

WALTER BURK

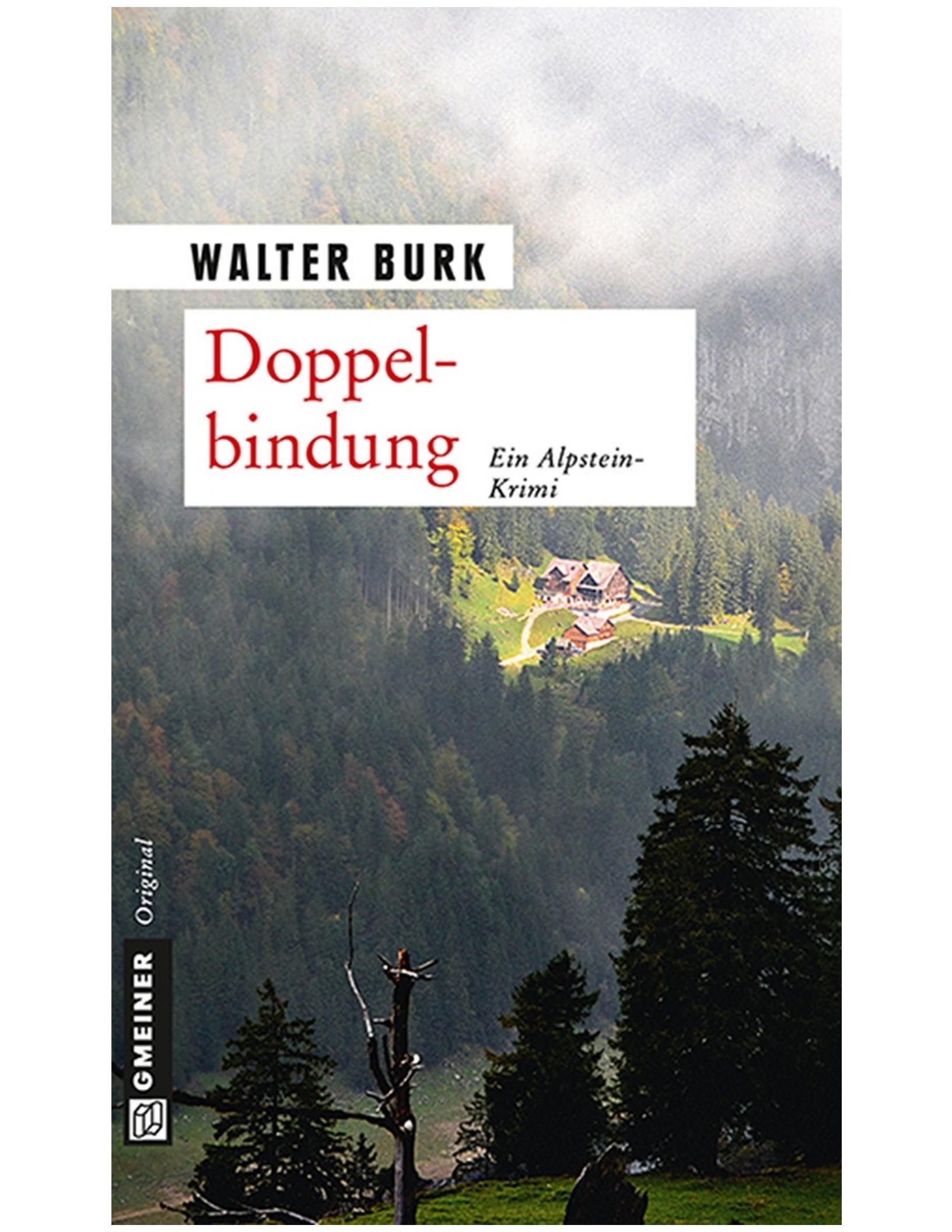
Doppel- bindung

*Ein Alpstein-
Krimi*

GMEINER
Original

GMEINER





WALTER BURK

Doppel- bindung

*Ein Alpstein-
Krimi*

GMEINER Original

GMEINER



Walter Burk

Doppelbindung

Kriminalroman

Original



IMPRESSUM

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchardt
Herstellung / E-Book: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos vom Autor: Walter Burk
ISBN 978-3-8392-1517-3

TEIL 1

FRÄNZI (PROLOG)

Es ist einer dieser typischen Sonntagmorgen.

Ein Sonntagmorgen nach einem belebten und arbeitsreichen Samstag mit vielen Gästen – Feriengästen, Wanderern und Einheimischen, die schnell auf einen Drink vorbeikamen. Und einigen Gästen, die auch die Nacht im Berggasthaus ›Plattenbödeli‹ verbringen. Überwiegend Gäste aus der näheren Umgebung, die Ferienzeit neigt sich langsam dem Ende zu, nicht nur in der Schweiz, sondern auch im benachbarten Deutschland und in Österreich.

Aber es sollte keiner dieser typischen Sonntagmorgen bleiben.

Franziska Fässler ist zufrieden, nicht nur mit dem gestrigen Tag, sondern mit der ganzen bisherigen Sommersaison. Das Team funktioniert gut, die Qualität der Küche ist hoch, die Mädchen im Service arbeiten aufmerksam, strahlen Gastlichkeit aus, erhalten viel Lob von den Gästen.

Fränzi, wie die Chefin von den Gästen und ihren Mitarbeitern gerufen wird, beginnt das Frühstücksbuffet einzurichten. Noch ist sie alleine in der Gaststube, ab sechs Uhr hält sie nichts mehr im Bett. Die beiden Mädchen, wie sie ihre Servicemitarbeiterinnen mütterlich nennt, hat sie auf halb sieben Uhr aufgeboten, das reicht. Denn gestern ist es ja etwas später geworden. Zahlreiche Gäste haben es ausgenutzt, dass es hier nicht so genau genommen wird mit der Polizeistunde. Die Polizei bemüht sich nicht sehr oft hier hoch, dafür ist die steile Anfahrt zu risikoreich, das ›Plattenbödeli‹ zu abgelegen.

In der Küche arbeitet Thushari, die singhalesische Hilfskraft, zuverlässig, sauber, hilfsbereit. Sprechen Mitarbeiter und Gäste von der »Tamilin in der Küche«, setzt sich Fränzi vehement für die Berichtigung ein. Denn Thushari ist Singhalesin, spricht Sinhala, nicht Tamil. Doch diese Unterscheidung dürfte für Europäer ebenso schwierig sein, wie für eine Singhalesin, den Appenzell-Innerrhoder Dialekt vom Ausserrhoder zu unterscheiden.

Thushari ist zusammen mit Karin als Allrounderin für den Hotelbereich, die Reinigung der Zimmer und die Wäsche zuständig. Dazu im Restaurant für die kalte Küche, das Rüsten und den Abwasch. Und für das Frühstücksbuffet – da wird Sepp Manser, der Koch, noch nicht gebraucht. Der kommt erst in die Küche, wenn es um die Vorbereitung des Mittagessens geht.

Thushari schneidet Mostbröckli und Pantli auf, belegt die Platten mit Rohschinken, Fleischkäse, dekoriert sie liebevoll. Nun sind die Käseplatten dran.

»Fränzi Chefin«, ruft sie Franziska zu, »ich brauche noch Bergkäse, den haben wir gestern hier in Küche aufgebraucht.«

»Kein Problem, wir haben noch einige Laibe im Keller, ich hole gleich noch welchen«, hallt es aus der Gaststube zurück. In alter Tradition wird der Käse im Naturkeller unter dem Altbau gelagert und gepflegt – mindestens alle zwei Tage werden die Laibe von der Chefin höchstpersönlich mit einem groben Leinentuch

trocken abgerieben und gewendet. Und ebenso traditionsgerecht bleibt diese Arbeit der Pächterin vorbehalten. Daran ändert sich auch nichts, dass der Keller nie abgeschlossen wird – das ist Teil der Vertrauenskultur, die im ›Plattenbödeli‹ herrscht.

Fränzi öffnet die Verbindungstür, welche von der Gaststube zum Aufgang zu den Nostalgiezimmern und den Matratzenlagern im Altbau, zu den Toiletten und zur Kellertür führt. Sie schaltet das Licht ein und steigt die Holztreppe hinunter.

In dem Moment, als auch Monika, die einheimische Servientochter, den Gastraum betritt, zerreißt ein gellender Schrei aus dem Keller die morgendliche Stille.

BRUNO

Bruno Fässler glaubt zu träumen.

Noch gestern hatte er am Strand an der italienischen Adria gelegen, seine wohlverdienten Ferien, die feine mediterrane Küche, viel und guten Rotwein und das süße Nichtstun genossen. Und heute Morgen, nach einer über siebenstündigen Autofahrt zurück nach Appenzell – wobei Fahrt bei dem stockenden Verkehr und den zahlreichen Staus leicht übertrieben ist – heute Morgen, knapp nach halb sieben Uhr, läutet bereits wieder das Telefon.

Sonntagmorgen!

Die Nummer auf dem Display beruhigt ihn, es ist nicht seine Amtsstelle. Logisch, wenn auch nicht selbstverständlich – als kantonaler Beamter des Justiz-, Polizei- und Militärdepartements, Amt Kantonspolizei, Abteilung Kriminalpolizei, musste er seine Ferien mit genauem Anfangs- und Enddatum eingeben. Und das Enddatum ist heute, Arbeitsbeginn ist offiziell damit erst morgen.

»Warum ruft mich wohl Fränzi an einem Sonntagmorgen, vor sieben Uhr, an?«, murmelt Bruno. »So nimm doch endlich ab«, drängt ihn seine Frau unwirsch, den Rücken ihm zugewandt und die Bettdecke halb über den Kopf gezogen, »dann können wir endlich weiterschlafen.«

Doch was will seine Schwester so früh von ihm? Sie konnte es wohl nicht erwarten, bis er wieder zurück ist ... Eigentlich schön, diese Geschwisterliebe – wenn auch: Sonntagmorgen! Aber irgendwie kann er Fränzi auch verstehen. Seit ihrer Trennung und Scheidung bleibt ihr neben den Beziehungen zu ihren Gästen nur noch die eigene Familie, eigener Nachwuchs war ihr bisher nicht gegönnt.

Vielleicht auch zum Glück. Aber das heißt auch, dass sie nun immer mehr und öfter die Nähe zu ihrem einzigen Bruder sucht. Was für Bruno neben seiner Ehe und seinem Beruf auch nicht immer einfach ist. Doch Familie ist und bleibt Familie, na dann ...

»Bruno, guten Morgen Fränzi!«

»Du musst ... sofort kommen, Bruno, ... es ist ... was Fürchterliches passiert.« Fränzis Stimme vibriert, nur Bruchstück für Bruchstück vermag sie ihre Mitteilung ins Telefon zu stammeln.

»Ruhig, Fränzi, was ist los? Was ist passiert?«

»... ist tot ..., ich weiß nicht, was geschehen ist, gestern noch ..., und heute Morgen, ich habe, ... Käsekeller, weil ich doch, ja Thushari brauchte, ... die Gäste kommen bald, was soll ich tun? Komm bitte, schnell, ich weiß nicht, was ich machen soll, ... schnell, Bruno, bitte, ... bitte!«

In Bruno erwachen langsam seine Reflexe, déformation professionnelle, aber natürlich auch eine gehörige Portion Familiensinn. Wenn ein Mitglied der Familie Hilfe braucht, gibt es keine Fragen, kein Zögern, kein Wenn und Aber – und wenn dann noch kriminalistisches Gespür und Wissen gefragt sind, erst recht nicht.

Wie in Trance checkt er die anstehende Route: Appenzell – Brülisau – Pfannenstiel – Plattenbödeli. »Ich müsste es in 20 Minuten schaffen, bin gleich bei dir«, versucht er seine Schwester zu beschwichtigen, während er seine Kleider zusammensucht.

Seiner Frau gibt er nicht mehr die Möglichkeit zu fragen, worum es geht – geschweige denn, eine Antwort zu erhalten.

Aber es ist ja nicht das erste Mal, dass er ihr nichts mehr zu sagen hat.

Bereits drei Minuten, nachdem er das Telefon aufgelegt hat, sitzt Bruno im Auto Richtung Brülisau.

MARCO

»So passt es, die werden ihren Spaß haben!«

Marco ist zufrieden mit seiner Arbeit, die für ihn eigentlich keine war. Einerseits, weil er gerne organisiert, andererseits, weil er den Alpstein ja wie seine Hosentasche kennt. Das erste Mal, seit er die Arbeitsstelle gewechselt hat, steht ein gemeinsames Wochenende mit seinen neuen Kollegen auf dem Programm. Und seine Idee, die des Neuen, erhielt den Zuschlag. Aber dafür musste er – nein, durfte er – ihre Umsetzung auch gleich planen.

Mit der ›Bude‹ in den Alpstein. Marco muss bei diesem Ausdruck selber schmunzeln. Aber sie hatten es so gemeinsam vereinbart, es sollte ja nicht an die große Glocke gehängt werden, dass die Ermittler der Kriminalpolizei St. Gallen am Wochenende am Wandern statt am Ermitteln sind.

Seine Aufgabe als Kantonspolizist hatte Marco während sechs Jahren mit Freude ausgeübt. Aber mit der Geburt von Leonie vor eineinhalb Jahren sehnte er sich nach einer etwas regelmässigeren Arbeitszeit, nach weniger Nachteinsätzen, nach mehr gemeinsamen freien Sonntagen mit seiner Familie. Und da seine Frau Maria noch immer ihre eigene Boutique besitzt, wollte er sie in dieser Doppelbelastung, die trotz einer guten Mitarbeiterin doch noch beträchtlich ist, stärker unterstützen.

Den Wechsel zur Kriminalpolizei hatte er noch nie bereut, auch wenn ihm der Abschied von seinen Kolleginnen und Kollegen – und vom See, wo er stationiert war – schwergefallen war. Doch von Rorschach nach St. Gallen ist es ja nur ein Katzensprung, und die neuen Kollegen, ein reines Männerteam, haben ihn gut aufgenommen.

»Hast du es beisammen?«, holt ihn Maria, die mit Leonie auf dem Arm in der Tür steht, aus seinen Gedanken zurück. »Wie sieht euer Programm denn jetzt aus? Zeigst du es mir mal?« Sie weiß, wie viel Energie und Zeit ihr Mann in die Vorbereitung gesteckt hat, und will sich nun mit ihm gemeinsam über das Resultat freuen.

»Wir fahren am Samstagmorgen früh ab, Treffpunkt ist im Klosterhof, da können wir einige Autos übers Wochenende stehen lassen. Dann geht's nach Wasserauen, von dort starten wir unsere Tour: Brülisau, Ruhsitz, hinauf auf den Hohen Kasten, über den Kastenkamm und Staubernfirst bis in die Staubern, weiter bis zur Sixer Lücke, hinunter zur Bollenwees und Abstieg zum Sämtisersee. Das wird streng, lange Pausen können wir uns unterwegs nicht erlauben, ich rechne mit sechs bis sieben Stunden reine Marschzeit. Wir wollen ja auch noch etwas vom Abend haben. Und im Berggasthaus ›Plattenbödeli‹ können wir im ›Juhee‹, dem Matratzenlager unter dem Dach des Altbaus, schlafen – da es so wenige Gäste hat, haben wir die zehn Schlafplätze für uns alleine.«

»Ja klar, der Abend ist ja auch ein wichtiger Teil dieses Wochenendes«, lacht Maria. »Aber am Sonntag geht's dann nicht mehr so weit, oder?«

»Nicht ganz, aber der zweite Teil wird trotzdem ziemlich happig. Wir steigen hoch zur Alp Sigel, dann geht's über die Obere Mans zur Bogartenlücke, das ist alles noch relativ einfach. Der schwierigste Teil wird die Überquerung der Marwees zum Widderalpsattel sein, ein schmaler Bergweg, ziemlich exponiert. Aber wir sind ja alle gut trainierte und einigermaßen erfahrene Berggänger, das sollte kein Problem darstellen. Über die Meglisalp und den Seealpsee kommen wir dann wieder nach Wasserauen zurück.«

»Wird damit sicher Abend, bis du wieder zu Hause bist?«

»Ja, denke ich schon – aber wenn wir schon mal ein freies Wochenende haben ...« Marco faltet die Wanderkarte wieder zusammen. »Ist das okay für dich?«

»Ja, natürlich, war kein Vorwurf, nur eine Frage«, lacht Maria. »Genieß, oder besser: genießt es!«

VIOLA

Das Schild hatte nicht gelogen. Die Currywurst im ›Imbiss am Tetraeder‹, am Fuß der Halde Beckstraße, ist wirklich die beste der Stadt. Und auch die schärfste, obwohl Viola nur Stufe 3 nimmt, gewürzt mit Habanero, einer der schärfsten Chilipflanzen. Diese Currywurst entspricht gemäss der Speisekarte 175 000 Scoville, dem Gradmesser für Schärfe – das Angebot im Imbiss geht jedoch bis Stufe 7 und bis für Viola unvorstellbaren 1.5 Millionen Scoville. Denn schon jetzt ist sie froh, dass sie die Schärfe mit einer großen Portion Pommes und einer ebenso großen Ladung Mayo etwas abschwächen kann.

Obschon Viola schon seit 25 Jahren, seit ihrer Geburt, in Bottrop lebt, hatte sie es noch nie geschafft, zu prüfen, ob der Slogan des Imbisses stimmt. Doch das musste jetzt noch sein.

Wie noch so vieles, bevor sie in die Schweiz ziehen würde.

Der Entschluss war ihr nicht leicht gefallen. Doch was blieb ihr übrig. Ihren Bachelor in Geowissenschaften an der Ruhr-Universität in Bochum hatte sie im letzten Herbst abgeschlossen, doch eine Stelle in ihrem Fachgebiet hatte sie nicht gefunden. Wohl waren die Themen wie Alternativen zu nicht-erneuerbaren Energiequellen, Klimawandel, Umweltkatastrophen, Entsorgung von nuklearem Abfall, Grundwasserknappheit und Wüstenausbreitung, auf welche das Studium ausgerichtet war, aktuell. Doch für die meisten offenen Stellen wurde ein Masterdiplom verlangt.

Aber Viola brauchte mal eine Pause, wollte nach so vielen Jahren Schule und Studium endlich mal arbeiten, Geld verdienen. So hatte sie sich mit Gelegenheitsjobs und Zuschüssen ihrer Eltern über Wasser gehalten, sich weiterhin um eine Festanstellung bemüht, vergeblich. Bis sie sich endlich zu dem Schritt entschied, den bereits viele Deutsche in den letzten Jahren erfolgreich gemacht hatten: das Glück in der Schweiz zu suchen.

Denn von der Unterstützung ihrer Eltern will und kann sie nicht mehr länger leben, die brauchen ihr Geld selber. Als Nachkommen der ›Ruhrpolen‹ konnten diese ihre Herkunft und ihre Geschichte nie ganz überwinden. Viola Szymanskas Urgroßvater war mit seiner Familie gegen Ende des 19. Jahrhunderts wie so viele Polen nach Westfalen gekommen, um im Bergbau zu arbeiten. Und wurde wie so viele seiner Landsleute in Bottrop sesshaft, wo nach Beginn des ersten Weltkriegs mehr Polen als Einheimische wohnten.

Steinkohlebergbau wird auch heute noch in Bottrop betrieben, und das Bergwerk Prosper-Haniel könnte auch noch weitere Jahre produktiv bleiben. Doch im Gegensatz zu den Anfängen des Bergbaus in Bottrop ist dieser nicht mehr alleinbestimmend für die Wirtschaftsstruktur der Stadt. Und da nach einem Regierungsbeschluss die Steinkohleförderung in Deutschland bis 2018 auslaufen muss, sind auch die Perspektiven in Bottrop nicht gerade rosig.

Die Halden, menschengemachte Hügel aus dem Gestein, das im Steinkohlebergbau nicht verwendet werden konnte, erinnern an die alten Bergbauzeiten. Die Halde Beckstraße ist heute dank dem riesigen Stahl-Tetraeder mit Aussichtsplattform und dem uneingeschränkten Rundblick über das Ruhrgebiet ein beliebtes Ausflugsziel, und dank der von einem ehemaligen Weltcupfahrer initiierten längsten Indoorskipiste Europas auf der Halde Prosperstraße ist Bottrop auch in der Sportwelt bekannt.

Doch sonst kämpft Bottrop mit den typischen strukturellen Problemen des nördlichen Ruhrgebietes: schlechte Infrastruktur, wenig Geld in den Kommunen, hohe Arbeitslosigkeit, hoher Ausländeranteil mit einem großen Anteil an bildungsfernen Familien. Wohl wurden neue Projekte gestartet, um die Entwicklung in eine neue Richtung zu lenken, doch Viola glaubt nicht daran, dass dies in den nächsten Jahren spürbar werden wird.

Darum nichts wie weg, ab in die Schweiz! Auch wenn beim Blick auf die Halde und dem Genuss der Currywurst und der Pommes mit Mayonnaise bei Viola Wehmut aufkommt. »Doch ab Mai werden dann einfach die Berge etwas höher sein, und statt der Curry- werde ich Siedwürste essen«, redet sich Viola Zuversicht ein.

Denn eigentlich hatte sie ja noch Glück gehabt, dass sie ohne große Erfahrung in der Gastronomie und nach Saisonbeginn noch eine Stelle gefunden hatte. Nicht zuletzt auch dank der Agentur, die sich auf die Vermittlung von osteuropäischen Arbeitskräften in die Schweiz und in andere Länder, die auf Saisoniers angewiesen sind, spezialisiert hatte. Nur dank ihren Beziehungen zu Bekannten und Freunden im Heimatland ihrer Großeltern konnte Viola auf diesen Zug aufspringen – auch wenn sie nie in Osteuropa gelebt hatte.

Der kurze Abstecher in den Alpstein vor Wochenfrist hatte ihr ein gutes Bild ihres neuen Arbeits- und Wohnortes vermittelt: Die Lage des Berggasthauses ›Plattenbödeli‹ ist traumhaft, Fränzi eine mütterliche Chefin, und mit Monika wird ihr eine erfahrene Servicefachfrau zur Seite gestellt. Und natürlich dürfte auch der Lohn mit dem in Aussicht gestellten Trinkgeld höher ausfallen, als sie mit ihrem Bachelor in einem der großen Energiekonzerne in der Region erhalten hätte – zumal Kost und Logis im ›Plattenbödeli‹ auch noch inbegriffen sind.

Und vielleicht sind ja auch das Bergklima und die Bewegung gut für ihre gesundheitlichen Probleme, die sie seit rund einem Jahr belasten. Immer wieder tauchen plötzliche Schmerzen in ihren Finger- und Zehengrundgelenken auf, ein schmerhaftes Ziehen, das dann jeweils erst nach Wochen wieder zurückgeht. Die Finger- und Zehengelenke sind dann jeweils leicht angeschwollen und gerötet, beidseitig. Vor allem am Morgen behindern sie diese Schmerzen, klingen dann im Laufe des Tages etwas ab, wenn sie sich bewegt und ihre Durchblutung anregt.

Doch die Vorfreude auf den Wechsel mischt sich mit leichter Trauer, denn da ist ja auch noch Jan.

Seit zwei Jahren sind sie nicht nur, sondern leben auch zusammen, in einer kleinen Zweizimmerwohnung in Bottrop. Der um drei Jahre ältere Jan hat dem Drängen von Viola nachgegeben, hier zu wohnen, und nimmt dafür täglich den

Mehraufwand auf sich, die rund 15 Minuten mit der S-Bahn nach Essen zu fahren. Das Auto bleibt damit üblicherweise zu Hause, denn wenn es auch nicht die berüchtigte A40 ist, welche die beiden Städte verbindet – Stau gehört auf beinahe allen Straßen des Ruhrgebietes zum arbeitstäglichen Standard.

Und in einem solchen steht er heute. Für einmal musste Jan das Auto nehmen, da am Nachmittag noch ein Termin außer Haus ansteht.

Viel lieber wäre er natürlich zusammen mit Viola auf eine Currywurst zur Halde gefahren.

Doch als Berater im Wealth Management des Private Bankings der kleinen, aber erfolgreichen Privatbank ›Fides‹ in Essen muss er einen Kunden in Mülheim an der Ruhr besuchen. Nach ersten Einschätzungen der Bank ist es einer dieser – in der Bankensprache – HNWI, ein ›high-net-worth individual‹, mit einem investierbaren Vermögen von mindestens einer Million Euro. Diese Kunden, oft sogenannte ›Executive Entrepreneur‹, Unternehmer und Geschäftsleiter, werden auf Wunsch auch zu Hause beraten.

Und da der Kunde im ›Tal der Könige‹ wohnt, in einer der ehemaligen Stahlbarone-Villen, die zu modernen Luxuswohnungen umgebaut wurden, machte die Entscheidung, das Auto zu nehmen, auch Sinn. Obwohl dies Jan nach der Hälfte der Strecke und bereits 20 Minuten Verzögerung auf der Gladbeckerstraße im Moment nicht wirklich so erscheint. Doch damit muss ich mich in zwei Wochen nicht mehr beschäftigen, geht es Jan durch den Kopf. Denn wenn Viola in die Schweiz zieht, wird auch er umziehen – nach Essen.

Doch davon wird er ihr erst erzählen, wenn sie sich im Alpstein und er sich in Essen niedergelassen haben.

Mit weiteren 15 Minuten Verspätung erreicht er endlich sein Büro in der Innenstadt. Trotz der eingeplanten Reserve von einer halben Stunde hat es nicht ganz gereicht, was er nicht nur auf seiner Uhr, sondern auch im Gesicht seines Vorgesetzten deutlich erkennen muss. Thorsten Fliege, seines Zeichens Chief Executive Officer des Bereiches Wealth Management der Fides Bank Essen-Mitte, erwartet ihn bereits im Gang zu seinem Büro: »Herr Bauer, wir müssen unbedingt miteinander reden, es geht um Ihren Termin heute Nachmittag mit Herrn Khakwani in Mülheim. Ich muss Ihnen noch einige Hintergrundinformationen zu diesem Mann geben, die für Ihre Beratung von größter Bedeutung sind.«

Kein Wort über meine Verspätung, wundert sich Jan, dann muss es ja wirklich wichtig sein. Denn Fliege ist sonst bekannt für seine übertriebene Genauigkeit, die er auch von all seinen Mitarbeitern einfordert. Nicht nur Fliege und sein Führungsstil wären eigentlich schon längst ein Grund zur Kündigung gewesen, doch beim aktuellen Stellenmarkt in Nordrhein-Westfalen, auch im Bankensektor, ist Jan dieses Risiko schlichtweg zu groß.

»Nun, Herr Bauer, sie werden heute den ungekrönten Gastronomiekönig des Ruhrgebiets treffen – haben Sie das gewusst?«, startet Fliege, während er genüsslich in seinem schwarzen Ledersessel vor- und rückwärts wippt und seinen silbernen Füllfederhalter zwischen den Fingern wandern lässt. Seine Frage strahlt

Überlegenheit aus und legt die interne Hierarchie nochmals klar fest – wenn auch nur für ihn selbst.

»Du A ..., schießt es Jan durch den Kopf, traust du mir nicht zu, dass auch ich mich schlau mache, bevor ich einen so wichtigen Kunden aufsuche? »Ja, hab schon gehört, dass er einige Restaurants besitzt«, hält er sich zurück – auf diese Hahnenkämpfe will er sich nicht einlassen.

»Einige Restaurants ..., wählen Sie um Himmels willen nicht diese Formulierung, wenn Sie Herrn Akbar Khakwani treffen ..., einige ..., ja aber: Welche und wo, das ist das Wesentliche«, begeht sein Chef auf.

»Khakwani gehören unter anderem – ich betone: unter anderem – die italienischen ›Presso Amici‹-Restaurants im Centro Oberhausen, hier in Essen am Limbecker Platz und in Bredeney, im Forum Duisburg, in der Thier-Galerie Dortmund, im Forum City Mülheim, im Ruhr-Park Bochum, in der Innenstadt von Gelsenkirchen, in den Recklinghausen Arcaden et cetera, et cetera ... An besten und hochfrequentierten Lagen! Antipasti, Pizza, Pasta, Dolce, Vino – das, was alle Leute immer lieben, Touristen wie Einheimische, ein Supergeschäft! Klar, dass nicht alle Leute hier das gerne sehen ... Aber für uns ist es natürlich interessant, wenn Khakwani nicht nur seine Geschäftskonten bei uns hat – übrigens schon seit zehn Jahren – sondern auch sein Vermögen durch uns verwaltet lässt.«

»Wie ist Khakwani groß geworden, woher hatte er das Geld in der Aufbauphase?«, versucht Jan wieder etwas Sachlichkeit in das Gespräch zu bringen und Flieges Euphorie abzuschwächen. »So viele Betriebe lassen sich ja wohl kaum aus dem Erlös der bereits bestehenden finanzieren, zumindest nicht am Anfang. Erbe, Lottogewinn, Fremdfinanzierung ..., eventuell durch Bankkredite von uns?«

»Nun, was ich gehört habe, ist, dass Khakwani von einem ehemals einflussreichen paschtunischen Stamm aus Afghanistan abstammt. Seine Familie ist später nach Pakistan ausgewandert und wurde dort durch Landwirtschaft reich. Er muss demnach bereits über ein gewisses Vermögen verfügt haben, als er nach Deutschland kam. Doch wie mir die Kollegen, bei denen er seine Geschäftskonten eröffnet hat, erklärt haben, steht hinter der gesamten Gastronomiekette eine pakistanisch-indische Investorengruppe, die Geld für Investitionen und bei Betriebsverlusten einschießt. Eine komfortable Situation für Khakwani – aber auch für Ihre Verhandlungen, Sicherheiten dürften in diesen kein Diskussionspunkt sein ...«

Und die Frage, woher das Geld wirklich kommt, darf keiner sein, schweigt Jan in sich hinein.

MONIKA

Monika fährt zusammen – das war doch die Stimme der Chef!

Und dabei hatte der Tag doch so ruhig und gut angefangen. Was auch nötig war nach dem gestrigen Abend. Einmal mehr wurde es später als geplant, die letzten Gäste verschwanden erst kurz vor zwei Uhr in ihre Zimmer. Mit Viola hatte sie deshalb vereinbart, dass sie selbst am Morgen früher anfange, Viola dafür noch fertig aufräume und als Gegenleistung am Sonntag erst um zehn Uhr beginnen müsse.

Monika und Viola verstehen sich gut, harmonieren gut in der Arbeit, die sie oft gemeinsam erledigen. Auch in der Freizeit sind sie oft zusammen, das bringt die spezielle Situation im ›Plattenbödeli‹ so mit sich. Platz, um sich auszuweichen, ist nur beschränkt vorhanden, außer, man verlässt das Haus in Richtung Alpsteingebirge oder hinunter nach Brüllisau und Appenzell. Natürlich haben beide auch ihren persönlichen Freundeskreis, doch wird auch dieser oft geteilt und gemischt. Monika hat sich damit abgefunden, dass Viola, und nicht sie, im Mittelpunkt steht, wenn sie zusammen in Gesellschaft sind. Viola scheint auch für Monikas Freundeskreis eine exotische Ausstrahlung zu haben und eine entsprechende Anziehung auszuüben, weil sie aus Polen beziehungsweise Deutschland stammt. Und weil sie natürlich auch sehr gut aussieht, viel besser als sie selbst, das muss Monika ihr zugestehen. Die Figur, die Viola hat, würde sie sich wünschen, würde gerne einige ihrer Kilos abgeben, auch wenn sie sich selber nicht als dick bezeichnet. Kräftig gebaut, das ist schon eher zutreffend.

Wie lange Viola noch gearbeitet hat und wann sie ins Bett ging, hat Monika nicht mehr mitbekommen, sie hat das Gefühl, schnell eingeschlafen zu sein. Und heute Morgen war es noch ruhig im Zimmer neben ihr, in welchem Viola schläft.

Ja, diese Männerrunde hatte es in sich, die waren kaum raus zu kriegen. St. Galler, Firmenwochenende in den Bergen, gute Typen – und lustige. Am Schluss hatten alle noch am Stammtisch gesessen: Fränzi, Thushari, Karin, die zweite Allrounderin, Sepp, der Koch, Viola, die St. Galler Männergruppe, Violas Freund Jan, dann Balin, ein deutscher, dunkelhäutiger Gast – indischtämmig, vermutet Monika – der nicht viel mehr sagte als seinen Namen und den ganzen Abend beobachtend am Tisch saß, und Roger, ein St. Galler Unternehmer und regelmässiger Guest im ›Plattenbödeli‹.

Zuerst hatten die St. Galler Episoden aus ihrer Tagestour erzählt – Wasserauen, Hoher Kasten, Saxer Lücke, Bollenwees – eine lange Tour und eine Menge Erlebnisse. Schon das war unterhaltsam und lustig, doch so richtig los ging es, als alle begannen, Witze zu erzählen, einen nach dem anderen.

Monika versucht, sich an einen oder mehrere der Witze zu erinnern, ohne Erfolg. Es ist immer das Gleiche – wenn man sie hört, nimmt man sich vor, sie zu behalten, am nächsten Tag ist alles wieder weg. Woran sie sich aber noch erinnert ist, dass die

Männer Fragen nach ihrer Arbeit konsequent auswischen. Muss wohl irgendein Bürobetrieb sein, überlegt Monika, wobei sie es eigenartig empfand, dass ausnahmslos alle Mitglieder der Gruppe so gut trainiert aussahen und ihre braun gebrannten Gesichter eher denen von Straßenarbeitern als denen von Büromenschen glichen. Doch das komme von ihren regelmäßigen Wander- und Outdooraktivitäten, hatten diese mit einem Lächeln erklärt.

»Geht mich eigentlich auch nichts an«, murmelt Monika. Denn ihr Interesse gilt nicht der Gruppe als Ganzes und ihrem beruflichen Hintergrund, sondern vielmehr Peter oder Pit, wie ihn seine Kollegen nannten. Den ganzen Abend hatte sie neben ihm gesessen, ab und zu auch mal Blicke ausgetauscht, die gegenseitige Sympathie und Interesse aneinander verrieten. Doch für einen Dialog, für einen intensiveren Austausch und die Möglichkeit, sich besser kennenzulernen, blieb kein Raum.

Und aus dem Augenwinkel hatte sie beobachtet, wie sich zwischen Albert und Viola etwas Ähnliches abspielte. Albert muss so was wie der Abteilungsleiter sein, mutmaßt Monika. Er war den ganzen Abend durch der Wortführer der Gruppe, auch wenn er immer wieder betonte, dass Marco für die Organisation und Durchführung dieses Wochenendes zuständig sei.

Nun, jedenfalls schien es Viola neben Albert zu gefallen, ihre Augen strahlten und suchten immer wieder seinen Blick. Dass Jan sie dabei argwöhnisch beobachtet, schien ihr ebenso egal zu sein wie der Altersunterschied zu Albert, wobei Monika ihn seinem Aussehen nach auf nicht viel älter als 40 einschätzte. Gut erhalten und durchaus noch attraktiv, zieht sie Bilanz.

Für Violas Verhalten hat sie ein gewisses Verständnis, obwohl es ihr auf der anderen Seite etwas gar provokativ schien, wie sie sich gestern in Anwesenheit von Jan verhielt. Wohl kam ihr Freund regelmäßig in die Schweiz, doch so richtig zu harmonieren schien diese Beziehung nicht oder besser: in der letzten Zeit nicht mehr. Oft hatte sie die beiden bei heftigen Diskussionen und Streitereien beobachtet – so auch gestern wieder – doch mit ihr darüber reden wollte Viola nicht.

Zu einem Streit zwischen den beiden kam es gestern nicht mehr, denn Jan verschwand schon früher im Matratzenlager. Bei seinen Besuchen kann und darf er nicht in Violas Zimmer schlafen, denn dieses und das Bett sind zu klein für zwei Personen. So hat er dieses Mal das Matratzenlager mit neun Schlafplätzen im ersten Stock des Altbau bezogen, mangels weiterer Gäste, welche dieses Angebot gebucht hatten, alleine. Auf der gleichen Etage, auf der auch Viola schläft, jedoch am anderen Ende des Korridors und getrennt durch eine Schwingtür.

Vielleicht lag der Grund für die Streitereien ja auch bei Beat, der Viola regelmäßig im ›Plattenbödeli‹ besucht, und mit dem Viola ab und zu ihre Freitage verbringt. Jan weiß davon und reagierte dementsprechend eifersüchtig, auch wenn Viola immer wieder beteuert, dass zwischen ihr und Beat nichts sei. Auch Monika scheint diese Beziehung eher freundschaftlich denn leidenschaftlich zu sein.

Der Schrei von Fränzi holt sie brusk aus ihren Gedanken in die Gegenwart zurück. »Fränzi, was ist los, wo bist du?«, ruft Monika durch den leeren Gastraum. Auch Thushari eilt aus der Küche herbei, aufgeschreckt durch die beiden lauten

Rufe.

»Keller ... schnell, hilf mir ...«, hallt es dumpf zurück. Gemeinsam mit Thushari steigt Monika in den Keller hinunter.

Fränzi steht wie versteinert vor der Nische im Naturkeller, wo der Käse gelagert wird, den Rücken zur Treppe, mit der linken Hand stützt sie sich seitlich an der Mauer ab, die rechte bedeckt ihren Mund. Monika eilt ihr zur Seite und entdeckt im selben Moment die Beine am Boden, welche aus der Nische ragen.

»Das ist doch ... Wir müssen sofort die Polizei rufen«, stammelt sie. Sie nimmt Fränzi bei der Hand und steigt mit ihr und Thushari wieder zurück in die Gaststube, um zu telefonieren.

ROGER

Der Blick vom Staubernfirst auf den Sämtisersee und aufs ›Plattenbödeli‹ begeistert Roger jedes Mal, wenn er hier oben steht.

Aber erst jetzt, mit den Tafeln des 1. Geologischen Wanderweges der Schweiz, wird er sich der Besonderheiten des Sämtisersee bewusst: Der See besitzt keinen oberflächlichen Abfluss, sein Wasser versickert ausschließlich über eine natürliche Spalte am Seegrund. Und tritt dann nach ein bis vier Tagen im Rheintal, bei Sennwald, wieder aus.

Dass sich die Größe des Sees im Laufe des Jahres extrem verändert, ist ihm auf seinen regelmäßigen Wanderungen im Alpstein auch schon aufgefallen. Den Grund hierfür kannte er jedoch bislang nicht. Doch bei sogenannten Karstseen, so erklärt die Lehrtafel, ist eben dieser natürliche Abfluss die Erklärung – die Wassermenge, die abfließen kann, bleibt konstant, die Zuflussmenge jedoch verändert sich im Laufe des Jahres.

Es tut jeweils gut, das Ziel vor Augen zu haben, weiß Roger, auch wenn er im ›Plattenbödeli‹ noch nicht ganz am Ziel ist. Doch der Abstieg nach Brülisau gehört so oft zu seinen Wanderungen wie jener vom Seealpsee nach Wasserauen – seine Ziele definiert er jedoch lieber mit dem letzten Punkt in der Höhe. Ruhsitz und Hohen Kasten hat er bereits hinter sich, nächster Fixpunkt ist das Berggasthaus Staubern, wo er, schon beinahe traditionell, einen ›Saft ohne‹, einen Apfelwein ohne Alkohol, trinken wird. Dann folgt noch der steile, aber gut mit natürlichen und künstlichen Tritten ausgebaute Abstieg zum Sämtisersee. Bereits hat er wieder zahlreiche Fotos geschossen, obwohl er diese Route zum x-ten Mal absolviert. Fotos, mit denen er seine Touren dokumentiert. Ein Tagebuch ohne Worte.

Auch das gehört zu Rogers Art des Wanderns. Meist sind es spontane Entscheide, sein Büro in St. Gallen, das gleichzeitig sein Zuhause ist, zu verlassen und Richtung Alpstein zu fahren. Als selbstständiger Unternehmensberater kann er sich das leisten – mindestens zeitlich, da die Auftragslage im Moment nicht so gut ist. So fährt er mal nach Wasserauen, mal nach Schwende, mal nach Brülisau. Dann losmarschieren, ebenfalls spontan, der Weg entsteht beim Gehen, wie es einer seiner Wander- und Philosophiefreunde nennt. Oder wie es Jostein Gaarder in seinem Roman ›Der Geschichtenverkäufer‹ geschrieben hat. Klar ist jeweils nur das Ziel, welches dem Ausgangspunkt entspricht, der Rest geschieht einfach. Ebenso wie die Bilder, die er fotografisch festhält, die einfach entstehen – aus dem Augenblick heraus, der bei jeder Wanderung am gleichen Ortspunkt ein anderer ist. Denn für Roger ist klar: Man kann nicht nur nicht zweimal in den gleichen Fluss steigen, wie Heraklit gesagt hat, sondern auch nicht zweimal die gleiche Wanderung im Alpstein machen.

Roger fühlt sich fit, ist nach wie vor, trotz seiner 54 Jahre, noch gut im Schuss. Kein Wunder, investiert er doch viel Zeit in Sport – Wandern, Radfahren, Fitness, ab

und zu auch mal Joggen. Doch neben der Bewegung, der Natur, der frischen Luft und dem Fotografieren gibt es einen weiteren Motivationsgrund für Roger, immer und immer wieder den Alpstein zu besuchen: Philosophieren, die Gedanken in freier Natur schweifen lassen. Die Wissenschaft pflegen, die streng genommen keine ist, und die mehr Fragen schafft als sie Antworten hat.

Und Eindrücke und Bilder sammeln für seinen Blog. Roger liebt das Schreiben und das Spiel mit der Sprache und den Worten. Er geht den Dingen gerne auf den Grund, vor allem, wenn es sich um die Sprache handelt. Und das hört auch bei seinem Namen nicht auf, der, obschon aus dem Französischen abstammend, von all seinen Kollegen – und natürlich auch von ihm selbst – englisch ausgesprochen wird. So wie der beste Schweizer Tennisspieler gerufen wird. ›Rotscher‹ statt ›Roschee‹, nur eine kurze Betonung auf der ersten Silbe, statt zusätzlich auch noch das lange ›e‹ am Wortende zu betonen. Eben diese typische Erstsilbenbetonung, welche die Schweizer Sprache nicht nur vom Französischen, sondern auch das schweizerische Hochdeutsch von der deutschen Standardsprache in der Aussprache so wesentlich unterscheidet.

Eindrücke und Bilder sammelt er aber auch für sein zweites Buch, das er schreiben will, von dem er aber bis heute weder Titel noch Inhalt kennt. So ist auch sein erstes entstanden, aus einem Moment heraus, welcher ihm klar machte: »Darüber musst du ein Buch schreiben.« Aus dem Titelgewinn eines ihm bekannten Sportlers entstand so dessen Biografie – doch schon damals war ihm klar, dass nach dieser ›Pflichtübung‹, wie er es nannte, irgendwann die Kür in Form eines Romans folgen müsse. Irgendwann.

Roger scheint für Beobachter, die ihn nur flüchtig kennen, ein Einzelgänger zu sein, ist oft allein unterwegs. Mit dieser Einschätzung kann er gut leben: Lieber alleine als einsam! Denn nur die besten Freunde wissen, wie sehr er auch Gesellschaft genießt. Oder die Beobachtung von anderen Menschen, wenn er in deren Gesellschaft ist. Fotografische Beobachtungen, ohne seine Kamera zu benutzen. Denn Menschen ohne deren Einverständnis abzulichten kann und will er nicht. Und mit dem Einholen der Einwilligung müsste er sich aus der Rolle des unbeteiligten Beobachters begeben.

Gut zwei Stunden später ist er wieder in dieser Rolle, auf der Terrasse des Berggasthauses ›Plattenbödeli‹, wo er sich vor dem finalen Abstieg nach Brülisau ein ›quellfrisches‹ Bier gönnt. Bei seinen Wanderungen ist Roger jedoch nicht nur an den Orten an sich interessiert, sondern auch an deren Namen und der Herkunft derselben. So weiß er, dass sich der Name ›Plattenbödeli‹ aus den Namen der Bergterrasse, der ›Platte‹, und dem kleinen Grundstück bei der Flur ›Platten‹, das landwirtschaftlich genutzt wird, zusammensetzt. Doch dass die Namensherkunft nicht immer so offensichtlich ist wie hier, musste er beim Namen ›Bollenwees‹ erfahren, den er in seiner Logik zuerst auf die ›Bollen‹, die Felsbrocken auf der Wiese, zurückgeführt hat. Doch handelt es sich bei der ›Bollenwees‹ um die ›Wees‹, die Wiese, die einst im Besitz eines Herrn Boll war.

Es sind bereits die letzten Sonnenstrahlen, welche noch wenige Tische und Stühle

draußen erwärmen. Dementsprechend sind auch nicht mehr viele Gäste im Freien. Ein Einheimischer, wie es Roger scheint, ist gerade daran, seine Sachen zusammenzupacken, ein Ehepartner gönnt sich noch einen dieser garnierten Wurst-Käsesalate, die wie Röstivariationen auf der Speisekarte eines jeden Alpsteinrestaurants stehen, ein junger Mann sitzt vor seinem Bier, eine Wanderin ist von der Alp Siegl herunter gekommen und trinkt nun einen Lutz, einen Kaffee mit Schnaps, der so wenig Kaffee enthält, dass der Zucker auf dem Boden des Glases klar erkennbar ist, und ein junges Ehepaar versucht, ihren Kleinen, der kreuz und quer zwischen Tischen und Stühlen herumrennt, unter Kontrolle zu halten.

Erst jetzt nimmt Roger die Gruppe wahr, die um den langen Tisch sitzt, der durch eine kleine, gegen die Terrasse offene Hütte, ähnlich einem kleinen Gartenhaus, gedeckt ist. Gesehen hatte er diese Gruppe schon, doch erst jetzt, da er in der Verlängerung der Öffnung sitzt, nimmt er die Männer auch akustisch wahr. Die Stimmung scheint gut zu sein, nicht zuletzt dank einiger bereits leeren und mindestens so vielen noch teilweise gefüllten Flaschen Bier auf dem Tisch.

Und bereits steuert die Servietochter wieder den Tisch mit einer Runde Appenzeller Alpenbitter an, die – oder galt es der Servietochter? – lautstark empfangen wird. Monika lacht, lässt einen Spruch fallen, den Roger nicht versteht, der aber in der Gruppe ein noch lauter Lachen auslöst, dreht sich um und wirft im Vorbeigehen Roger mit einem Schulterzucken ein verschmitztes Lächeln zu: Männerrunde, Männer eben!

Wenig später steht einer der sechs Männer auf und geht Richtung Gaststube. Erst kurz bevor er auf Höhe von Rogers Tisch ist, erkennt ihn dieser. »Hallo Marco, hatte gar nicht gesehen, dass du auch hier bist! Was macht ihr hier?« »Hallo Roger, schön, dich zu sehen. Wir sind mit der Bude hier, Wanderwochenende. Und heute übernachten wir hier.«

Ausflug mit der ›Bude‹ – Roger kann sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Marco ist der Schwiegersohn eines langjährigen Freundes, mit dem er sich immer wieder trifft. Und bei einem solchen Treffen hat er vor einigen Jahren Marco kennengelernt. So hatte er auch mitbekommen, dass dieser bis vor gut einem Jahr Kantonspolizist war, bevor er zur Kriminalpolizei St. Gallen wechselte. ›Bude‹ – Roger geht der Begriff nicht aus dem Kopf. Scheint für Kriminalbeamte schwierig zu sein, in ihrer Freizeit ihren Beruf öffentlich zu machen und dazu zu stehen, was sie arbeiten ...

Nachdem Marco in der Gaststube verschwunden ist, lässt Roger die ganze Szene der letzten Minuten nochmals vor seinen Augen Revue passieren. Die abendliche, ruhige Stimmung auf der Terrasse, die letzten einfallenden Sonnenstrahlen, die Ruhe des mächtigen Alpsteinmassivs, der Mann im Aufbruch, das Ehepaar und der junge Mann im Sein, die Wanderin im Ankommen, das Kind, das seine Eltern beschäftigt und alle anderen Gäste unterhält, die Gruppe Männer, deren Dominanz in ihrer Präsenz durch die Holzhütte etwas eingedämmt wird und er, Roger, mittendrin, unbeteiligt beteiligt.

Und plötzlich wird es ihm klar, dass dies der Moment ist, auf den er 15 Jahre

gewartet hat.

Der Moment, der ihm die Idee und den Stoff für seinen Roman gibt.

Es hatte sich schnell herumgesprochen, dass im ›Plattenbödeli‹ eine ›Neue‹, eine ›Deutsche‹, im Service arbeite. Und dazu noch gut aussehe. Grund genug für Beat und drei seiner Freunde, nach Feierabend die Fahrt von seinem Wohnort Appenzell nach Brülisau und dann zu Fuß den steilen Anstieg in Angriff zu nehmen – mit Aussicht auf mindestens ein Bier und die Möglichkeit, ab sofort bei der optischen Beurteilung der Neuen mitreden zu können.

Doch zuerst muss er noch den automatischen Sicherungslauf, das Back-up der Kundendaten des Privatkundenbereichs, neu konfigurieren. Beat arbeitet in der IT-Abteilung der Executive Trust Bank, welche durch die Übernahme einer anderen Privatbank auf dem Platz St. Gallen erst vor Kurzem eine neue Filiale der traditionsreichen Schweizer Bank eröffnen konnte. Diese hatte aus strategischen Überlegungen die Ausdehnung ihres Filialnetzes in die Ostschweiz beschlossen, obwohl sie bereits gut auf den beiden führenden Schweizer Finanzplätzen Genf und Zürich sowie den beiden ebenfalls bedeutenden Nebenschauplätzen Basel und Lugano vertreten ist. Neben dem Hauptsitz in Zürich, so ihre strategische Stoßrichtung, will die Executive Trust Bank in allen grenznahen Städten präsent sein – und da war bisher in St. Gallen noch ein weißer Fleck.

Beat sah im Wechsel von seinem bisherigen Arbeitgeber, einem mittelständigen Unternehmen in Appenzell, zur neuen Bank in St. Gallen die Chance, sich fachlich weiterzuentwickeln und in einem größeren Unternehmen mit breiter gefächerten Aufstiegsoptionen Fuß zu fassen. Dafür nimmt er auch den weiteren Arbeitsweg in Kauf. Doch für ihn, der in Appenzell aufgewachsen ist und sich mit der einzigartigen Tradition seiner Heimat eng verbunden fühlt, steht ein Wohnortswechsel nicht zur Diskussion. Dank der aktuellen Technik ist in dringenden Fällen ein First Level Support auch online möglich, und wenn er wirklich vor Ort gebraucht wird, kann er dies in einer guten halben Stunde bewerkstelligen. Und diese halbe Stunde braucht er auch heute, bis er auf dem Landsgemeindeplatz in Appenzell seine Freunde trifft, bevor sie gemeinsam mit Beats Auto weiter nach Brülisau fahren.

In knapp zehn Minuten haben sie den Pfannenstiel erreicht, die letzte und dem Plattenbödeli nächste Parkmöglichkeit vor dem Aufstieg zum Bergrestaurant. Doch dieser nimmt, trotz zügigem Tempo der Gruppe, nochmals eine halbe Stunde in Anspruch.

Vermutlich haben sie den falschen Tisch auf der Terrasse gewählt, denn schon steht die ihnen bekannte Monika – und nicht die ›Neue‹ – vor ihnen.

»Seltene Gäste! Willkommen, was führt euch hierher?«

»Das schöne Wetter, die Liebe zum Alpstein und zum Bier – und natürlich du, Moni«, scherzen die Appenzeller. Monika kann diese Sprüche gut und richtig einschätzen, kennt sie doch die meisten der jungen Banker seit ihrer gemeinsamen Schulzeit. Und Beat war gar einer ihrer Schulschätze – und auch heute findet sie ihn

noch attraktiv.

Bald stehen vier Bügelflaschen mit einheimischem Bier auf dem Tisch, doch der wahre Grund des Besuches hat sich noch nicht blicken lassen. »Und, Moni, wie läuft die Saison, habt ihr viel zu tun? Bist du noch immer alleine mit Fränzi?«, versucht Beat, der Sache auf den Grund zu gehen.

»Ja und nein – ja, in den letzten Tagen hat es angezogen, es kommen immer mehr Gäste. Nein – zum Glück haben wir jetzt Verstärkung, eine Polin, die wird sich gut machen hier.«

»Eine Polin ..., keine Deu ...?« Noch bevor Beat seine Nachfrage unterdrücken kann, ist es schon zu spät. »Aha, daher weht der Wind«, lacht Moni, »Viehschau! Da drüben ist sie übrigens, Viola, polnischstämmige Deutsche – womit auch das geklärt wäre!«

Die Augen der vier Männer wenden sich unmittelbar dem neuen Fixpunkt zu. Und entdecken eine junge und attraktive Frau, die mit kurzen aber schnellen Schritten die Tische ansteuert, den Blick auf ihr gefülltes Tablett gerichtet, welches sie noch etwas verkrampt mit beiden Händen hält. Schnell hat sie ihre Gäste bedient, ist bereits daran, neue Bestellungen aufzunehmen und leeres Geschirr abzuräumen. Bevor sie in die Gaststube zurückkehrt, lässt sie ihren Blick nochmals über die Terrasse schweifen – und trifft die Augen von Beat und seinen Freunden, die auf sie gerichtet sind.

»Rassig«, mein Beat trocken und versucht, seine wahre Begeisterung zurückzuhalten. In Wirklichkeit fährt das Aufeinandertreffen ihrer Blicke wie ein Blitz durch seinen ganzen Körper, lähmt für einen Moment seine Reaktion und Sprache. Genau mein Typ, klein, sportlich, dynamisch, gute Figur, kurze dunkle Haare, große dunkle Augen, kaum geschminkt, natürlich, strahlt Freude an der Arbeit und am Leben aus, reflektiert Beat für sich seinen ersten Eindruck und fasst sich gedanklich langsam wieder. Die muss ich näher kennenlernen. Doch dazu kommt er heute noch nicht, er muss sich mit den Blicken begnügen, die ihm Viola jedes Mal, wenn sie auf der Terrasse erscheint, verstohlen zuwirft. Glaubt er zumindest.

Beat ist seit knapp zwei Jahren Single, nachdem ihn seine Freundin, mit der er zusammengelebt hatte, verlassen hat. Wenigstens nicht wegen eines anderen, sondern einfach, weil »die Liebe erloschen war«, wie sie es damals ausgedrückt hat. Aber schon das war schwer genug zu ertragen, Beat zog sich beinahe ein halbes Jahr von allen geselligen Anlässen zurück, blieb zu Hause und wollte auch mit seinen besten Freunden nichts mehr unternehmen. Erst als ihm diese deutlich machten, dass sie es nicht akzeptieren, dass er in seinem Selbstmitleid auch noch seine Freundschaften aufs Spiel setzte, wurde ihm klar, dass die Zeit reif für einen Neustart ist.

Beat war dann in Gesellschaft wieder ein gern gesehener Gast, nicht zuletzt, weil er sich nicht auf Flirts oder Anmache einließ, sich aber mit allen – Frauen und Männern – gut unterhalten konnte. Das Singleleben gefiel ihm, er genoss die Unabhängigkeit, die Freiheit in den Entscheidungen, die Zeit, die er für sich hatte.

Und er schwor sich, erst dann wieder im Aufbau einer Beziehung aktiv zu werden, wenn er bei einer ersten Begegnung dieses Gefühl in der Brust und im Bauch verspürte, das er damals hatte, bei seiner Ex-Freundin.

Oder jetzt, da er Viola das erste Mal sieht.

BRUNO

Der Anstieg ins Plattenbödeli zieht sich in die Länge, denn viel schneller als im Schritttempo kann Bruno auf der Naturstrasse nicht fahren. Ohne Vierradantrieb würde er es nicht schaffen, selbst mit diesem leuchtet die gelbe Warnlampe der Traktionskontrolle immer wieder auf und zeigt an, dass mindestens ein Rad auf dem losen Untergrund durchdreht. Zum Glück ist es trocken. Bei Regen oder Schnee hätte er zuerst ins Untere Ziel fahren müssen, um am Standort der Kantonspolizei das Bergrettungsfahrzeug zu holen, das ebenfalls dort stationiert ist.

Auf dem Weg nach Brülisau hat Bruno einen seiner Spezialisten für die kriminaltechnische Arbeit in seinem Team, Max Dörig, angerufen und zur Talstation der Seilbahn auf den Hohen Kasten aufgeboten. Damit kann dieser sein Auto zu Hause lassen, da er nur wenige Meter vom Treffpunkt entfernt wohnt. Und Max hat den Schlüssel zur Schranke, welche die Zufahrt zum ›Plattenbödeli‹ beim Pfannenstiel verwehrt. So kann er dort oben ab und zu vorbeischauen, und heute muss niemand hinunterfahren, um zu öffnen. »Lass die Schranke offen, falls wir Verstärkung anfordern müssen«, hatte ihn Bruno noch angewiesen.

Viel Zeit, um über Brunos Ferien zu reden, gönnen sich die beiden während der Fahrt hinauf nicht. Bruno klärt Max kurz über das Telefonat seiner Schwester auf, mehr weiß er ja auch noch nicht.

Monika wartet bereits vor dem Berggasthaus und zeigt an, dass sie mit dem Auto links ums Haus zur Laderampe fahren sollen. Dort wartet bereits Fränzi auf ihren Bruder. »Wir haben die Kellertür oben zugemacht, damit die Gäste nichts mitbekommen, die kommen jetzt langsam zum Frühstück runter. Wir nehmen diesen Eingang.«

Sie klettern auf die Rampe. »Stopp!«, ruft Max, nimmt sein Notizbuch hervor und beginnt zu schreiben: Ankunftszeit, Zeitpunkt und Ort des Zuganges zum Fundort, Beleuchtungssituation, Witterungsverhältnisse, Eindruck nach einem ersten Blick in den Keller. »Zuerst Schuhüberzüge anziehen und wir beide, Bruno, auch Handschuhe. Fränzi, bitte nichts berühren, wenn wir drin sind.« Durch die nicht abgeschlossene Holztür betreten sie den Keller. Das Licht im Türrahmen und eine weitere Lampe im Durchgang zum hinteren Kellerbereich vermögen den Naturkeller nur schwach zu erhellen, silhouettenhaft sind die an der Wand stehenden dunklen Getränkeharsse erkennbar. Max geht voraus und markiert mit kleinen Plastikkegeln den Weg, den sie gehen. Dies wird ab sofort der Trampelpfad sein, auf dem sich dann auch seine Kollegen ausschließlich bewegen dürfen, um keine Spuren zu verwischen. Bruno geht hinter ihm und sieht, als Max beim Quergang, der zur Treppe führt, einen weiteren Kegel setzt, als Erster die beiden Beine, die aus der Nische des Käsekellers in den heller beleuchteten Aufgang zum Altbau ragen. Er hält Fränzi zurück: »Wir bleiben hier stehen, Max wird zuerst schauen, was los ist, und die Nische zusätzlich mit einem Markierband absperren.«

Nur einen Augenblick später meldet sich Max aus der Nische: »Keine Atmung, keine Puls ..., doch ob Unfall oder Tötungsdelikt, lässt sich auf den ersten Blick noch nicht beurteilen, keine Verletzungen erkennbar.« Max ist bereits wieder eifrig am Notieren, zeichnet Skizzen des Fundortes, der Lage der Leiche und der Gesamtsituation, macht Bilder vom gesamten Fundort, von einzelnen Sektoren, indem er in Gedanken ein Schachbrett muster über den Ort legt und die einzelnen Felder fotografiert, schießt zusätzlich Aufnahmen von Details der Leiche, ohne diese zu berühren, der Umgebung und von Gegenständen, die dort stehen und liegen.

»Ich hab Thushari und Moni wieder nach oben geschickt, die ersten Gäste werden gleich zum Frühstück kommen. Die Tür oben ist zu, die Verbindung zur Gaststube muss ich aber offen lassen, sonst ...«, sprudelt Fränzi los, wird aber sofort von ihrem Bruder unterbrochen. »Schon gut, Fränzi, das ist im Moment nicht so wichtig, Hauptsache, es kommt niemand runter.«

»Du hast sie so vorgefunden, nichts berührt, nichts verändert?«, vergewissert sich Bruno, obwohl er weiß, dass seine Schwester so gelähmt war vor Schreck, dass sie gar nichts hätte verändern können. »Wer hat die Tote noch gesehen?«

»Moni ..., Thushari ...«, stammelt Fränzi.

»Und wann hast du Viola das letzte Mal lebend gesehen?«

Fränzi atmet tief durch, versucht sich zu fassen. »Gestern Nacht, es wurde spät ..., Sepp, Karin, Thushari und die meisten Gäste gingen kurz vor zwei Uhr ins Bett ..., Moni und ich gegen zwei Uhr ..., Roger und Albert saßen noch am Tisch, Viola hat dann fertig aufgeräumt. Bis wann sie ...«

»Unfall oder Tötungsdelikt? Keine äußeren Verletzungen erkennbar, nur ein feiner, blutunterlaufener Streifen an ihrer rechten Halsseite, ist mir aber noch nicht ganz klar, woher dieser stammen könnte, vielleicht von einer Halskette. Wäre sie erwürgt worden, müssten die Spuren jedoch um den ganzen Hals erkennbar sein. Sieht eher so aus, als hätte ihr jemand die Kette vom Hals gerissen, von der linken Seite her, darum die Spuren an ihrer rechten Halsseite. So, wie sie daliegt, sieht es ganz nach Genickbruch aus, der Kopf ist unnatürlich zur Seite rotiert«, unterbricht Max, der sich zwischenzeitlich hinter das Markierband begeben hat und neben Violas Körper kniet, über den er sich gebeugt hat. »Wenn es hier geschehen ist, könnte ein Sturz rückwärts auf ein Tablar des Käsegestells zu dieser Verletzung geführt haben. Unfall? Wobei dann der Kopf höchstens leicht zur Seite geneigt sein müsste und nicht so stark abgedreht ... Ich weiß nicht, ob ein Ausrutschen und Stürzen für eine Verletzung mit Todesfolge reichen würde, ich glaube eher nicht. Denke, dass dafür noch eine weitere äußere Krafteinwirkung nötig wäre. Oder aber ein Schlag in den Nacken, mit einem harten Gegenstand – aber um dies zu prüfen, müsste man sie zuerst umdrehen können. Doch ein Tötungsdelikt?«

»Lass die Theorien, am besten bieten wir gleich den Forensisch-Naturwissenschaftlichen Dienst und die Rechtsmedizin aus St. Gallen auf, bevor wir hier zu viel Staub aufwirbeln und Spuren verwischen«, schlägt Bruno vor, »mit solchen Fällen haben wir zu wenig Erfahrung, da brauchen wir die Unterstützung unserer Kollegen. Ruf unseren Staatsanwalt an, damit er dies veranlasst und

ebenfalls hierher kommt. Und lass über die Einsatzzentrale alle unsere Kollegen wissen, was los ist, mal schauen, wer alles kommt, wir brauchen sie für die Absperrungen und für die Einvernahmen. Aber informiere meine Kollegen vom Kommandopikett zuerst und persönlich, sonst werden wir Probleme mit unseren Entscheidungsträgern bekommen! Wieder einmal die ›große Kiste‹, mit allem, was dazugehört!«

Appenzell Innerrhoden gehört zu einem der acht Polizeikorps, welche sich im ›Kompetenzzentrum Kriminaltechnik Ostpol.ch‹ zusammengeschlossen haben und von diesen zentralen Dienstleistungen, welche in den Mitgliedskantonen nicht abgedeckt werden können, profitieren. Und dazu gehört neben Untersuchungen im chemisch-analytischen Bereich auch die Spurensicherung am Tat- oder Fundort, welche der Forensisch-Naturwissenschaftlichen Dienst FND durchführt. Die gesicherten Spuren können dann anschließend in deren Labors analysiert und weiter untersucht werden. Bruno ist jedoch nicht berechtigt, den Dienst wie auch das Institut für Rechtsmedizin IRM selber aufzubieten, sondern muss dies jedes Mal über den Staatsanwalt machen, da ein solcher Einsatz mit Kosten verbunden ist, welche der auftraggebende Kanton zu tragen hat.

»Ich übernehme das«, wirft Max ein, »ich mache dann zwischenzeitlich noch ein erstes Fotodossier des Tatortes. Schau du unterdessen, dass uns keiner der Gäste durch die Lappen geht, bevor wir ihre Personalien aufgenommen und kurz mit jeder und jedem geredet haben!«

»Fränzi, komm, wir gehen in die Gaststube und informieren alle darüber, was passiert ist. Und die, die noch nicht auf sind, holen wir aus den Betten.«

»Bruno, wir haben noch spezielle Gäste, die wir nicht einfach so informieren können ... Jan, Violas Freund, ist auch hier, im Matratzenlager im ersten Stock ... und noch diese Gruppe aus St. Gallen im ›Juhee‹, Kollegen von dir.«

»Kollegen ..., was meinst du damit?«

»Kripo St. Gallen, sechs Männer. Ich hab gewusst, wer sie sind, ich meine, was sie arbeiten, nur ich, sonst niemand. Sie wollten das so, wollten unerkannt bleiben. Ich weiß aber nicht, in welcher Abteilung sie arbeiten.«

»Super, das hat uns gerade noch gefehlt!« Max verwirft die Hände. »Die sollen möglichst schnell verschwinden und ihr freies Wochenende genießen, das ist unser Fall! Kollegen in Ehren, aber wir brauchen außer dem FND und dem IRM keine weitere Unterstützung.«

»Aber befragen müsst ihr so doch, sie waren gestern bis zum Schluss dabei – und da hat sich vielleicht auch noch etwas zwischen einem der Gruppe und Viola abgespielt ... Es schien, dass sich die beiden sehr füreinander interessiert haben. Albert, glaube ich, ist sein Name, dürfte der Chef der Gruppe sein.«

»Auch das noch! Okay, machen wir, Fränzi, aber Jan können wir nicht vorher informieren und befragen, dazu fehlt uns die Zeit, nichts wie los«, treibt Bruno seine Schwester und Max an.

Während Max sich ins Freie begibt, um einen Ort zu suchen, wo er mit seinem Smartphone Empfang hat, biegen Fränzi und Bruno bei der Rampe rechts ab und

erreichen über den Quergang und die Treppe die Küche. Der Blick in die Gaststube zeigt ihnen, dass die Tische bereits gut besetzt und schätzungsweise mehr als die Hälfte der Gäste beim Frühstück sind, obwohl es erst kurz nach sieben Uhr ist.

»Bruno, warte noch kurz«, stoppt Fränzi ihren Bruder, der sich schon daran macht, den Gastraum zu betreten. Sie zieht ihn am Hemd zurück und zieht dieses zurecht. Obwohl auch sie sehr heimatverbunden ist, die Appenzeller Traditionen über alles liebt, nervt es sie immer wieder, ihren Bruder bei jeder Gelegenheit im blauen Appenzeller Sennenhemd zu sehen, auch während seiner Arbeit. Dass die Bauern, Sennen und Schwinger dieses tragen, ist hier ja normal – nicht aber, dass ein Polizeibeamter, und dann noch der Chef der Kriminalpolizei, so eines immer anhat, selbst bei seinen Ermittlungen. »Du musst doch einen einigermaßen guten Eindruck auf unsere Gäste machen – und zieh noch deine alte, abgestoßene Lederjacke aus, es ist eh zu warm hier drinnen.«

Längst hat es Bruno aufgegeben, sich gegen die Mütterlichkeit seiner sieben Jahre jüngerer Schwester aufzulehnen. Seit dem Tod seiner Mutter vor zwei Jahren – ihr Vater war bereits drei Jahre vorher gestorben – hat sich diese ›Ich-muss-mich-um-meinen-Bruder-kümmern‹-Haltung seiner Schwester noch verstärkt. Doch er kann es Fränzi nicht übel nehmen, denn auf die gleiche Weise hat er für sie die Vaterrolle übernommen. Dass der Familiensinn im Appenzellerland ausgeprägter ist als in städtischen Regionen, ist nicht ungewöhnlich, aber oft fragt sich Bruno, ob dies in ihrem Alter noch normal ist. Doch nicht nur Fränzis Singledasein oder der Tod der Eltern, sondern auch Brunos Ehe, die immer mehr abstumpft, hat zur Intensivierung der Beziehung zwischen den Geschwistern geführt.

Er zieht seine braune Lederjacke aus und stellt sich zwischen den Tischen auf, blickt um sich, in die teilweise noch verschlafenen Gesichter, räuspert sich und verschafft sich mit einem lauten »'tschuldigung!« Aufmerksamkeit.

»Fässler, Bruno, Kriminalpolizei Appenzell, guten Morgen.«

VIOLA

Ende April ist es dann endlich so weit: Koffer packen und ab in die Schweiz! Die Freude ist groß, die Spannung noch größer. Obwohl Viola in etwa weiß, was und wer sie erwarten wird, bleibt ein großer Anteil Unbekanntes und Ungewohntes. Wie wird sie wohl die neue Arbeit bewältigen können, wie sich ins Team integrieren, wie bei den Gästen ankommen – speziell bei den Einheimischen, von denen sie schon gehört hatte, dass sie Fremde nur selten in ihre ländliche und noch sehr traditionelle Gemeinschaft aufnehmen.

Die letzten Wochen mit Jan sind schwierig gewesen, die bevorstehende Trennung auf Zeit hat ihre Beziehung auf die Probe gestellt. Die Perspektive, seine Partnerin nur noch alle paar Wochen zu sehen, scheint Jan zuzusetzen. Zumal es ihn treffen wird, der die Reise antreten muss, da Viola kein Auto hat und ihre vorgesehenen Arbeitseinsätze kaum die Reise nach und einige Freitage in Bottrop erlauben werden. Da nützt es auch nichts, dass ihn Viola in den aufkommenden Diskussionen immer wieder zu beschwichtigen versucht, dass es ja nur für eine beschränkte Zeit ist – die Stimmung ist und bleibt schlecht.

Jan scheint auch durch seine Arbeit mehr belastet zu sein als früher, kommt oft angespannt und nervös nach Hause. Doch Violas Fragen, was denn los sei, weicht er aus: »Schwierige Kunden, kann nicht darüber reden ...« Wobei das Nichtkönnen Viola eher wie ein Nichtwollen erscheint, hatte er doch früher mit ihr auch über Interna aus der Bank gesprochen, wohl wissend, dass die Inhalte dieser Gespräche ausschließlich bei ihnen bleiben werden.

Viola schmerzt dieses Gefühl, das Vertrauen von Jan verloren zu haben. Doch darüber reden kann sie mit ihm nicht, das war noch nie ihre Stärke, ihre persönlichen Probleme anderen mitzuteilen, sich zu öffnen. Neben Jan kennen nur ihre Eltern und ihre besten Freundinnen diese Seite von ihr; alle anderen erleben sie als aufgestellt, gesellig, fröhlich, meist strahlend und lachend, lebensfreudig und aktiv.

Seit dem Besuch auf dem ›Plattenbödeli‹ und der Zusage von Franziska hat Viola kaum mehr gearbeitet. Einige Tage konnte sie noch an der Kasse im Supermarkt aushelfen, das war alles. Daneben blieb ihr viel Zeit, Zeit für sich, Zeit zum Nachdenken. Sie hatte diese Zeit für ausgiebige Spaziergänge genutzt, war in Bottrop auf die Halden gestiegen, hatte Stunden auf diesen verbracht und die Aussicht über ihre Heimat genossen, hatte nochmals Oberhausen, Gelsenkirchen, Essen und Bochum besucht, dort auch letzte Einkäufe getätigt oder war einfach nur rumspaziert, die noch wenigen Gelegenheiten genutzt, im Freien einen Kaffee zu trinken und Leute zu beobachten.

Und um nachzudenken. Zweifel kamen auf, ob Jan wirklich der richtige Partner für sie sei. Und ob ihre Liebe noch die gleiche ist wie vor einigen Monaten. Hatte sie ihren Entscheid, alleine in die Schweiz zu reisen, um dort einige Monate zu arbeiten,

wirklich nur aus wirtschaftlichen Gründen gefällt, oder war es schon so etwas wie ein verstecktes Eingeständnis, dass sie ihren Weg wieder alleine gehen will? Viola weiß es nicht, hat noch keine Antwort darauf gefunden – bewusst wurde ihr nur, dass sie die Energie nicht mehr hat, alles zu versuchen, damit sie Jan um jeden Preis halten kann. Vor allem dann nicht, wenn er nicht bereit ist, auch etwas dazu beizutragen, sich nur noch zurückzieht und schmollt.

Und trotzdem ist sie froh, dass Jan sie mit dem Auto in die Schweiz bringen wird, nicht nur aus Gründen der Bequemlichkeit. Es wird für sie sicher einfacher sein, nicht ganz alleine an einem neuen Ort anzukommen, wenigstens am ersten Tag noch jemanden Vertrauten in ihrer Nähe zu wissen, Zeit zu haben für den Abschied und das Ankommen.

Vielleicht auch nochmals Zeit, um ihre Situation zu klären.

Ihre Reise führt sie von Bottrop zuerst auf die A42, ab dem Kreuz Oberhausen West dann auf der A3 Richtung Leverkusen. Es ist Samstag, im Verhältnis zu den Werktagen hat es wenig Verkehr, einzig bei Köln, vor dem Abzweiger Richtung Bonn, stockt der Verkehr ein wenig. Dann geht es aber wieder zügig über die A3, die sich in südöstlicher Richtung durch das das Rhein-Main-Gebiet und in einem Auf und Ab über die Hügelzüge schlängelt. Die beiden reden kaum ein Wort miteinander, Jan flüchtet sich in seine Konzentration aufs Fahren, Viola genießt die Fahrt durch die abwechslungsreiche und vielfältige Landschaft. In einem der abfallenden Streckenteile eröffnet sich ein herrlicher Blick auf Limburg an der Lahn, der sie jedes Mal von Neuem begeistert und auch anzeigt, dass es nicht mehr weit ist bis zum Mönchhofer Dreieck, kurz vor dem Frankfurter Flughafen.

Von dort geht es vorbei an Darmstadt und Mannheim nach Karlsruhe, auf der A8 nach Stuttgart und dann auf der A81 Richtung Süden und Schweiz. Das Stück im Grenzbereich, zwischen Deisslingen und Schaffhausen, zieht sich noch einmal richtig in die Länge, auf den Überlandstraßen lassen Geschwindigkeitsbegrenzungen keine schnelle Fahrt mehr zu, auch wenn die Einreise am Zoll bei Oberbargen keine Probleme bereitet. Erst nach Schaffhausen geht es wieder etwas schneller voran, und ab Winterthur kommen sie auf der Autobahn Richtung Osten wieder gut vorwärts. Schon über nahezu sieben Stunden sind sie unterwegs – Jan darf nicht daran denken, dass er diesen Weg nun des Öfteren fahren sollte ...

Kurz vor Gossau tauchen zum ersten Mal der Alpstein und der Säntis am Horizont auf. »Dort oben, das ist der Alpstein, dort oben ist auch das ›Plattenbödeli‹, dort, bei diesem anderen Berg mit der Antenne auf dem Gipfel«, unterbricht Viola in ihrer Begeisterung das Schweigen. Jan mag diese nicht zu teilen, murmelt etwas wie »Hmm, ja, schön« und zieht sich wieder in sein Schweigen zurück. Nach Herisau tauchen die beiden endgültig in die neue, zeitlich beschränkte Heimat Violas ein, ins Appenzellerland. Noch sind die Farben der Wiesen etwas matt, der Frühling hält erst langsam Einzug, auf den höchsten Gipfeln liegt noch Schnee, vor Kurzem ist dieser nochmals bis in tiefe Lagen gefallen.

Kurz nach Hundwil erreichen sie Appenzell und etwas außerhalb des Dorfes den

Abzweiger nach Brülisau hinauf. Bei der Talstation der Seilbahn auf den Hohen Kasten springt Viola schnell aus dem Wagen und fragt an der Kasse nach dem Weg zum Pfannenstiel. Dort soll sie Fränzi abholen, die sie angerufen hatte, als sie in Gossau die Autobahn verlassen haben. Es sei wohl besser, hatte sie gemeint, dass sie mit ihrem Offroader nach unten komme, statt dass Jan versuche, mit seinem wenig bergtauglichen und naturstrassenerprobten Auto ins ›Plattenbödeli‹ hinaufzufahren.

Fränzi wartet bereits, weist sie in den Parkplatz ein und empfängt ihre neue Mitarbeiterin herzlich: »Willkommen Viola, schön, dass du hier bist!« Auch Jan wird willkommen geheißen, kann aber diese Freude nicht erwidern. Zum Unbehagen in Anbetracht des bevorstehenden Abschieds kommt nun auch noch die Ermüdung durch die knapp achtstündige Fahrt dazu. Und die Lust nach nichts anderem als endlich einem Bier.

Die Fahrt hinauf ins ›Plattenbödeli‹ fasziniert Jan und Viola jedoch so stark, dass sie sich verstohlen Blicke zuwerfen und sich beide sogar zu einem Lächeln bewegen lassen. Vor der Terrasse des Berggasthauses wartet bereits Monika gespannt auf ihre neue Kollegin – der zweite Empfang ist nicht minder herzlich.

Nach einer kurzen Begrüßung des ganzen Teams hilft Jan seiner Freundin, das Gepäck aufs Zimmer im ersten Stock zu bringen, seine Sporttasche stellt er im Matratzenlager ab. Da Violas Zimmer zu klein ist, bleibt ihm nur diese kostenlose Schlafmöglichkeit – die Nostalgie- und Komfortzimmer hält Fränzi für die Gäste frei. Und weil Viola noch etwas mehr Zeit für das Einräumen ihres neuen Wohnortes braucht, kann er sich nun endlich auf der Terrasse bei einem Bier von der anstrengenden Fahrt erholen.

Viola steht in ihrem Zimmer, welches zuhinterst im ersten Stock des Altbau liegt und über je ein Fenster Richtung Brülisau und Sämtisersee verfügt. Wobei weder von einem nach vom anderen etwas zu sehen ist, da Bäume die Sicht verdecken. Das Zimmer ist gemütlich, wenn auch sehr schmal, schmäler als die Gästezimmer. Doch das ist Teil der Gastgeberphilosophie im ›Plattenbödeli‹, dass sich alle Mitarbeiter, Chefin inklusive, zugunsten ihrer Gäste auf ein kleines Zimmer beschränken. Ein Bett, ein kleines Nachttischchen, ein Stuhl, ein Kasten und eine Waschgelegenheit – einfach, spartanisch, aber gemütlich.

Nachdem sie ihre Koffer ausgepackt und sich eingerichtet hat, geht auch Viola runter auf die Terrasse. Dort sitzen am frühen Abend nur noch wenige Gäste, die Temperaturen laden noch nicht dazu ein, länger draußen zu bleiben, die Sonne ist bereits hinter dem Sigelwald verschwunden. Doch Viola braucht dieses Gefühl, will die frische Luft, die Kühle eines Frühlingsabends in den Bergen, die neue Umgebung, ihre neue Heimat, spüren.

Und auch nochmals Jan. Sie kuschelt sich an ihn, doch er reagiert nicht, bleibt kühl und abweisend, wortlos.

Da wird Viola endgültig klar, dass für sie eine neue Zeit begonnen hat. Eine Zeit, in welcher Jan nicht mehr die gleiche Rolle spielen wird wie bisher.

AKBAR KHAKWANI

Akbar Khakwani empfängt den jungen Vermögensberater Jan Bauer persönlich an der Tür seiner großzügigen Wohnung. Seine Haushaltshilfe konnte er noch rechtzeitig zurückrufen, als diese die Tür öffnen wollte – er weiß, dass es sich um diese Zeit nur um den mit der Fides Bank vereinbarten Termin handeln kann.

»Bauer von der Fides Bank, guten Tag, Herr Khakwani«, kommt ihm Jan zuvor. »Guten Tag Herr Bauer, freut mich, bitte treten Sie ein«, begrüßt Khakwani seinen Gast. Er ist froh darüber, dass die Bank ihm einen Vertreter ins Haus geschickt hat, statt mit ihm einen Termin am Sitz in Essen zu vereinbaren. Um den Überblick über seine Restaurants behalten zu können, ist er regelmäßig in diesen anzutreffen. Den besten Eindruck kann er sich dann verschaffen, wenn Vollbetrieb ist – am Abend. So wird es jeweils spät, bis er nach Hause kommt, gestern war es erneut gegen ein Uhr.

Khakwani bittet Jan in den Wohnraum seiner Wohnung in einer repräsentativen, im neobarocken Stil gebauten Villa in der Nähe des Wasserbahnhofs von Mülheim an der Ruhr. Das rechte Ufer der Ruhr, wo früher Persönlichkeiten wie der Industrielle Josef Thyssen, der in diversen Aufsichts- und Verwaltungsgremien des bekannten Thyssen-Konzerns Einsitz nahm, in seiner Villa – heute als Thyssen-Villa bekannt – gelebt hatte, steht seit Jahren im Mittelpunkt der politischen und städtebaulichen Diskussion: Erneuerung oder Abbruch und Neubau.

Khakwani ist froh, dass er in einem dieser geschichtsträchtigen Gebäude eine Wohnung kaufen konnte und genießt die unmittelbare Nähe zum Wasserbahnhof und zur Alten Schleuse, wo heute Einheimische und Touristen in einem mediterran gestalteten Erholungsgebiet flanieren. Auch wenn es nicht von allen Interessengruppen gerne gesehen wurde, dass sich ein ausländischer Unternehmer einen Teil eines solch urdeutschen Immobiliendenkmals, welches ein bedeutender Teil der deutschen Industrialisierung, der Blütezeit des Ruhrgebietes, der Kriegs- und der Nachkriegsgeschichte ist, unter den Nagel reißt.

»Danke, Herr Bauer, dass Sie den Weg hierher auf sich genommen habe«, eröffnet Khakwani das Gespräch. »Entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie alleine empfange, meine Frau holt gerade unsere beiden Kinder von der International School in Essen, der IS Ruhr, ab. Eine gute Schule, schön gelegen, in der Villa Koppers am Moltkeplatz, kennen Sie sicher. Wissen Sie, es ist uns wichtig, dass unsere Kinder international aufwachsen – wir wissen ja nicht, wie lange wir hier in Deutschland bleiben und wo wir in der Zukunft landen werden. Einen Tee, einen Kaffee oder sonst etwas, was kann ich Ihnen offerieren?«

»Einen Kaffee bitte, danke. Ja, von der Schule habe ich schon gehört. Und das gehört zu unserem Service, dass wir unsere guten Kunden – und dazu gehören Sie ja zweifellos – auch zu Hause besuchen, wenn diese das wünschen.« Kaum ausgesprochen hätte Jan dies am liebsten wieder zurückgenommen, Schmeicheleien liegen ihm nicht, auch nicht, wenn es die Situation erfordert. »Wie

kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Nun, Herr Bauer ... Ich weiß nicht, ob Sie wissen, wen Sie vor sich haben ... das heisst, welches finanzielle Potenzial ...!« Jan weiß die Antwort, hält sich aber vornehm zurück und wartet gespannt auf die weitere Darstellung seines Gegenübers. »Als alleiniger Inhaber der Gastronomiekette ›Presso Amici‹ mit einer Reihe florierender italienischer Restaurants im gesamten Ruhrgebiet gehöre ich sicher zu den großen Kunden Ihrer Bank – wenn ich auch natürlich den Geschäftsleitungs- und Verwaltungsratsvertretern der hiesigen Energiekonzerne nicht ganz das Wasser reichen kann«, lacht Khakwani. »Bisher habe ich über Ihre Bank beziehungsweise Ihre Kolleginnen und Kollegen, alle meine laufenden Geschäfte – sprich den Zahlungsverkehr – abgewickelt. Zu meiner vollsten Zufriedenheit übrigens. Doch heute geht es um mehr, ich würde gerne in Zukunft auch mein Vermögen durch ihre Bank verwalten lassen.«

»Das ehrt uns natürlich sehr, Herr Khakwani!« Jan kann nun nicht mehr anders, als sich beeindruckt zu zeigen. »Haben Sie schon konkrete Vorstellungen, um welche Summe es sich handeln soll und wie sie diese anlegen möchten?«

»Bei der Summe reden wir über etwas mehr als eine Million Euro – bei der Anlage habe ich noch keine konkreten Vorstellungen, da verlasse ich mich auf ihre Expertise. Bisher habe ich ja die Gewinne immer in die neuen Restaurants reinvestiert, nun ist aber der Zeitpunkt gekommen, dass ich nicht mehr größer werden will, keine weiteren Restaurants eröffnen werde. Wir haben nun eine gesunde Größe erreicht, mit welcher wir die Synergien zwischen den einzelnen Betrieben optimal ausnutzen können, mehr und größer würde keine weiteren Vorteile bringen – ja, wäre sogar ungesund. Ich habe bisher immer damit zugewartet, mein Vermögen richtig anzulegen, ich wollte einfach eine Reserve haben, falls etwas geschehen würde.«

»Aber Sie haben doch eine Investorengruppe im Rücken, die sie in solchen Fällen unterstützen würde.« Jan ist zuerst unsicher, ob er diese Tatsache als ihm bekannt äußern darf – doch um sich Klarheit zu verschaffen, muss er dies tun.

»Nun, Herr Bauer, da liegen Sie grundsätzlich richtig. Ich habe vermutet, dass Sie sich dieser besonderen Situation bewusst sind. Doch lassen Sie mich erklären, wie das in diesem Fall funktioniert: Die Investoren geben mir Geld für Investitionen, zum Beispiel für die Eröffnung von neuen Restaurants und decken eine gewisse Zeit auch allfällige Betriebsverluste. Dabei mischen wir die Rechnung der einzelnen Betriebe nicht, sondern halten diese in der Beurteilung der Profitabilität strikt getrennt. Das Geld, das eingeschossen wird, muss ich, unter uns gesagt, ohne Zinsbelastung, den Investoren innert einer festgelegten Zeitspanne zurückerstatten. Dazu erhalten sie eine Umsatzbeteiligung im Verhältnis des investierten Kapitals zur Gesamtinvestition, über welche dieses über eine längere Zeit damit indirekt verzinst wird. Es ist eine wirkliche Win-win-Situation: Ich kann immer auf Kapital zurückgreifen, die Investoren erhalten eine gute Verzinsung für ihr Geld. Und trotzdem wollte ich nicht zu stark abhängig sein von meinen Investoren und selbst eine kleine Reserve haben, mit der ich allfällige Verluste oder kleinere Investitionen

abdecken kann.

Nun habe ich aber eine Grenze erreicht, nein überschritten, und erziele trotz Umsatzabgabe und Rückzahlung regelmäßige Gewinnüberschüsse, die nun gut angelegt werden müssen. Und dafür hab ich nur eine klare Bedingung: Das Geld muss möglichst steuerneutral angelegt werden.«

»Was meinen Sie damit, Herr Khakwani ..., steuerneutral ..., für Ihr Vermögen müssen Sie Steuern bezahlen, egal, wie und wo wir dieses für Sie anlegen.«

Khakwani schmunzelt: »Ja natürlich, Herr Bauer. Ich meinte ja nur – ich will dafür nicht mehr Steuern zahlen als bisher. Wichtig ist mir aber auch, dass die Anlage etwas mehr Zinsen bringt, als wenn ich das Geld auf einem Bankkonto belasse, ohne dass ich aber ein zu hohes Risiko eingehen muss.« Die Haushaltshilfe bringt den Kaffee, stellt diesen wie den Tee für den Hausherrn auf den kleinen Salontisch, der vor den beiden steht. »Danke, Soraya, das wär's für den Moment, wir brauchen Sie im Moment nicht mehr, danke.« Khakwani scheint ein sehr freundlicher und respektvoller Arbeitgeber zu sein, geht es Jan durch den Kopf, und auch als Kunde scheint er sehr aufmerksam und zurückhaltend, aber sehr freundlich zu sein.

»Nun, Herr Bauer, was schlagen Sie vor?« Jan muss nicht lange überlegen, schnell hat er die Situation und den Bedarf seines Kunden eingeschätzt: »In Ihrer Situation, Herr Khakwani, und aufgrund Ihrer Schilderung gehe ich davon aus, dass Sie kein zusätzliches Risiko eingehen wollen neben dem Restrisiko, das auch in Ihrem Unternehmen bleibt. Deshalb schlage ich eine eher konservative Anlage vor, z. B. mit einem größeren Anteil festverzinslicher Wertpapiere, einem kleineren Anteil Aktien und eventuell auch einem Immobilienanteil. Aber natürlich werde ich Ihnen nach dem heutigen Gespräch eine detaillierte strategische Asset-Allokation zukommen lassen, einen Vorschlag, wie und wo Sie Ihr Vermögen anlegen können. Damit verfügen Sie über eine längerfristig auf Ihre Risikofähigkeit und Risikowilligkeit ausgerichtete Anlagestrategie, mit einer Balance zwischen Risiko und Rendite, die auch Grundlage für künftige Anlageentscheide bilden kann. Diese strategische Allokation ist dann auch – bei Ihrem Einverständnis – die Basis für den nächsten Schritt, die Ausarbeitung der taktischen Allokation, der taktischen Anlage.«

»Das tönt ja sehr strukturiert, wie Sie vorgehen, ich bin beeindruckt«, unterricht ihn Khakwani. »Heißt das, dass dann die einzelnen Anlageprodukte genau definiert werden?«

»Richtig! Aufgrund der aktuellen Marktsituation, der Einschätzung unserer Analysten und der Konjunkturprognosen sowie einem Research des Aktien- und Obligationenangebotes werden wir im Rahmen Ihrer definierten Grundstrategie eine Ihren Zielen angepasste Gewichtung ausarbeiten beziehungsweise empfehlen. Anschließend geht es dann noch darum, Ihr Portfolio zu definieren. Zu diesem Zeitpunkt können wir auch noch prüfen, falls Sie dies wünschen, ob es Sinn macht, neben den klassischen Anlageprodukten einen kleinen Anteil an strukturierten und derivativen Anlagelösungen einzubauen. Das heißt zum Beispiel Anlagefonds oder Instrumente, die von künftigen Kurs- und Preisentwicklungen abhängig sind – mit

höheren Renditeaussichten, aber auch mit höherem Risiko.«

»Das tönt schon wieder etwas komplizierter, aber dabei kann ich ja dann sicher auf Ihre Unterstützung zählen, nicht wahr?«

»Ja natürlich, Herr Khakwani, die Fides Bank lässt Sie bei diesen Entscheiden natürlich nicht alleine, ich persönlich werde Sie während des ganzen Prozesses begleiten.«

Jan ist zufrieden mit seiner Leistung, die er während seiner Fahrt zurück nach Essen reflektiert. Das Gespräch verlief gut, er konnte Khakwani mit seiner Expertise überzeugen, und menschlich stimmte es aus seiner Sicht auch zwischen ihm und seinem Kunden.

Was er nicht wissen kann, ist, dass Akbar Khakwani ihm sein größtes und wichtigstes Anliegen noch gar nicht unterbreitet hat.

ROGER

Entgegen seinen üblichen Gewohnheiten bestellt Roger noch ein Bier. Monika ist etwas erstaunt, hat doch Roger bisher ihre Nachfrage nach einer zweiten Flasche immer mit dem Hinweis auf den bevorstehenden Abstieg kategorisch abgelehnt. »Bleibst du heute hier, Roger?«, fragt sie ihren Stammgast nach dem Grund dieses Gesinnungswandels.

»Nun, sicher noch für eine Weile, ich werde ja zu Hause von niemandem erwartet«, schmunzelt Roger, »aber ich bin eben auf einen Gedanke gekommen, über den ich hier oben besser nachdenken kann als daheim. Und solange das Wetter noch gut und der Abend warm ist, will ich dies auch genießen.« Er nimmt, nachdem sich Monika mit einem »Schön, ich bringe dir gleich noch ein Bier«, abgewandt hat, sein schwarzes Notizbuch, einen Kugelschreiber und die Lesebrille, die wie seine Kamera zur Standardausrüstung gehören, aus seinem Rucksack.

Er blickt nochmals in die Runde, beobachtet das Ehepaar, das immer noch genüsslich über ihrem Wurst-Käsesalat sitzt, die Wanderin vor ihrem Kaffee und der junge Mann vor seinem Bier, die junge Familie, deren Nachwuchs weiterhin für Bewegung sorgt, Marco und seine Arbeitskollegen, deren Stimmung immer ausgelassener wird und Monika, die mit ihrem Service und dem Abräumen eine Verbindung zwischen den einzelnen Tischen schafft. »Man kann viel beobachten, wenn man einfach zuschaut«, hatte der amerikanische Baseballspieler und -manager Yogi Berra einmal gesagt. Wie wahr er doch damit hatte, denkt Roger.

Sein Zuschauen wird unterbrochen, als sein Blick beim Eingang zur Gaststube an einem strahlenden dunklen Augenpaar hängen bleibt. Viola steht in der Tür, lacht und winkt ihm verdeckt zu, indem sie die linke Hand leicht anhebt und ihre Finger spielen lässt. Roger hebt den Kopf und das Bierglas, welches er in der linken Hand hält, um ihren Gruß zu erwidern. Auch er strahlt – aber nicht nur wegen Violas freundlicher Begrüßung, sondern auch und einfach wegen ihrer Anwesenheit. Denn nun ist sein Bild komplett, welches er für einen gedanklichen Einstieg in sein Buchprojekt braucht. Noch einmal lehnt er sich zurück, schließt die Augen, spürt die Wärme der langsam untergehenden Sonne auf seinem Gesicht und seinem glatt rasierten Kopf und sieht wie in einem Film Bilder aus seinem Roman, von dem noch kein Buchstabe geschrieben ist, an sich vorbeiziehen.

Schnell hält er seine Gedanken im schwarzen Notizbuch unter dem aktuellen Datum und dem Titel ›Buchprojekt‹ fest. Mehr als Gedanken sind es noch nicht, eher Handlungsfragmente, die einmal Bestandteil einer Handlung werden können, ohne dies zu müssen, Personen, die eine Rolle spielen könnten und vielleicht der einen oder anderen hier anwesenden gleichen werden – äußerlich, in ihren Handlungen oder ihrem vermuteten und zugeordneten Charakter, der ausschließlich Rogers Erfahrungen, Eindrücken und Interpretationen entspricht.

»Jede Geschichte wird Realität, jede Realität wird Geschichte«, hatte Roger in der

Verfilmung von Craig Russells Thriller ›Wolfsfährte‹ gehört und aufgeschrieben – so wie er auch Textstellen, die ihn beim Lesen eines Buches zum Nachdenken anregen, berühren, irritieren oder faszinieren, ebenfalls in sein schwarzes Notizbuch schreibt. Die Aussage passt zur aktuellen Situation, in welcher Roger bereits beim Sammeln von Ideen und dem Aufbau von Charakteren beginnt, die Grenzen zwischen der geplanten Geschichte und der Realität, die ja auch nur seine persönliche ist, zu vermischen.

»Bleibst du heute auch hier?«, holt ihn die Frage Marcos, der plötzlich neben ihm steht, aus seinen Gedanken. »Komm zu uns an den Tisch, du musst doch nicht alleine hier sitzen bleiben.«

»Ja gerne, warum eigentlich nicht?«, nimmt Roger die Einladung an. Das, was er aufgeschrieben hat, soll für den Moment genügen, die Idee ist da, der Rest muss sich entwickeln. Und dafür will er sich auch Zeit nehmen, sich nicht unter Druck setzen, sich bei weiteren Wanderungen inspirieren lassen, der Geschichte mit neuen Ideen eine mögliche Richtung verleihen, ohne ihr ihre Eigendynamik nehmen zu wollen. Und vielleicht ergeben sich ja auch in Marcos Männerrunde noch neue Handlungsoptionen.

»Albert, Pit, Tobi, Andi und Hannes – Roger«, stellt Marco die Männer einander vor. »Budenausflug«, lacht Roger mit einem Augenzwinkern.

»Ja genau«, grinst Albert zurück, »aber das bleibt unter uns, verstanden! Hast du früher mit Marco zusammengearbeitet, oder woher kennt ihr euch? Was machst du beruflich?«

Roger erzählt von seinem Freund, der Marcos Schwiegervater ist, und wie er Marco vor rund drei Jahren kennengelernt hat. Und von seinem eigenen kleinen Büro für Unternehmensberatung, welches er seit zwei Jahren aufzubauen versucht, von den Schwierigkeiten in einer Zeit, in welcher die Unternehmen sparen, wo sie können, neue Mandate zu finden, von seiner Liebe zum Alpstein, seiner Begeisterung fürs Wandern, fürs Fotografieren und Philosophieren.

Längst spielt sich die Unterhaltung nicht mehr nur zwischen Roger und Albert ab, auch die anderen haben sich eingeklinkt, reden mit, fragen nach, erzählen von ihrer Tagestour, die sie absolviert haben und die Roger natürlich fast Schritt für Schritt kennt. Schnell haben sie damit ein gemeinsames Thema gefunden, das allen Beteiligten ermöglicht, auch in der neu entstandenen Zusammensetzung nicht über den Beruf und die Arbeit reden zu müssen.

»Und morgen geht's dann über die Marwees«, fragt Roger nach, »seid ihr auch alle mehr oder weniger schwindelfrei?«

»Ja, mehr oder weniger schon, so schlimm ist der Weg ja auch nicht, einige Stellen sind etwas exponiert, da gilt es einfach, vorsichtig zu sein. Und solange wir nicht andere Wanderer überholen oder kreuzen müssen, bleiben die Anforderungen im Rahmen«, meint Marco. »Dafür haben wir eine wunderschöne Aussicht von dort oben, das Wetter scheint ja auch morgen sehr gut zu werden. Aber Kollegen, wie ich schon gesagt habe, spätestens in der Bogartenlücke müsst ihr den Alkohol, den ihr heute trinkt, rausgeschwitzt haben!«

Die Runde bricht in lautes Lachen aus. »Ja klar, Marco, du kannst ja vorher noch einen Atemlufttest machen. Das kannst du sicher noch, ist ja noch nicht so lange her, dass dies zu deinen Routinearbeiten gehörte!«, scherzt Hannes. »Und von wegen Alkohol – gibt es hier nichts mehr zu trinken?« Albert, der mit Blick zur Terrasse sitzt, sieht Viola, die eben einem jungen Mann, der alleine an einem Tisch sitzt, ein neues Bier bringt. »Fräulein«, ruft er ihr zu, »können wir noch etwas bestellen?«

»Viola ist mein Name, Sie dürfen mich gerne mit meinem Namen rufen«, lautet die überraschende Antwort, als sie am Tisch der Gruppe steht und mit ihren großen dunklen Augen Albert fixiert, »dann können Sie dieses veraltete ›Fräulein‹ weglassen. Und – gerne, natürlich dürfen Sie noch etwas bestellen, was darf es sein?« Albert ist für einen kurzen Moment perplex – und gleichzeitig fasziniert von diesem souveränen und freundlichen Auftritt, von diesem Augenkontakt, von der Ausstrahlung der jungen Frau. »Danke, Viola, mache ich gerne. Können Sie uns bitte einen Weißwein bringen, am liebsten einen aus der Region. Haben sie einen Hauswein, was können Sie uns empfehlen?«

»Wir haben einen Riesling Silvaner, nicht direkt aus der Region, aber aus Jenins, der höchstgelegenen Gemeinde der Bündner Herrschaft, als Flaschenwein, leider nicht im Offenausschank, kann ich Ihnen sehr empfehlen. Zwei Flaschen?« Viola hat schnell gelernt, wie sie ihre Empfehlungen formulieren muss, damit die Gäste möglichst wenig überlegen müssen, um zu bestellen. »Einverstanden, gut – ja mal zwei Flaschen, wir können immer noch nachbestellen.«

Roger hat die Szene aufmerksam beobachtet, Violas Seitenblick und Lächeln bemerkt, als sie Albert ihren Namen sagte, gesehen, wie Albert ihren Blick erwiderte und sich kaum mehr von ihren Augen lösen konnte, den feinen Stimmwechsel wahrgenommen, als er Viola mit ihrem Namen anredete und den Wein bestellte. Doch schon ist Roger wieder mitten in seiner neuen Welt, die durch seine Faszination für sein Buchprojekt so plötzlich und doch besitzergreifend entstanden ist, in welcher er Realität und Geschichte nicht mehr genau trennen kann: Ist es wirklich das, was er gesehen hat, oder ist es nur Teil seiner Geschichte, die er erzählen wird?

Die Realität hat ihn jedoch in einem anderen Bereich eingeholt: Mit zwei Flaschen Bier nach seiner langen und in einem sportlichen Tempo zurückgelegten Wanderung, auf einen seit dem lange zurückliegenden Frühstück nüchternen Magen und dem zweiten vor ihm stehenden Glas Weißwein hat er die Grenze überschritten, um noch nach Brülisau abzusteigen. Und vor allem, von dort mit dem Auto nach Hause fahren zu können.

»Viola«, fragt er diese, wie sie die dritte und vierte Flasche Weißwein bringt, »hat es noch ein freies Zimmer für eine Nacht?«

»Ja, sicher, Roger, es hat von allen Typen noch frei stehende: Matratzenlager, Nostalgiezimmer oder Komfortzimmer.«

Roger entscheidet sich für die preisliche Mitte und für ein Nostalgiezimmer. Die 80 Franken sind immer noch günstiger als ein Unfall auf der Heimfahrt oder die

Buße nach einer Polizeikontrolle, überlegt Roger.
Und eigentlich sind es ja nur Spesen für seine Recherchen.

ALBERT

Es ist kurz vor sieben Uhr, als Marco den Klosterhof in St. Gallen erreicht. Albert steht bereits auf dem Parkplatz, die Arme verschränkt, den Rucksack neben sich. »Morgen, Marco, frisch?«, begrüßt dieser seinen jungen Kollegen mit einer aufgesetzten Lockerheit.

Denn locker fühlt er sich schon lange nicht mehr, und frisch ebenso wenig. Es ist nicht alleine die Arbeit, die ihm zu schaffen macht, sondern auch – oder vor allem – sein Privatleben. Seit nunmehr 18 Jahren ist er mit der sieben Jahre jüngeren Denise verheiratet, die als Primarschullehrerin in St. Gallen arbeitet. Ihre Ehe ist kinderlos geblieben, nicht zuletzt auf anfänglichen Wunsch seiner Frau, die neben der täglichen Arbeit mit Kindern in den jungen Ehejahren noch nicht an eigene Kinder denken wollte. Und als sich ihre Gesinnung dann vor rund zehn Jahren änderte, stellte sich heraus, dass sich der Kinderwunsch aus medizinischen Gründen nicht realisieren ließ. Gründe, die bei Albert liegen.

Seit über sieben Jahren trägt nun Albert die Gewissheit mit sicher herum, dass er nicht fähig ist, eine Familie zu gründen. Anfänglich war die Nachricht nach der entsprechenden Untersuchung ein Schock für ihn, warf ihn kurzzeitig in eine tiefe Krise, bevor er sich wieder, auch dank der Unterstützung seiner Frau, auffangen konnte. In den letzten Jahren jedoch wurde die Situation wieder immer mehr zur Belastung für ihn, als seine jungen Kollegen Väter wurden und von ihrem glücklichen Familienleben schwärmt. Und damit hatten diese auch immer weniger Zeit für ihn, verschwanden nach der Arbeit sofort nach Hause, hatten keine Zeit mehr für einen gemeinsamen Männerausgang.

Zu Hause schien seine Ehe einfach so dahinzuschleichen, wurde Routine, eine Zweckgemeinschaft von zwei arbeitenden Erwachsenen, die sich nicht mehr viel zu erzählen haben und die sich auch nicht mehr wirklich voneinander angezogen fühlen. Und seit seine Frau vor zwei Jahren erfahren hat, dass er eine Affäre hatte, beherrschen Traurigkeit, Verletztheit und Misstrauen das Zusammenleben. Albert hatte versucht, sich zu entschuldigen, Denise zu sagen, wie leid es ihm tue, dass es ›nur‹ eine einmalige Sache gewesen sei und dass so etwas nie mehr passieren werde, dass es sich aus der Situation heraus ergeben habe, er die Kontrolle verloren habe und dass er sie nicht habe verletzen wollen. Das war wohl der endgültige Knacks in ihrer Ehe, muss sich Albert heute eingestehen. Obwohl ihm Denise versichert hatte, dass sie versuchen werde, darüber wegzukommen, ist seither nichts mehr, wie es vorher war.

So flüchtete sich Albert in den Sport und sucht heute in ausgiebigen und herausfordernden Radausfahrten eine neue Erlebniswelt. Und nutzt das gute Gefühl körperlicher Aktivität auch als Kompensation für sein schlechtes Gewissen, wenn er wieder mal etwas zu viel getrunken hat. Was immer wieder und immer öfter vorkommt. Außer seiner Frau scheint dies in seinem Umfeld noch niemand zu

merken, seine Arbeit erfüllt er zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, und seine Mitarbeiter schätzen ihn als Chef der Abteilung Wirtschaftsdelikte der Kriminalpolizei St. Gallen. Und wenn er mal nicht so frisch und locker wirkt, kann er das gut mit einem zu langen oder zu intensiven Radtraining erklären. Und auch heute Morgen steht Albert alles andere als frisch auf dem Klosterhof, wobei auch heute nicht ein Radtraining dafür verantwortlich gemacht werden kann.

Nach und nach treffen auch die anderen Kollegen ein – Pit, Hannes, Tobi und Andi. Einmal im Jahr verbringen sie zusammen ein Wochenende, mal beim Skifahren, mal in einem Wellnesshotel, an einem Autorennen, einem Rockkonzert, je nachdem, welche Ideen auf den Tisch kommen. Und immer muss oder darf der, dessen Vorschlag den Zuschlag erhält, den Ausflug auch organisieren. Und die Idee von Marco, auf spektakuläres – und meist teures – Zusatzprogramm zu verzichten und in der Nähe zu bleiben, statt weit zu reisen, kam bei allen gut an. Und so wirklich gut kennen sie alle den Alpstein nicht, eine Zweitagetour haben bisher die wenigsten schon gemacht.

Pit und Marco fahren, die anderen Autos lassen sie im Klosterhof, auf dem Parkplatz der Kriminalpolizei. Nach einer guten halben Stunde haben sie Wasserauen erreicht. Der Parkplatz beim Restaurant ›Alpenrose‹ ist schon gut besetzt, es scheinen schon einige Wanderer und Wandergruppen unterwegs zu sein. Auch wenn der Weg nach Brülisau zuerst als Umweg erscheint, weil er den direkten Einstieg in den Alpstein verzögert, scheint Albert die Entscheidung vernünftig, die Tour hier zu beginnen. So können sie am Sonntag direkt von Wasserauen wieder nach Hause fahren – lieber heute als am Sonntag diese Zusatzstrecke unter die Füße nehmen.

Der Anstieg ist sanft, ideal zum Einlaufen, nach einer halben Stunde sind sie bereits in Brülisau, von wo es über gut ausgebauten Wanderwege eine weitere halbe Stunde hinauf zum Restaurant ›Ruhsitz‹ geht. Auch wenn die Ersten der Gruppe bereits nach einem Kaffee schreien, drängt Marco zum Weitergehen: »Erster Halt Hoher Kasten!« Diesen erreichen sie nach einem steilen Aufstieg zum Kastensattel und einem kleinen Kletterstück nach weiteren eineinhalb Stunden. Und dort gönnen sie sich auch den wohlverdienten Kaffee und eine kleine Stärkung in Form von einigen Buttergipfeli.

Die Aussicht ist hervorragend, und die sechs Kriminalpolizisten genießen den anschließenden Rundgang um das Drehrestaurant. Der Blick ist frei hinein in den Alpstein bis hinauf zum Säntis, der Blick auf den Sämtisersee und in Richtung ihres späteren Ziels, das Berggasthaus ›Plattenbödeli‹, ist fantastisch. Doch ebenso auf der anderen Seite in Richtung Vorarlberg und das Rheintal hinauf oder hinunter.

Erst im Aufstieg nach dem Ruhsitz fühlt sich Albert wieder etwas wohler, für den Moment sind seine Sorgen in den Hintergrund gerutscht, die Nachwirkungen des gestrigen Alkoholkonsums lassen langsam nach, die frische Höhenluft trägt das Ihre zur Regeneration bei. In seinem Team fühlt er sich wohl und genießt es, über Gott und die Welt, nicht aber über die Arbeit oder sein Privatleben reden zu müssen.

Um halb elf Uhr geht es weiter, zuerst wieder hinunter zum Kastenkamm, dann

über diesen und den Staubernfirst in Richtung Staubern. Der Weg ist abwechslungsreich und schön – und seit der Eröffnung des ersten Geologischen Lehrpfades der Schweiz auch lehrreich. Da bereits viele Wanderer unterwegs sind, zieht sich diese Etappe etwas in die Länge, Überholen ist kaum oder nur an wenigen Stellen möglich.

Im Restaurant ›Staubern‹ ist der nächste Halt angesagt. Albert genießt eine Rösti mit Spiegelei, eine der Spezialitäten der Alpsteinrestaurants, ebenso wie den Blick auf die junge, hübsche und blonde Serviertochter. Er versucht, Blickkontakt mit ihr aufzunehmen, vergeblich. Sie ist zu sehr auf ihre Arbeit fixiert, freundlich im Kontakt zu allen Gästen, ohne einen zu bevorzugen. Und schon gar nicht Albert.

Auch die anderen essen etwas Kleines, es steht ja einerseits noch ein Stück Wanderung, aber andererseits auch noch ein Nachtessen im ›Plattenbödeli‹ auf dem Programm. So wird es halb zwei Uhr, bis sie zur nächsten Etappe, der Passage und dem steilen Abstieg zur Sixer Lücke und zur Bollenwees, aufbrechen. Keine Wolke und kein Baum beeinträchtigen die Sonneneinstrahlung auf dem exponierten Grat des Bollenweeser Schafbergs, welche die Wanderer zusätzlich zum Schwitzen bringt. Dementsprechend kaputt fühlt sich Albert denn auch bei der Ankunft in der Bollenwees. Wie müssen sich wohl die anderen fühlen, wenn er, der sich ja regelmäßig sportlich betätigt, schon auf dem letzten Zacken läuft?

Doch diese lassen sich nichts anmerken, genießen ihren ›Għurotne‹, ein Mischgetränk aus Süßmost und saurem Most, und die Mandelgipfel in vollen Zügen. Die Stimmung ist gut, Albert freut sich, seine Mitarbeiter so unbelastet zu sehen. »Schade, dass nicht alle mitkommen konnten und nur gut die Hälfte der neun Kollegen meiner Abteilung dabei sind«, überlegt er. In letzter Zeit hatten sie wirklich viel zu tun, die Anzahl an Fällen in den Bereichen Betrug und Insolvenz sowie die Häufigkeit an Vermögens- und Sozialversicherungsdelikten, aber auch die Computerkriminalität in Verbindung mit Geld und Finanzen nahmen stetig zu. Albert ist stolz auf sein Team, das sich ausschließlich aus ehemaligen Polizisten rekrutiert. Dank permanenter und aufwendiger Weiterbildung, Zusatzausbildungen und teilweise gar Studiengängen haben sie sich in der komplexen Welt der Wirtschaftsdelikte zu einem eigentlichen Expertenteam entwickelt, dass sich aber voll auf die Polizeiarbeit konzentrieren kann. Ihnen stehen bei der Staatsanwaltschaft Wirtschaftsdelikte noch zusätzliche Experten wie Bankfachleute, Analysten, Finanz- und Buchexperten oder Wirtschaftsprüfer zur Verfügung, die aus ihrem Fachbereich zur Polizei gestoßen sind. Deshalb konzentrieren sich diese auf die rein fachliche Arbeit und überlassen die polizeiliche ihren Kollegen der Dienststelle Wirtschaftsdelikte.

»Bist du noch bei uns?«, unterbricht ihn Pit in seinen Gedanken, »alles okay mit dir? Du scheinst schon die ganze Zeit etwas abwesend zu sein.«

»Nein, nein, alles okay, war nur in Gedanken an einem anderen Ort. Aber du hast recht, eigentlich ist es hier zu schön, um diesen Ort auch nur gedanklich zu verlassen«, reagiert Albert. »Schau mal, wie sich die Berge im Fälensee spiegeln, welche Macht der Sixer First da oben präsentiert. Und wie hübsch die Bedienung

hier ist ...« Er lenkt, als er Pits etwas überraschten Blick erkennt, sofort auf ein anderes Thema, schwärmt von der Möglichkeit, sich endlich wieder mal in der Natur entspannen zu können, im Kreis seiner Arbeitskollegen und Freunde, außerhalb der täglich gewohnten Umgebung. Die Ablenkung zeigt Wirkung und macht Albert einmal mehr deutlich, dass er vorsichtiger sein muss mit dem, was ihn im Moment persönlich beschäftigt, und was dies mit ihm macht.

Um halb vier Uhr drängt Marco wieder zum Aufbruch, Albert ist froh, dass es weitergeht. Noch bleiben der gemütliche, rund 40-minütige Abstieg zum Sämtisersee und die kleine Gegensteigung zum ›Plattenbödeli‹ bis zum ersten Tagesziel. Dort empfängt Fränzi persönlich ihre Gäste: »Hallo, Marco, schön, dich wieder mal hier zu sehen. Und natürlich auch deine Freunde, willkommen! Niemand außer mir weiß, wer ihr seid, ihr könnt euch damit völlig unbelastet hier bewegen und erholen. Das ›Juhee‹ ist bereit, ihr könnt euer Zimmer beziehen, in der Verbindungsetage zwischen dem Alt- und dem Neubau sind die Duschen, dort könnt ihr euch erfrischen. Und fürs Nachtessen hab ich ab halb acht Uhr einen Tisch drinnen in der Gaststube reserviert, bis dahin gehört das ›Hüttli‹ draußen auf der Terrasse euch.«

»Nun denn, Kollegen, lasst uns zuerst das Zimmer beziehen und eine Dusche nehmen, dann treffen wir uns in einer halben Stunde zum Bier auf der Terrasse«, schlägt Marco vor.

Dagegen hat niemand etwas einzuwenden.

VIOLA

Sie hat sich schnell eingelebt in ihrer neuen Umgebung und an ihrem neuen Arbeitsort, dem ›Plattenbödeli‹. Und es gefällt ihr hier gut, ja sehr gut sogar. Nicht nur die Bergwelt des Alpsteins, in die sie sich geradezu verliebt hat und die sie in ihrer kargen Freizeit gerne auf eigene Faust oder in Begleitung erkundet, sondern auch das Team, in dem sie arbeitet, die Arbeit an sich und die Gäste, mit denen sie zu tun hat, tragen zu diesem Wohlbefinden bei.

Es brauchte einige Zeit, bis sich Viola an die Belastung der Arbeit gewöhnt hatte. Den ganzen Tag auf den Beinen und in Bewegung zu sein, das Tragen des beladenen Tabletts und die Arbeitszeiten bis in die Nacht hinein machten müde, körperlich und mental. Die Füße schmerzten, Rücken und Nacken waren verspannt, in den Unterarmen und Händen verspürte sie anfänglich oft Muskelkater. Zur Belastung kam auch noch die Verkrampfung durch die Unsicherheit beim Tragen, welche das Ganze verschlimmerte. Doch von Woche zu Woche ging es besser, wurde sie sicherer und lockerer.

Bis vor wenigen Wochen, als wieder diese Schmerzen in den Gelenken auftraten, vor allem frühmorgens, und ihr das Aufstehen erschwerten. Doch Viola weiß, dass dies wieder einer dieser Schübe ist, der dann nach einigen Wochen wieder verschwindet – da muss sie einfach durch. Und doch ist sie etwas beunruhigt, beschließt, in den nächsten Wochen mal zurück nach Bottrop zu fahren, um sich von ihrem Hausarzt untersuchen zu lassen. Denn sie hat ja noch einen anderen Grund, der einen Kurzaufenthalt zu Hause notwendig macht.

Schon nach kurzer Zeit hatte sie auch das Angebot im Kopf und kannte auch die speziellen Begriffe auf der Speisekarte und deren Bedeutung. Bekannt ist das ›Plattenbödeli‹ vor allem für seine saisonalen Gerichte und Appenzeller Spezialitäten wie Siedwurst mit Chäshörnli, den Landsgmend-Schübrig, die knusprige Chäsröschi oder den Appenzeller Chäsfladen. Und im Juni bildet der Röschiplausch mit verschiedenen Variationen wie Sennen-, Förster- oder Gärtnerrösti ein gastronomisches Highlight. Doch auch bei den Getränken musste Viola sich an neue Produkte und eine ihre bisher fremde Kultur gewöhnen. So lernte sie, dass ein Saft ein saurer Most ist, dass ›Għurotne‹ je zur Hälfte aus Süßmost und saurem Most gemischt wird, dass ein ›Panaché‹ ein Mischgetränk aus Bier aus Zitronenlimonade ist oder in der alkoholfreien Variante mit der typischen Appenzeller Kräuterlimonade ›Flauder‹ bezeichnet wird, oder dass in einem ›Kaffee Lutz‹ im Vergleich zu einem ›Kaffee Fertig‹ nur wenig Kaffee hineingehört, in beiden aber Schnaps enthalten ist. Wie auch im ›Holdrio‹, einem Hagebuttentee mit Zwetschgenwasser. Oder, dass ein ›Quöllfrisch‹ der Name eines regionalen Biers ist, und ein ›Appenzeller‹ nicht einen Bewohner der Region, sondern den bekannten Kräuterschnaps aus dem Kantonshauptort beschreibt.

Die Sprache erschwerte die Arbeit und die Kommunikation nur anfänglich, viele

Gäste wechseln auch heute noch sofort in ein schweizerisches Hochdeutsch, wenn sie merken, dass Viola keine Schweizerin ist. Unterdessen versteht sie jedoch auch die meisten Dialekte der Gäste – ja selbst den der einheimischen Appenzell Innerrhoder, welcher sich selbst für Viola deutlich von dem des anderen Halbkantons Ausserrhoden unterscheidet. Zumindest versteht sie nun das, was sie verstehen muss, um Bestellungen aufzunehmen und ein kurzes Gespräch führen zu können.

Bei den einheimischen Gästen, die oft und zahlreich im ›Plattenbödeli‹ anzutreffen sind, kommt sie gut an, ihre offene und unkomplizierte Art wird geschätzt. Und Viola mag deren Verbundenheit zu Traditionen, ihre Liebe zu ihrer Heimat und auch, dass sie gegenüber Fremden am Anfang doch immer etwas zurückhaltend und distanziert sind. Denn wenn man es wie sie dann geschafft hat, diese Distanz zu überwinden, wird man nicht nur akzeptiert, sondern wirklich in die Gemeinschaft integriert. Vielleicht hängt diese Sympathie auch zusammen mit der Ähnlichkeit zum Ruhrgebiet, wo die Bewohner auch nicht die großen Redner sind, eine eher raue Sprache pflegen, ebenso arbeitsam und traditionsverbunden sind und es auch genießen, bei einem Bier die Gemeinschaft und Freundschaften zu pflegen.

Was Viola speziell gefällt, ist die Lockerheit der Gäste – eine Lockerheit, die sie in ihren bisherigen beruflichen Tätigkeiten noch nie erlebt hat. Das hängt sicher auch damit zusammen, dass die Menschen, die im ›Plattenbödeli‹ einkehren oder gar übernachten, ihre Freizeit im Alpstein verbringen, dort wandern oder einfach einige Stunden in der Natur und in der Höhe verbringen. Und wer den steilen Anstieg von Brülisau oder vom Pfannenstiel hinauf ins Bergrestaurant unter die Füße nimmt, dem ist dies auch wert, der will dort etwas essen oder trinken, der ist alles andere als zufällig dort.

Im Team funktioniert es sehr gut, nicht zuletzt dank Fränzis mütterlicher Fürsorge für ihre Mitarbeitenden und einer gelebten Vertrauenskultur. Mit Moni versteht sich Viola ausgezeichnet, meist arbeiten sie ja zusammen im Service, teilen sich die Arbeit auf, helfen einander, ergänzen sich optimal und wohnen in ihren Zimmern Wand an Wand. Aber auch mit Sepp, dem Koch, versteht sie sich sehr gut. Die Zusammenarbeit Küche und Service klappt auch deswegen so gut, weil sie offen miteinander umgehen, einander sagen, wenn etwas nicht geklappt hat und aufgeschlossen für konstruktive Kritik sind. Mit Thushari, die eher ruhig und zurückgezogen ist, und mit Karin, der zweiten Allrounderin, hat sie etwas weniger Kontakt, da diese vor allem im Hotel- und Küchenbereich arbeiten und beide im zweiten Stock oben wohnen.

Bei den gemeinsamen Essen gibt es jeweils Gelegenheit, sich auszutauschen und ab und zu, wenn wenig los ist, trinkt auch schon mal das ganze Team am Abend ein Glas Wein zusammen.

Diese Aufnahme in die ›Plattenbödeli-Familie‹ hat es Viola auch erleichtert, sich etwas von Jan abzulösen. Getrennt haben sie sich nicht, doch ist ihre Beziehung nicht mehr so eng wie früher, nicht nur der räumlichen Distanz wegen. Die Liebe

hat sich eher zu einer Freundschaft entwickelt, die beide aber nach wie vor aufrechterhalten wollen. So nimmt Jan auch immer wieder die lange Autofahrt in die Schweiz auf sich, um ein Wochenende bei Viola zu sein. Nicht jede Woche, doch alle zwei bis drei Wochen taucht er bei ihr auf, obschon er weiß, dass sie sich an schönen und belebten Wochenenden nur wenig Zeit für ihn nehmen kann. Doch wie Viola scheint auch Jan die Entscheidung, wie es mit ihnen weitergehen soll, auf nach der Sommersaison verschieben zu wollen – vielleicht sieht es ja dann, wenn sie wieder im Ruhrgebiet zusammen sein werden, ganz anders aus.

Viola ist froh, dass Jan nicht in ihrem Zimmer schlafen kann und darf. So kann sie der körperlichen Nähe zu ihm aus dem Weg gehen, wenn sie auch spürt, dass Jan sehr stark darunter leidet. Aber im Moment würde es für sie nicht stimmen, mit ihm zu schlafen. Vor allem auch nicht, weil es unterdessen einen anderen Mann in ihrem Leben gibt ...

Es war bereits im Mai, als an einem Abend eine Gruppe junger Männer, Einheimische, Appenzeller, wie Viola dann hörte, ins ›Plattenbödeli‹ kamen. Monika bediente sie, sie selbst war mit Abräumen und der Bedienung an anderen Tischen beschäftigt. Doch Monika schien die Männer auf sie hinzuweisen, denn alle schauten sie interessiert an. Und einer ganz speziell – jedes Mal, wenn sie wieder auf die Terrasse kam, blickte er sie verstohlen an. Was sie wahrnahm, weil auch sie ihn jedes Mal mit ihrem Blick suchte.

Der junge Mann, etwa im gleichen Alter wie Jan, kam, nachdem ihn Viola das erste Mal gesehen hatte, regelmäßig hinauf, meist alleine, ab und zu wieder mit seinen Kollegen. Schnell hatte er es geschafft, den richtigen Tisch zu wählen, damit er von Viola bedient wurde, und sich so die Möglichkeit eröffnet, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Und da sich Viola wie bei allen Gästen mit ihrem Vornamen vorstellte, wenn diese sie mit ›Fräulein‹ riefen, dauerte es nicht lange, bis sie auch seinen Namen wusste: Beat.

Mit Beat kam sie schnell ins Gespräch und genoss es auch, sich mit ihm zu unterhalten. Es waren weniger die Episoden aus seinem Beruf als Informatiker oder aus seiner Freizeit als vielmehr seine Ausstrahlung, seine Persönlichkeit, die Art, wie er sie ansah und mit ihr sprach, die sie faszinierten. Es war keine dieser billigen Anmachungen, wie sie sie schon so oft in Restaurants gesehen hatte, es war einfach eine gute und schöne Unterhaltung. Und als Beat ihr offerierte, ihr auch die Appenzeller Welt außerhalb des ›Plattenbödeli‹ zu zeigen, willigte sie sofort ein. Welche einmalige Gelegenheit, mit einem Einheimischen zusammen Kultur, Tradition und Menschen ihrer neuen Heimat kennenzulernen!

Sie war bereits unter anderem am Postplatz Open Air in Appenzell, und am Schwägalp Schwinget, wo sie erstmals die starken Männer sah, die sich in dieser traditionellen Schweizer Sportart im Sägemehl messen, gewesen, hatte an der Feier zum Schweizer Nationalfeiertag am 1. August in Appenzell teilgenommen und die Alpstobete im Berggasthaus Bollenwees, ein fröhliches Fest, an welchem während zweier Tage gefjodelt, getanzt und musiziert wird, besucht.

So ist sie denn an ihren arbeitsfreien Tagen, wenn Beat es ebenfalls einrichten

kann, mit ihm wandernd im Alpstein unterwegs oder trifft sich am Abend mit ihm in Brülisau oder Appenzell, von wo aus es oft weiter geht nach St. Gallen, Herisau, auch mal ins Rheintal oder gar nach Winterthur und Zürich. Sie schauen sich zusammen neue Orte an, gehen essen, ins Kino, in Bars, zum Tanzen, treffen Beats Freunde oder sind an regionalen Veranstaltungen dabei. Viola genießt Beats Gesellschaft, wie sie von seinem Freundeskreis aufgenommen wird, wie sie ihr Wissen über Appenzell und seine Tradition und Kultur sowie ihren Horizont über das Bergrestaurant hinaus erweitern kann.

Und dann war es einfach mal passiert, ohne dass sie je das Gefühl gehabt hätte, dass dies Beats primäres Ziel war. Beim Abschied nach einem dieser schönen Abende mit Freunden wurde aus den drei freundschaftlichen Küsse auf die Wange plötzlich ein Kuss auf den Mund. Ein Kuss, den Viola ohne zu zögern erwiderete. Ein Kuss, aus dem eine wunderschöne Nacht bei Beat wurde. Eine Nacht, die nicht die letzte sein sollte.

Viola geniesst es, mit Beat zusammen zu sein, auch körperlich. Doch ist es nicht dieses Gefühl von Liebe, wie sie es zu Beginn der Beziehung zu Jan verspürt hatte. Beat ist einfach ein guter Freund für sie, mit dem sie gerne ihre Freizeit verbringt – und mit dem sie auch gerne ins Bett geht. Eine neue und schöne Abwechslung, die sie ohne Gewissensbisse genießt. Mehr soll es für sie nicht sein. Selbstschutz. Denn Viola will nicht daran denken, wie der Abschied im Herbst wäre, würde sie sich in Beat verlieben. Ob es für ihn mehr ist, weiß sie nicht, will sie auch nicht wissen.

Viola hat Beat von Jan erzählt und die beiden auch einander vorgestellt. Beat weiß, dass Jan noch immer Violas offizieller Freund ist, doch Jan ahnt nichts von der wirklichen Beziehung seiner Freundin zu Beat, die weit über eine ordentliche zwischen Serviettochter und einem ihrer Stammgäste hinausgeht. So vermeidet es Beat, an den Wochenenden, an welchen Jan auf Besuch ist, ebenfalls im Bergrestaurant zu sein.

Viola lebt dieses Doppelleben gekonnt, bringt es aber nicht übers Herz, Jan den Laufpass zu geben. Solange die Situation für sie einigermaßen kontrollierbar ist und Beat nicht mehr Druck macht, muss sie sich auch keine weiteren Gedanken darüber machen. Und da sie ihre Beziehung zu Beat nur außerhalb ihres Arbeitsortes auslebt, bleibt auch das Risiko, dass Jan über einen der Gäste oder aus dem Team einen Hinweis erhält, relativ gering.

Dieses Wochenende wird sie Jan wieder besuchen. Die Gewissheit, dass sie deswegen Beat nicht treffen kann, belastet sie im Vorfeld, wie immer. Doch unterdessen hat sie gelernt, damit umzugehen, sich in die Arbeit zu stürzen und so diese Gedanken zu verdrängen. So wird es auch am Wochenende sein – auch wenn jetzt, gegen Ferienende, nicht mehr so viel los sein wird. Doch da sich noch eine Gruppe zur Übernachtung angemeldet hat, wird es sicher nicht langweilig werden, das hat Viola zwischenzeitlich auch gelernt. Denn Gruppen haben immer eine spezielle Dynamik, die sich leicht auf den ganzen Betrieb überträgt – es wäre nicht das erste Mal, dass es dann wieder später wird.

Seit er Viola ins ›Plattenbödeli‹ gebracht hat, kämpft Jan mit sich und seinen Gefühlen. Er weiß, dass es nicht richtig war, sich so abweisend gegenüber seiner Freundin und ihrem neuen Umfeld zu verhalten – doch er konnte einfach nicht anders. Wie blockiert war er damals, hatte vorübergehend die Kontrolle über sich verloren, konnte nicht mehr gute Miene zu diesem Spiel machen, welches ihm Viola für ein halbes Jahr wegnahm. Es rumorte in seinem Bauch, er fühlte ein Stechen in seiner Brust, klares Denken war nicht mehr möglich.

Dieses erste Wochenende im Alpstein hatte ihn hart auf die Probe gestellt, nie hätte er sich vorstellen können, dass ihm der Abschied von Viola so schwer fällt. Selbst als sie sich um ihn bemüht hatte, sich an ihn schmiegte, konnte er ihr nicht zeigen, wie sehr er sie liebt. Erst auf der Heimfahrt zurück ins Ruhrgebiet wurde ihm bewusst, was er gemacht und was er eventuell zerstört hatte. Und damit wurde ihm auch klar, wie schwierig es werden würde, Viola wieder zurückzugewinnen.

Da müsste er ihr schon etwas Besonderes bieten können.

Zu Hause stürzt er sich in seine Arbeit, vor allem ins Dossier Khakwani, von welchem er sich für seine weitere Karriere als Vermögensberater einiges verspricht. Und im Zusammenhang mit diesem Dossier gibt es ja auch noch zusätzliche Herausforderungen, die über das ihm bisher Bekannte hinausgehen und ihm neue Optionen eröffnen.

Eine Wohnung in Essen hat er auch gefunden, doch verzögert sich deren Bezug noch bis Ende August. Da ihm jedoch deren Lage und auch die Größe und Aufteilung optimal erscheint, geht er den Kompromiss ein, länger zu warten. Auch wenn ihn schon längst nichts mehr in Bottrop hält. Meist bleibt er nach der Arbeit in Essen, treibt sich in Restaurants und Bars in der Innenstadt oder auf der ›Rü‹, der Röttenscheider Straße herum, nimmt meist erst die letzte Bahn zurück nach Bottrop, wo er nicht länger als zum Schlafen bleibt.

Bei seinen Barbesuchen hat er neue Leute kennengelernt, darunter auch einige interessante Frauen. Doch er kann und will sich nicht auf diese oder ein schnelles Abenteuer einlassen – noch immer hofft er darauf, dass sich die Situation mit Viola wieder klären wird, spätestens nach Ende ihrer Sommersaison in der Schweiz.

Die Wochenenden im Alpstein sind für ihn jedes Mal sehr belastend. Nicht nur durch die lange Fahrt von Bottrop nach Brülisau, sondern in erster Linie durch die Nähe zu Viola, die ihn immer mehr von ihr zu trennen scheint, als dass sie beide wieder zusammenbringt. Sie leben zwei Tage unter dem gleichen Dach, schlafen auf derselben Etage, nur wenige Türen voneinander entfernt, verbringen gemeinsame Zeit, ohne wirklich zusammen zu sein. Und meist ist Viola so in ihre Arbeit eingebunden, dass kaum Zeit für eine wirkliche Zweisamkeit bleibt. Und körperlich scheint wesentlich mehr zwischen ihnen zu stehen als nur der fehlende Ort, um ungestört zusammen zu sein.

So bleibt Jan während diesen Tagen nur, die Zeit für sich selbst zu gestalten, die Natur und Schönheit des Alpsteins zu genießen, längere Spaziergänge oder kleinere Wanderungen zu unternehmen, auf der Terrasse zu sitzen und zu lesen oder an offenen Dossiers, von denen er immer einige mitnimmt, zu arbeiten, Viola zu beobachten und ab und zu einen ihrer Blicke zu erhaschen. Am Abend bleibt er meist auf, bis die letzten Gäste in den Zimmern verschwinden und das Team sich noch ein Glas Wein gönnt. Doch auch dann gibt es kaum Möglichkeiten, näher mit Viola zusammenzukommen, er fühlt sich eher wie ein guter Freund des Hauses, der auf Besuch ist.

Ob Viola einen neuen Freund in der Schweiz hat? Jan hat sich diese Frage schon öfters gestellt, aber keine Antwort darauf gefunden. Und auch keine darauf erhalten in den Gesprächen mit Violas neuen Arbeitskolleginnen und dem Koch. Und schon gar nicht von Viola selbst. Doch eigentlich glaubt er nicht, dass Viola dazu fähig ist und sie ihm dies antun würde. Dazu kennt er sie zu gut. Oder glaubt zumindest, sie so gut zu kennen.

Wie wohl dieses Wochenende wird? Jan sitzt am Freitagnachmittag bereits wieder im Wagen und ist unterwegs in Richtung Schweiz. Es ist wie immer und doch besonders. Denn in den nächsten zwei Tagen will er Viola sagen, dass er nach Essen ziehen wird, dass ihre gemeinsame Zukunft nach der Rückkehr Violas im Herbst dort und nicht mehr in Bottrop sein soll.

Und dass er hofft und alles dafür tun wird, *dass es eine gemeinsame Zukunft geben wird.*

BALIN

Der Kontakt zu Akbar Khakwani kam über einen pakistanischen Landsmann zustande, man hilft sich eben gegenseitig, wo man kann. Das erste und bisher einzige Treffen fand in einem seiner Restaurants statt und war nur von kurzer Dauer.

Khakwani erklärte ihm, was er von ihm erwartet, und stellte ihm dafür ein fürstliches Honorar in Aussicht. Für beide war es Ehrensache, dass sie ihre Versprechungen einhalten würden – so wie es in ihrer Kultur Tradition ist.

Und da Khakwani etwas einfordert, das für ihn von größter Bedeutung ist, kann der Auftrag, eine erfolgreiche Abwicklung vorausgesetzt, dann auch mit einem Tausch Ware gegen Geld abgeschlossen werden.

So macht Balin sich denn auf den Weg in die Schweiz, in ein Land, von dem er bisher nur gehört und wunderschöne Bilder gesehen hatte. Er freut sich darauf, wenn ihn auch der Auftrag, den er zu erfüllen hat, in eine gewisse Spannung versetzt. Doch er hat in den gut zehn Jahren, die er schon in Deutschland lebt, und während denen er schon mehrere delikate Aufträge für Landsleute übernommen hat, gelernt, solche Situationen zu nehmen wie sie kommen und wie sie sich entwickeln.

Und zumindest der Start ist mit einer Fahrt auf den Hohen Kasten am Freitag schon vielversprechend. Balin bewundert die wunderschöne Aussicht und steigt anschließend wieder zum ›Plattenbödeli‹ ab, wo er am Vorabend ein Komfortzimmer bezogen hatte. Auf der Terrasse gönnt er sich einen Tee, genießt die Natur, die Sonne und die Ruhe der Bergwelt. Und Viola zu beobachten, wie sie arbeitet, wie sie die Gäste umsorgt, sich mit diesen unterhält. Speziell mit einem jungen Mann, mit dem sie immer wieder Kontakt aufnimmt und zu dem sie eine besondere Beziehung zu haben scheint.

Die Diskussion zwischen den beiden scheint ernsthaft und wichtig zu sein, wie ihre Gestik und Körpersprache verrät. Zudem neigt sich Viola auch ab und zu zu dem jungen Mann hinunter und redet eindringlich auf ihn ein. Und klopft sich zwischendurch auf die Brust, als wolle sie sagen, dass es – etwas – hier drin gut aufgehoben ist.

Und wirklich, plötzlich zieht sie an ihrer silbernen Halskette einen Anhänger heraus, der in seinem Aussehen einem solchen nur wenig gleicht. Es ist kein Schmuckstück, sondern ein silberner, schätzungsweise drei Zentimeter langer und knapp fingerbreiter Aluminiumblock, den Viola ihrem Gast vor die Augen hält, während sie eindringlich auf ihn einredet.

Balin weiß nun, wo er finden wird, was er sucht.

MARCO

Das Nachtessen schmeckt Marco – nach der langen Wanderung und dem ausgiebigen Apéro ist er froh, endlich wieder etwas Nahrhaftes zwischen die Zähne zu bekommen. Einen gemischten Salat und Chäsröschi hat er ausgewählt, eine der Spezialitäten des ›Plattenbödeli‹.

Die Stimmung in der Gruppe ist gut, das Programm und auch der Übernachtungsort scheinen allen zu gefallen. Im Matratzenlager haben sie genügend Platz, jeder von ihnen kann zwei Schlafplätze belegen und sich etwas ausbreiten. Luxus, in einem Massenlager in einem Berggasthaus.

Fränzi hat für sie den Tisch in der Ecke der Gaststube beim Fenster auf der Seite des Sämtisersees vor der Trennwand zum ›Platten-Stübli‹, reserviert. Dort sitzen sie nun zusammen mit Roger, der sich ihnen auch zum Essen angeschlossen hat, zusammen und lassen bei einem Glas Rotwein den Tag nochmals Revue passieren. Marco ist froh, dass es mit der zeitlichen Planung so gut geklappt und er die Leistungsfähigkeit seiner Kollegen richtig eingeschätzt hat. So blieb nach der Ankunft noch genug Zeit für eine ausgiebige Dusche und den gemütlichen Apéro.

Es ist ihm schon am Morgen aufgefallen, dass mit Albert etwas nicht zu stimmen scheint. Und es war nicht zu übersehen – und zu riechen – dass er am Vorabend tief ins Glas geschaut hatte. Der Eindruck hatte sich auf der Wanderung verstärkt, Albert schien ungewohnte Anlaufschwierigkeiten und körperliche Probleme zu haben, war scheinbar nicht in Form. Aber vielleicht waren es ja auch nur Nachwirkungen seines gestrigen Abends ...

Aber von der Seite hatte er Albert noch nie erlebt: In allen Restaurants, in denen sie waren, gab es für ihn nur ein Thema – die jungen Frauen im Service. Aber vielleicht empfand er es auch nur so, weil er schon lange nicht mehr mit Albert im Ausgang gewesen war. Seine Art der Unterhaltung mit den Frauen war sehr offensiv, zweideutig, manchmal war aber seine Anmache so plump, dass sich die anderen nur wortlos Blicke zuwarfen oder den Kopf schüttelten.

Für Marco war es unverständlich, wie sich Albert verhält, weiß er doch, dass sein Vorgesetzter schon lange verheiratet ist. Aber vielleicht macht er sich ja auch zu viele Gedanken, vielleicht ist ja alles nur heiße Luft, großes Gerede ohne konkrete Absicht. Wenn er sich nur heute Abend etwas zurückhält, hofft Marco, sonst fällt der negative Eindruck auch noch auf mich zurück. Denn das Plattenbödeli und Fränzi kennt er schon seit Jahren, ist immer mal wieder hier zu Gast.

Nach zehn Uhr wird es ruhiger in der Gaststube, die meisten Gäste sind wieder nach Brülisau abgestiegen oder verschwinden in ihren Zimmern. Fränzi setzt sich zu ihnen und wenig später auch Sepp, der seine Arbeit in der Küche abgeschlossen hat. Fränzi lädt auch Jan ein, sich zu ihnen zu setzen, was dieser dankend annimmt. Eine halbe Stunde später folgen Thushari und Karin, die unterdessen die Küche fertig aufgeräumt und gereinigt haben. Monika und Viola sind, nachdem neben dem

Tisch in der Ecke nur noch ein Gast übrig bleibt, noch daran, für das Frühstück einzudecken. Erst dann setzen auch sie sich zu den anderen und nehmen gleich auch ihren letzten Gast, Balin, mit in die Runde.

Je später es wird und je mehr Alkohol getrunken wird – die Kriminalpolizisten haben längst vom Rotwein auf Bier, Appenzeller und die schnapshaltigen Spezialkaffees wie den ›Bödelikafi‹ oder den ›Kafi Biberfladen‹ gewechselt – desto ausgelassener wird die Stimmung. Wortführer sind die St. Galler, die mit ihren Anekdoten und Witzen die ganze Runde erhalten und diese vergessen lassen, dass die Polizeistunde schon längst verstrichen ist.

Marco trägt ebenfalls tatkräftig zur Unterhaltung bei, nimmt sich jedoch immer wieder kurze Auszeiten, um seine Kollegen zu beobachten. Tobi, Andi und Hannes gehen ganz in ihrer Rolle als Unterhalter auf, während Albert und auch Pit noch einen zweiten Fokus haben. Albert widmet sich ausgiebig Viola, steckt mit ihr immer wieder den Kopf zusammen und führt Zweiergespräche, sucht sie noch und noch mit seinem Blick. Marco versteht nicht, worüber die beiden reden, doch scheint es Viola zu gefallen, was und wie Albert mit ihr redet. Müsste aber nicht sein, Albert, du bist verheiratet, und am Tisch sitzt Violas Freund Jan, geht es Marco durch den Kopf.

Und Pit scheint das Interesse von Monika geweckt zu haben, jedenfalls tauschen auch sie regelmäßig Blicke aus und lächeln sich zu. Doch Pit ist von seiner Art eher zurückhaltend gegenüber Frauen – und lebt vielleicht auch deshalb noch als Single.

Alberts offensives Verhalten und Violas Reaktion zeigen schon bald Wirkung: Jan verstummt mehr und mehr und beobachtet nur noch argwöhnisch seine Freundin. Diese jedoch würdigt ihn kaum eines Blickes und widmet sich weiterhin ihrem Tischnachbarn Albert. Kurz vor ein Uhr steht Jan auf, murmelt etwas von »müde, strenge Woche, lange Fahrt«, und verabschiedet sich von der Gruppe als Ganzes, ohne Viola noch einen speziellen Blick zu schenken. Nur wenige Minuten später verabschieden sich auch Sepp, Karin und Thushari.

Eine gute Stunde später ist es auch um Marco geschehen, er kann und will nicht mehr länger aufbleiben und verschwindet ebenfalls im Zimmer. Ihm folgen Pit, was Moni resigniert zur Kenntnis nimmt, Andi und auch Hannes.

Fränzi bleibt mit Monika und Viola noch sitzen, wobei es Marco nicht klar ist, ob die beiden wirklich noch aufbleiben wollen oder einfach wegen Roger, Albert und Balin bleiben müssen, die weiterhin Sitzleder beweisen.

VIOLA

Es kommt, wie sie es erwartet hat. Am späteren Nachmittag kommen noch zahlreiche Gäste vor ihrem Abstieg nach Brüllisau zu einem letzten Drink auf die Terrasse. Und auch zahlreiche von denen, die ein Zimmer gebucht haben, genießen draußen noch die letzten Sonnenstrahlen. So herrscht ein guter, wenn auch nicht übermäßiger Betrieb, der Viola in Bewegung hält.

Und meist auch fern von Jan, der schon den ganzen Nachmittag auf der Terrasse sitzt und sie mit seinen Blicken verfolgt. Seit gestern Abend hat sie noch weniger Lust, sich mit Jan zu unterhalten. Denn seit er ihr eröffnet hat, dass er ihre gemeinsame Wohnung in Bottrop verlassen und nach Essen ziehen werde, herrscht Funkstille zwischen ihnen. Ohne mich zu fragen, und obwohl er genau weiß, wie gerne ich in Bottrop lebe, ärgert sich Viola noch immer.

Jan hatte versucht, seine Entscheidung mit seinem mühsamen Arbeitsweg, mit den größeren Chancen auf einen Job, den Viola nach der Rückkehr in Essen haben werde und der besseren Perspektive, welche die Kulturhauptstadt Europas 2010 im Vergleich zu ihrem jetzigen Wohnort habe, zu erklären. Sie könne ja dann nachziehen, wenn sie wieder zu Hause sei. Argumente, welche Viola rein sachlich hätte nachvollziehen können – wenn sie rein sachlich hätte bleiben können.

Doch bei ihr gingen die Emotionen durch, sie fühlte sich von Jan betrogen und verraten, sah in diesem Moment endgültig und unwiderruflich keine gemeinsame Zukunft mehr mit ihm. Er hatte ihr offeriert, nachzuziehen, sie nicht darum gebeten, nicht darum gebettelt – nur offeriert. Und deshalb hatte sie auch sofort entschieden, diese Offerte nicht anzunehmen.

Das Letzte, was sie ihm noch gesagt hatte, war, dass sie, wenn sie, wie in naher Zukunft geplant, für ein paar Tage ins Ruhrgebiet zurückkomme, mit dem Vermieter den gemeinsamen Vertrag abändern und die jetzige Wohnung alleine weiter mieten werde. Und damit sicher nicht mit ihm nach Essen ziehen werde.

»Es ist definitiv nicht mein Wochenende«, hadert Viola, denn bereits am Freitag, noch vor Jans Ankunft, hatte sie mit Beat heftige Diskussionen geführt. In diesen ging es jedoch nicht um ihre gemeinsame Zukunft, sondern um mangelndes Vertrauen, das sie bei ihm spürte. Auch das verletzte sie zutiefst. Obwohl es nicht primär um sie als Frau und oder mögliche Beziehungen zu anderen Männern ging.

Zum Glück findet Viola in ihrer Arbeit Ablenkung, sie genießt es, für ihre Gäste zu sorgen, für sie da zu sein. Das Abendessen verläuft reibungslos, die eingespielte Zusammenarbeit zwischen Küche und Service bewährt sich einmal mehr und lässt auch mal Zeit für ein Spässchen zwischen beiden Bereichen. Dann leert sich die Gaststube relativ schnell, und die verbleibenden Gäste kommen am Tisch der St. Galler Firmengruppe zusammen. Auch Jan, wie Viola ohne große Begeisterung registrieren muss.

Nachdem sie und Moni zusammen für das Frühstück aufgetischt haben, setzt

auch sie sich zu der Gruppe, nimmt auf der Bank einfach den nächsten freien Sitz ein und kommt so neben Albert und schräg gegenüber von Jan zu sitzen. Schnell wird es lustig, und ebenso schnell verwickelt Albert sie in ein Zweiergespräch. Viola ist froh, so von Jan und seinen skeptischen Blicken abgelenkt zu werden und gibt sich deshalb auch gerne in die Unterhaltung mit Albert ein.

Viola genießt es, von Albert zu hören, wie schön und Welch interessante Frau sie sei, genießt es, wie er im Gespräch auf sie eingeht, wie er sich um sie kümmert, wenn es beispielsweise um das Nachfüllen der Gläser geht, wie er ihr seine Hilfe anbietet, sie im Service zu so später Stunde zu unterstützen. Sie fühlt sich wahrgenommen und genießt es, obschon sie gerne auf ihren eigenen Füßen steht und dies ebenso gerne nach außen zeigt, umschwärmt und umsorgt zu werden. Ab und zu berühren sich Alberts und ihre Hände, rein zufällig, ein prickelnder Kontakt zwischen ihrer und seiner Haut. Der Augenkontakt, den die beiden aufzubauen versuchen, ohne den Rest der Gemeinschaft, vor allem nicht Jan, in ihre nonverbale Kommunikation einzubeziehen, verstärkt dieses Prickeln.

Als Jan aufsteht und sich von der Gruppe verabschiedet, ist dies Viola ziemlich gleichgültig – nein, mehr noch, sie ist froh darüber. Da Jan keine Anstalten macht, sich von ihr zu verabschieden, sieht auch sie keine Veranlassung und wendet sich sofort wieder Albert zu.

Gegen ein Uhr reduziert sich die Tischgemeinschaft weiter, und erst kurz vor zwei Uhr scheint sich das Ende eines gemütlichen Abends abzuzeichnen. Monika nimmt Viola zur Seite und schlägt ihr vor, dass sie selbst nun auch ins Bett gehe, dafür morgen früh bei Frühstück anwesend sei. Im Gegenzug solle Viola den Abschluss machen, dafür müsse sie morgen erst um zehn Uhr beginnen. Viola ist einverstanden und teilt die Abmachung ihrer Kollegin Fränzi mit, die sich darauf mit einem Augenzwinkern ebenfalls verabschiedet: »Viola, schau, dass die drei Herren auch nicht mehr zu lange bleiben.«

Was sich für Viola nicht als einfach erweist, denn diese zeigen wenig Motivation, sich zu verabschieden. Doch eigentlich sind aus Violas Sicht nur zwei zu viel ... So beginnt sie abzuräumen, macht Roger, Albert und Balin deutlich, dass sie nichts mehr bringen wird, löscht rundum die Lichter und wischt den Tisch feucht ab.

Roger ist der Erste, der reagiert: »Gut, das war's, danke für einen schönen Abend. Ich werde noch einige Schritte spazieren gehen, schlaft gut.« Er reicht Balin und Albert die Hand, steht auf und verabschiedet sich von Viola, indem er sie umarmt und ihr auf typisch schweizerische Art drei Küsse auf die Wange drückt, rechts, links, rechts. »Roger, du kommst unten über die Rampe und die Küche wieder ins Haus, diese Türen bleiben offen. Aber nicht weitersagen«, verabschiedet Viola ihren Stammgast. Roger nickt lächelnd und verschwindet durch die automatische Eingangstür in der Dunkelheit.

Mit ihm zusammen ist auch Balin aufgestanden und verabschiedet sich höflich mit einem leisen »Gute Nacht, danke«, bevor er durch die Tür, die zum Aufgang zu den Zimmern führt, verschwindet.

Viola wendet sich Albert zu: »Eigenartiger Typ, dieser Balin, redet kaum etwas,

bleibt aber bis zum Schluss ... Na was soll's, morgen reist er ja wieder ab. Und du, noch nicht müde?« Albert lächelt: »Geht so ...«

»Ich muss noch schnell in den Käsekeller, der Bergkäse ist heute in der Küche ausgegangen – und morgen brauchen sie welchen für das Frühstücksbuffet. Wartest du hier oder ...?«

»Ich komme schnell mit, wenn es dir nichts ausmacht«, unterbricht Albert.

Viola öffnet die Tür, welche zum Aufgang in den Zimmerbereich und zu den Toiletten führt. »Psst, leise, wir wollen ja unsere Gäste nicht in ihrem Schlaf stören.« Viola und Albert steigen die Holztreppe zum Käsekeller hinunter, nachdem sie das Licht eingeschaltet und die Kellertür wieder vorsichtig ins Schloss gezogen haben.

Vor dem Gestell mit dem Käse bleibt Viola stehen. »Bergkäse ..., der muss rechts liegen.« Noch einmal dreht sie sich um – und spürt den Atem von Albert, dessen Gesicht nur Zentimeter von ihrem entfernt ist. Im selben Moment spürt sie seine Lippen auf den ihren, seine Arme, die ihren Körper an seinen ziehen, seine Körperwärme. Viola lässt sich auf Alberts Drängen ein, genießt es, wie Albert sie küsst. Sie zieht ihn an sich, macht einen Schritt zurück, um an einem der Gestelle oder an der Wand Halt zu finden.

Sie spürt, wie die Erregung in Albert steigt, er zieht ihr T-Shirt aus ihrer Hose, sie fühlt seine linke Hand auf ihrer Haut, an der Taille, am Bauch, dann, wie diese langsam hoch wandert, ihre Brust sucht. Sie lässt es geschehen, reißt auch Alberts Hemd aus der Hose, sucht auch den Hautkontakt zu ihm. Alberts Lippen wandern hinunter zu ihrem Hals, er küsst diesen, wandert mit seinen Lippen weiter.

Gleichzeitig gleitet auch seine linke Hand wieder abwärts, erreicht den Gurt von Violas Hose, versucht diesen zu öffnen. »Langsam, Albert, langsam«, mahnt Viola und schiebt seine Hand wieder aufwärts, »nicht hier.«

»Komm schon, ist ja niemand hier«, drängt Albert und umfasst ihr Kinn mit seiner rechten Hand, zieht ihr Gesicht zu seinem, bis er wieder ihre Lippen spürt. »Du willst es doch auch!«

»Aber nicht hier, nicht so!«, wird Viola energisch, löst sich aus Alberts Umklammerung und stößt ihn zurück. »Geh hinauf und warte draußen beim Seminarraum auf mich, ich will nicht, dass uns jemand zusammen sieht. Ich bringe noch den Käse hoch, mache oben noch kurz fertig, dann komme ich nach. Und nimm den Haupteingang oben, der ist noch nicht blockiert – und schau, dass du nicht noch Roger über den Weg läufst.«

Sie drückt ihm noch einen Kuss auf den Mund und schiebt ihn in Richtung Treppe weg.

ROGER

Roger geniesst die frische Luft, die kühle Bergluft und den sternenklaren Himmel. Er spaziert den Weg Richtung Töbelihütte, der Weg direkt an den See hinunter ist ihm bei Dunkelheit und ohne Lampe zu gefährlich.

Noch einmal taucht er in seine Geschichte ein, versucht, das, was er heute gesehen und erlebt hat, einzuweben, zu prüfen, was er verwenden könnte. Da ist zum einen diese eigenartige Beziehung von Viola zu Jan – eine Beziehung, die nicht mehr zu funktionieren oder mindestens von Problemen behaftet scheint. Und dann das Verhalten von Viola am heutigen Abend, ihre offensichtliche Zuneigung zu Albert. Aber war da nicht noch ein junger Mann, den Roger des Öfteren schon im ›Plattenbödeli‹ gesehen hat und den Viola, so schien es Roger aufgrund ihres Verhaltens, zumindest sympathisch fand?

Und was läuft zwischen Pit und Moni? Welche Rolle spielen die anderen Mitglieder der Gruppe? Oder welche Rolle könnten sie spielen? Und was macht Balin hier?

Roger spürt, dass er zu müde ist, um klare Gedanken zu fassen, und kehrt um. Noch bevor er den unteren Eingang zum ›Plattenbödeli‹ erreicht – dort, wo jeweils Getränke und Essen über die Rampe angeliefert werden – sieht er einen Schatten hinter dem Haus mit dem Seminarraum, welches dem Berggasthaus vorgelagert ist, verschwinden. Roger kann und will sich keine Gedanken darüber machen, wer dies war. Kann ja gut sein, dass auch andere Gäste noch etwas frische Luft brauchen.

Er geht weiter zum ›Plattenbödeli‹, über die Terrasse zum Haupteingang, der jedoch bereits geschlossen ist. So spaziert er weiter über die Terrasse, auf der Seite des Berggasthauses wieder zurück zur Rampe unter dem Haus, die noch offen ist, und betritt das Kellergeschoss.

ALBERT

Dieser Umweg, dieses Warten wird sich lohnen, ist Albert überzeugt, als er die Treppe zur Gaststube hochsteigt. Als er die Tür öffnet, hört er das Knarren der Treppe, welche verrät, dass jemand vom ersten Stock in die Gaststube hinuntersteigt. Schnell verschwindet er, ohne die Tür ganz zu schließen, links in der unbeleuchteten Herrentoilette, lässt die Türe angelehnt und beobachtet den Korridor.

Jan erreicht den Flur, sieht die angelehnte Kellertür, öffnet diese und steigt hinunter. »Upps«, atmet Albert erleichtert auf und schleicht sich durch die Gaststube und durch die automatische Türe nach außen. Gerne hätte er mitverfolgt, was sich zwischen Jan und Viola abspielt, doch das Risiko, entdeckt zu werden, ist ihm zu groß.

Er geht die wenigen Schritte zum Seminarraum und verschwindet hinter dem Haus, weil er glaubt, dass ihm jemand auf der Straße Richtung Berggasthaus entgegenkommt. Roger?

»Was ist in mich gefahren, was ist mit mir los?« Alberts Gedanken rasen, sind unklar. »Warum lasse ich mich auf so etwas ein? Es kann ja nicht nur am Alkohol liegen ...« Albert schlägt sich mit dem Handballen seitlich an den Kopf. »Komm zu dir, Gmünder«, versucht er sich einzureden. Jedoch ohne Erfolg.

Als Viola auch nach 20 Minuten noch nicht auftaucht, wird er unruhig, »Hat sie mich verar... versetzt, nur mit mir gespielt? Hab ich mich so in ihr getäuscht?« Er kann und will es nicht glauben und geht zurück zum Hauptgebäude, steigt auf die Rampe, öffnet die Tür und betritt den Keller. Er tastet sich im Halbdunkel vorwärts, versucht, möglichst lautlos zu bleiben. Erst als er den Quergang sieht, der zur Treppe führt, über die er mit Viola in den Käsekeller hinuntergestiegen ist, kann er sich wieder richtig orientieren.

Und sieht als Erstes Viola, die regungslos am Boden liegt.

TEIL 2

BERGGASTHAUS ›PLATTENBÖDELI‹, FRÜHSTÜCKSRAUM

»Fässler, Bruno, Kriminalpolizei Appenzell, guten Morgen.«

Der Lärmpegel im Raum geht nur unwesentlich zurück, die Gäste sind zu vertieft in ihr Frühstück oder ins Buffet, an welchem sie sich bedienen.

»Fässler, Bruno, Kriminalpolizei Appenzell, guten Morgen. Es ist letzte Nacht etwas Schreckliches passiert, hier im ›Plattenbödeli‹.« Bruno hat seine Stimme angehoben, ist lauter geworden. Was Wirkung zeigt. Die Gäste unterbrechen ihre Unterhaltungen, bleiben regungslos am Buffet stehen, fixieren gespannt und erwartungsvoll den Abteilungsleiter der Kripo.

»Viola, die Serviertochter, sie is t... sie wurde ... Viola ist tot ... Wir ...« Weiter kommt Bruno nicht – ein Raunen geht durch den Raum, die Gäste sind geschockt, sehen einander und Bruno fassungslos an, wissen nicht, was sie sagen, wie sie sich verhalten sollen. Sofort nimmt Bruno den Faden wieder auf: »Wir müssen Sie bitten, diesen Raum nicht zu verlassen, bis wir von allen Anwesenden die Personalien aufgenommen und sie kurz befragt haben. Und bis wir alle anderen, die noch in den Betten sind, ebenfalls nach unten beordert haben. Danke für Ihr Verständnis.«

»Sind wir jetzt alle verdächtig, oder was«, fragt Balin, der trotz später Nachtruhe am Morgen einer der Ersten beim Frühstück ist, ziemlich verärgert, »ich muss heute noch nach Deutschland zurückfahren, sieben bis acht Stunden Fahrt, deshalb müsste ich bald abfahren können.«

»Es tut mir leid, ist reine Routinesache, wir werden uns beeilen, aber es gilt für alle, unabhängig ihrer Pläne für heute. Unterstützen Sie uns und seien Sie bitte kooperativ, dann geht das Ganze auch schneller über die Bühne«, versucht Bruno einem kollektiven Aufbegehren Einhalt zu gebieten.

»Fränzi, Max, holt bitte alle anderen Gäste aus den Federn, Moni und Thushari, ihr schaut bitte, dass unsere Gäste sich trotzdem weiter verpflegen können und der Betrieb hier unten weiterläuft. Und dass niemand den Raum verlässt oder von außen betritt, danke«, gibt Bruno weitere Anweisungen.

Seine Kollegen aus Appenzell, die Max aufgeboten hat, müssten in der nächsten halben Stunde hier sein, so ist die Soll-Einsatzzeit definiert. So 15–20 seiner Mitarbeiter dürften wohl kommen, ist Bruno überzeugt. Und die wird es auch brauchen, um das ganze Gelände um das Berggasthaus abzusperren, die Personalien aller Gäste aufzunehmen und alle zu fotografieren. Die Experten des FND und das IRM aus St. Gallen haben zwei Stunden Zeit, um aufzutauchen, doch hofft Bruno, dass sie es schneller schaffen. Doch Priorität hat im Moment, alle Personen zu erfassen, die hier sind, auszusondern, wer wann gehen darf und wer für weitere Einvernahmen bleiben muss.

Nach einer halben Stunde sind endlich alle Gäste im Frühstücksraum versammelt,

mehr oder weniger fertig angezogen. Fränzi und Max haben sie zur Eile angetrieben, teilweise noch aus dem Schlaf geholt. So auch die Gruppe im Juhee», die noch keine Anstalten machte, aufzustehen. Marco war der Erste, der Fränzi hörte, als sie ins Matratzenlager hineinrief: »Aufstehen, ihr müsst alle nach unten kommen, es ist etwas Schreckliches passiert!«

»Was ist los, Fränzi?«, murmelt er im Halbschlaf. »Viola ... sie ist tot ... mein Bruder Bruno von der Kriminalpolizei, er ist hier, er wartet unten«, stammelt Fränzi, »macht schnell, bitte.«

Und nun geht es schnell. Trotz Müdigkeit und Nachwehen des gestrigen Trinkgelages sind die sechs Kriminalpolizisten schnell auf den Beinen. Es ist es nicht das erste Mal, dass sie im Laufe ihrer bisherigen Berufslaufbahn für einen Notfall aus den Betten geholt wurden, von null auf hundert starten müssen.

Vor dem Matratzenlager im ersten Stock drängt Fränzi Max zurück: »Überlass das bitte mir, Jan schläft hier drin, nur Jan.« Sie öffnet die Tür, geht vorbei an den ersten Doppelbetten, nach links in den etwas abgetrennten und leicht abgeschrägten Raum unter dem Dach, in welchem zwei weitere Schlafplätze sind. Dort schläft Jan, hat beide Plätze für sich beansprucht. Sie greift an sein Bein und schüttelt ihn: »Jan, aufwachen, Jan, komm, wach auf.«

Jan dreht sich zu ihr, blinzelt sie verschlafen an: »Fränzi, was ist los?«

Bis in die Gaststube hinunter ist der Aufschrei von Jan, sein hilfloses und anklagendes »Nein, nein, nein?«, hörbar und lässt erneut alle Gespräche verstummen. Fränzi nimmt ihn in ihre Arme, sie umarmt ihn wie ein Kind, bietet ihm ein wenig Geborgenheit im Moment der Trauer, die zuerst nur bares Entsetzen ist. Und nur kurze Zeit später steht auch Jan in der Gaststube, barfuß, nur mit Jeans und T-Shirt bekleidet, mit verweinten Augen und einem leeren Blick.

Das Erste, das er wahrnimmt, sind Bruno und Albert, die sich unterhalten, Max und die Kollegen von Albert stehen daneben. Ohne zu zögern, steuert Jan auf die Gruppe zu, packt Albert von hinten an der Schulter, dreht ihn zu sich und schreit: »Du Schwein du, du hast ...!« Im selben Moment spürt er vier Hände an seinen Schultern, die ihn zurückreißen, ihm die Arme auf den Rücken drehen und diese dort wie in einem Schraubstock fixieren. Pit und Marco haben als Erste und sehr schnell reagiert. Albert sieht ihm ins Gesicht: »Es tut mir leid, Jan, sehr leid, aber ich habe nichts damit zu tun. Ich bin auch Polizist wie Herr Fässler, aber von der Kripo St. Gallen, wie auch alle meine Kollegen hier.«

Bruno stellt sich zwischen die beiden: »Meine Herren, tragen Sie bitte Ihre privaten Streitigkeiten nicht hier und vor allem nicht jetzt aus, Sie werden noch genug Gelegenheit haben, sich zu erklären, sich auch gegenseitig zu erklären«, weist er Jan und Albert energisch zurecht. »Und du, Albert, bist im Moment ein Gast hier wie jeder andere, unabhängig davon, dass du auch einer von uns bist, haben wir uns verstanden? Und das gilt übrigens auch für deine Kollegen. Also setzt euch, wie alle anderen auch! Alle!«

Bruno liebt klare Zuständigkeiten, wie er Einmischungen und Vermischungen hasst. In seiner Abteilung ebenso wie jetzt in dieser speziellen Situation. Er hat die

Verantwortung für die Fallbearbeitung übernommen, bevor ihm diese durch den Staatsanwalt übertragen wurde, Max ist seine rechte Hand, die weiteren Mitarbeiter erfüllen die Aufträge, die er ihnen erteilt, die Leute von Ostpol.ch und vom IRM sind Experten, die beratend mitwirken – genau so wird es laufen, so und nicht anders.

Aber er sagt auch, was gesagt werden muss, klar, unmissverständlich, ohne Rücksicht auf Wirkung oder eventuelle Rückmeldungen. Und über alles andere kann geschwiegen werden.

Rund zehn Minuten später sind die anderen Mitglieder des Kommandopiketts, zu welchem neben Bruno auch sein oberster Chef, Kommandant Paul Manser, der Abteilungsleiter der Verkehrs- und Einsatzpolizei und ein Vertreter der Abteilung Support gehören, im ›Plattenbödeli‹. Und auch Staatsanwalt Stefan Räss haben sie in ihrem Schlepptau.

Nach und nach treffen weitere Mitglieder der Kantonspolizei, uniformierte und auch Mitarbeiter der Kriminalpolizei in Zivil, aus Appenzell ein. Bruno beauftragt sie, zuerst den Tatort einzufrieren, alles abzusperren und sicherzustellen, dass niemand das Berggasthaus verlässt und dass dieses auch von niemandem betreten wird. Zudem gilt es, Absprachen zwischen den Anwesenden möglichst zu verhindern: »Schaut einfach, dass die Kommunikation unter den Gästen sich auf ein notwendiges Minimum beschränkt. Und hört gut zu, was sie reden und ob jemand bereits irgendwelche Schlussfolgerungen zieht. Fränzi und die Mitarbeitenden sollen ihren Kontakt zu den Gästen auf den Service beschränken, sonst will ich von diesen niemanden im Gastraum sehen.«

Es gilt nun, von allen Anwesenden die Personalien und Kontaktkoordinaten aufzunehmen, sie und ihre Schuhe, beziehungsweise deren Profil, zu fotografieren und zusätzlich ihre Ankunftszeit im ›Plattenbödeli‹, den Zeitpunkt der geplanten Abreise und den Grund ihres Aufenthaltes abzufragen.

»Den Grund ihres Aufenthaltes«, fragt ein Mitarbeiter nach, »das wird doch bei allen die Übernachtung während ihrer Wanderung sein?«

»Frag sie einfach!«, weist ihn Bruno barsch an, »Max und ich beginnen gleichzeitig mit der Einvernahme der Personen, die zuletzt mit Viola zusammen waren, mit Violas Freund, dann mit unseren Kollegen und den Mitarbeitern des Berggasthauses. Die Personalien könnt ihr in der Gaststube aufnehmen, organisiert euch, wir benutzen das ›Stüбли‹ nebenan.«

Bruno wendet sich dort seinen Kollegen des Kommandostabes zu: »Meine Herren, bitte entschuldigen Sie meinen Alleingang, auch wenn ich meine Kompetenzen überschritten haben sollte. Aber ich musste zuerst sicherstellen, dass wir den vermeintlichen Tatort gesichert und eingefroren haben, und dass nun jeder weiß, was zu tun ist. Wie ist Ihre Einschätzung, welche zusätzlichen Maßnahmen schlagen Sie vor?«

Staatsanwalt Räss ergreift das Wort zuerst: »Danke Bruno, das war okay so, kein Problem. Max hat mich bereits telefonisch unterrichtet, worum es geht oder gehen könnte. Ich hab sofort den FND und das IRM aufgeboten, das läuft, unsere Kollegen dürften demnächst hier auftauchen. Eine außergewöhnliche Situation für uns, ich

weiß nicht mehr genau, wann wir das letzte Tötungsdelikt – falls es wirklich eines war – in unserem Kanton hatten. Deshalb wäre es auch falscher Berufsstolz, diese Sache allein durchziehen zu wollen – wir haben schlichtweg zu wenig Erfahrung mit solchen Delikten und brauchen die Unterstützung von Ostpol. Was ich im Moment machen kann, ist nur, Anzeige von Amts wegen zu erheben, vorerst gegen Unbekannt.«

Der Abteilungsleiter der Einsatz- und Verkehrspolizei schaltet sich nur kurz ein: »Fluchtgefahr, Fahndung, müssen wir irgendetwas in dieser Richtung übernehmen, sind Straßensperren gefordert?« Bruno winkt ab: »Nein, ich brauche eure Hilfe hier, Absperrung, das ist im Moment das Wichtigste.« Und mit einem Blick auf den Vertreter der Abteilung Support: »Und ihr übernehmt das Übliche: Mediendienst, Protokollführung, Kommunikationstechnik etc.«

Dann verlassen auch sie den Raum, um in der Gaststube die Vertreter des FND und des IRM, die unterdessen von Fränzi empfangen wurden, zu begrüßen und einzuführen. »Aha, der Chef persönlich«, begrüßt Bruno Christoph Schmid, den Leiter des FND, »danke, dass ihr so schnell kommen konntet, eineinhalb Stunden statt zwei, und das an einem Sonntag, Hochachtung.«

»Ja, ich hatte Pikett, nun hat es eben wieder einmal mich getroffen. Ist ja nicht häufig, dass wir am Wochenende aufgeboten werden, im Schnitt so rund einmal pro Monat. Und das hier ist übrigens Harry Ackermann, mein Mitarbeiter, und Heinz Brunner vom IRM kennst du ja bereits. Was liegt vor, kannst du uns kurz die Situation schildern?«

Bruno erzählt seinen St. Galler Kollegen vom Fund der Leiche durch seine Schwester, wie Max den Fund- und vermutlichen Tatort gesichert und alles fotografiert hat, und dass sie beide bereits mit den ersten Einvernahmen begonnen haben.

Dann führt er die Experten für die Spurensicherung über die Rampe an den Tatort, um nicht zu viel Spektakel in der Gaststube zur veranstalten. Die Experten sollen nun in Ruhe mit ihren speziellen technischen und chemischen Methoden nach Finger- oder Handballenspuren suchen können, müssen untersuchen, ob eventuell auch DNA-Spuren sichergestellt werden können oder ob noch weitere Spuren wie Farb- Faser- oder Mikrospuren zu finden sind.

»Und Max und ich werden unterdessen mit den Einvernahmen beginnen«, verabschiedet Bruno sich von seinen Kollegen.

Jan sitzt Bruno und Max gegenüber, die Hände zwischen seine Beine geklemmt, die Schultern eingezogen, den Kopf nach vorne und unten gebeugt, leicht zitternd. Ob dieses Zittern noch eine Nachwirkung des vorangegangenen Wutanfalls und Attacke gegen Albert ist oder sich mit dem Schock nach Nachricht von Violas Tod begründen lässt, kann Bruno, der Jan zuerst wortlos beobachtet, nicht beurteilen.

»Herr Bauer ...«, hebt Max Dörig die Stimme, wird aber sofort von Bruno wieder zum Verstummen gebracht. »Warte, Max, lass ihn zuerst mal.« Max schaut seinen Chef verwundert an, interveniert jedoch nicht weiter. Er weiß, dass es nichts bringen würde, Bruno zu widersprechen – höchstens Ärger. So vergehen nochmals

einige Minuten, bis Jan von sich aus zu sprechen beginnt.

»Ich war's nicht, Herr Fässler, das kann ich Ihnen ...« Und wieder unterbricht Bruno: »Herr Bauer, erzählen Sie uns doch zuerst einmal von Viola und sich, bevor Sie sich gegen etwas verteidigen, das wir Ihnen noch gar nicht unterstellt oder vorgeworfen haben.«

«Wir haben ... wir hatten eine schwierige Zeit zusammen, Viola und ich, seit sie hier im Alpstein ist.« Stockend, aber zusammenhängend erzählt er den beiden Ermittlern vom überraschenden Entschluss Violas, in der Schweiz arbeiten zu wollen, von der langen Fahrt hierher, von seinen regelmäßigen und doch wenigen Besuchen, von seinem Auszug aus der gemeinsamen Wohnung in Bottrop, dem Streit, den sie deswegen am Freitagabend hatten und der anschließenden und seither andauernden Funkstille zwischen ihnen.

Bruno lässt Jan reden, wenn ihm auch, fokussiert auf Violas Tod, nicht alles so wichtig erscheint, was er erzählt. Doch vielleicht erhalten diese Hintergrundinformationen erst im Laufe der Ermittlung noch Bedeutung, überlegt er sich. Deshalb schreibt er auch in seinem Notizbuch mit, was er hört. »Herr Bauer, erzählen sie uns doch bitte, wie der gestrige Abend abgelaufen ist, wann und wo sie mit Viola zusammen waren, wann Sie Ihre Freundin das letzte Mal gesehen haben ... lebend gesehen haben.«

»Ich war den ganzen Nachmittag auf der Terrasse und habe Viola bei der Arbeit zugeschaut, wobei sie mich kaum beachtet hat. Nach dem Nachtessen blieb ich dann in der Gaststube drinnen und hab noch was getrunken, bis mich Fränzi auch an den Tisch holte, wo alle anderen saßen, das muss so nach zehn Uhr gewesen sein.«

»Alle anderen, wen meinen Sie damit?«, fragt Max nach.

»Nun, diese St. Galler Gruppe, Ihre Kollegen, wie ich nun erfahren habe, Roger, der andere St. Galler, Sepp, der Koch und eben Fränzi.« Jan beschreibt die ausgelassene Stimmung, die schon herrschte, als er zur Gruppe dazustieß und wie sich die St. Galler auch weiterhin ausgiebig dem Alkohol gewidmet haben. Dass dann später auch Thushari und Karin dazugekommen sind und auch Monika und Viola, nachdem sie für das Frühstück aufgedeckt hatten, zusammen mit Balin, der als letzter Gast noch alleine in der Gaststube saß. Das müsse gegen elf Uhr gewesen sein, meint Jan, doch sei er nicht mehr lange geblieben, vielleicht bis halb ein Uhr, er wisse dies nicht mehr genau. Er sei als Erster aufgestanden, alle anderen seien noch weiter geblieben.

»Und warum sind Sie so früh ins Bett?«, will Bruno wissen.

»Weil ich keine Lust mehr hatte, die Stimmungslage nicht mit meiner übereinstimmte, das können Sie sich doch sicher vorstellen. Viola hat mich auch am Tisch kaum eines Blickes gewürdigt, obwohl wir uns schräg gegenüber saßen. Von ihr ignoriert zu werden, das tat weh, sehr weh. Und als wäre dies noch nicht genug ...« Jan stockt, bricht ab, presst die Lippen zusammen, atmet tief durch.

»Als wäre dies noch nicht genug?«, wiederholt Bruno und versucht so, Jan zum Weiterreden zu bringen. »Was war sonst noch zwischen Ihnen und Viola?«

»Zwischen uns nichts«, antwortet Jan nach einem kurzen Zögern, »aber vielleicht zwischen ihr und diesem Albert ... Ich weiß es nicht mit Sicherheit, ist nur eine Vermutung, vielleicht wollte sie mir ja einfach noch mehr wehtun, vielleicht bilde ich mir ja nur alles ein.« Er schildert, dass Viola neben Albert gesessen hatte, dass sie mehr in Zweiergespräche verwickelt waren als sich in die Gruppe einzubringen, wie sich Albert Viola widmete und mit ihr flirtete, dass sie scheinbar Gefallen aneinander gefunden und sich immer wieder mit ihren Blicken gesucht hätten, sich auch ab und zu berührten, diesen Kontakt jedoch gegenüber den anderen am Tisch als zufällig und unabsichtlich erscheinen lassen wollten. Und dass ihn Viola nicht einmal verabschiedet hatte, als er ins Bett ging.

»Und wie konnten Sie mit diesen unguten Gefühlen schlafen?«, will nun Max Dörig wissen.

Jan schaut ihn verwundert an. »Wie ich geschlafen habe? Nun, ich habe noch eine Weile den Lärm unten gehört, bin dann aber irgendwann eingeschlafen. Ich weiß nicht genau, wann. Ich hatte ja auch wie alle anderen genug Alkohol getrunken. Und heute Morgen wurde ich von Fränzi geweckt.«

»Hat Sie jemand ins Zimmer gehen sehen, kann jemand bezeugen, dass Sie die ganze Zeit im Zimmer waren und blieben, Herr Bauer?«, wird nun Max förmlich.

»Nein, niemand, ich bin alleine im Matratzenlager. Es war niemand in den Gängen, auf den Toiletten oder im Waschraum, als ich ins Bett ging. Wer nicht unten am Tisch saß, war bereits im Bett. Ich habe niemanden gesehen und ich glaube auch nicht, dass mich jemand gesehen hat.« Jan ist sich bewusst, dass er mit dieser Aussage bestätigt, dass er kein Alibi für die Zeit zwischen halb eins und kurz nach sieben Uhr hat. Aber er ist auch überzeugt, dass niemand bestätigen kann, dass er während dieser Zeit nicht in seinem Zimmer gewesen ist.

»Okay, lassen wir es mal bei dem, was Sie uns erzählt haben«, schließt Bruno das Gespräch ab, »Sie können wieder in die Gaststube oder in ihr Zimmer, aber halten Sie sich bitte weiter zur Verfügung. Und, ah ja, geben Sie bitte meinen Kollegen noch Ihre Personalien, danke.«

Nachdem Jan das ›Stüбли‹ verlassen hat, schauen sich Max und Bruno skeptisch und fragend an, sagen aber kein Wort. Bevor sie Schlüsse ziehen können, müssen weitere Einvernahmen gemacht werden, als Nächstes mit ihrem Kollegen Albert.

»Nun, Albert, kommen wir gleich auf den Punkt, was lief gestern zwischen dir und Viola ab?«, startet Bruno das Gespräch. »Wir sind informiert darüber, dass ihr gestern etwas Party gefeiert habt, dass es später wurde, wir wissen, wer bei euch am Tisch war. Und dass du offensichtlich Interesse an Viola hattest und zumindest den Kontakt mit ihr aufbauen konntest.«

»Gut, ich weiß nicht, woher ihr die Informationen habt – wenn sie von Jan kommen, sind sie unter Umständen etwas einseitig gefärbt«, kontert Albert. »Ja, ich saß neben Viola und habe mich gut unterhalten. Ich wusste auch, dass ihr gegenüber Jan sitzt, mit dem sie zusammen ist, oder besser: War. Denn als ich sie gefragt habe, ob sie nicht lieber bei Jan sitzen wolle, hat sie mir klar gemacht, dass sie nicht mehr mit ihm zusammen sei.«

»Und wie sieht denn deine private Situation aus«, hakt Max nach.

»Ja, ja, ich bin verheiratet, mit den nach dieser langen Zeit üblichen Problemen, nicht mehr und nicht weniger. Aber katholischer als der Papst kann auch ich nicht sein. Das könnt ihr sicher verstehen, ihr seid ja auch Männer.«

»Selbst wenn wir könnten, ist es irrelevant, ob wir dafür Verständnis haben oder nicht. Was uns aber viel mehr interessiert, ist, was wirklich zwischen dir und Viola lief. Wie lange bist du am Tisch geblieben, wie lange blieb Viola? Wann hast du sie das letzte Mal gesehen. Lebend gesehen?«, interveniert Bruno.

Albert erzählt, dass er zusammen mit Monika und Roger bis zum Ende, das keineswegs ein bitteres war, geblieben ist, dass sich Monika dann mit Viola geeinigt habe, wie sie den Abschluss und am Sonntagmorgen den Start aufteilen, dass Roger noch frische Luft schnappen ging, und dass er Viola geholfen habe aufzuräumen. Dass er dann mit ihr in den Keller hinuntergestiegen sei, um Käse heraufzuholen und dass sie miteinander vereinbart hätten, noch einige Schritte in der schönen Sommernacht zu gehen, wenn Viola ihre Arbeit abgeschlossen hat.

»Hast du Jan nochmals gesehen, nachdem er ins Bett gegangen ist«, will Bruno wissen.

»Mmh, nein, doch, das heißtt, ja ... Doch, ich hab ihn nochmals gesehen. Als ich aus dem Keller nach oben kam, habe ich gehört, dass jemand vom ersten Stock herunterkommt, es war Jan. Er hatte sich offensichtlich umgezogen, nachdem er unseren Tisch verlassen hatte, trug jetzt blaue Shorts und ein weisses T-Shirt. Ich hab mich in der Herrentoilette versteckt, dass er mich nicht sieht, hab ihn noch in den Keller runter steigen sehen, dann bin ich nach draußen gegangen, um auf Viola zu warten. Ja natürlich hätte ich gerne mitverfolgt, was zwischen den beiden ablief, aber das Risiko, von Jan entdeckt zu werden, war mir zu groß.«

»Und dann, wann kamst du zurück, beziehungsweise wann kam Viola dir nach?« Bruno bleibt hartnäckig, jetzt hat er erstmals etwas in der Hand, auf dem er aufbauen kann – zwei widersprüchliche Aussagen von Jan und Albert. Tief in seinem Innersten traut er Albert nicht, auch wenn – oder weil – er Polizist ist. Es scheint ihm, dass sein Gegenüber etwas verschweigt, mehr weiß als er sagt, nicht alles sagen will, um sich und seine private Situation oder auch seine berufliche zu schützen.»Wann, Albert, wann?« Bruno drängt, setzt Albert unter Druck, um ihm nicht zu viel Zeit zum Überlegen zu geben. Oder Zeit, etwas Unwahres zu sagen.

»Sie kam nicht, kam nicht raus«, murmelt Albert, sichtbar frustriert. »Ich habe lange gewartet, sicher 20 Minuten, aber sie kam nicht. So bin ich zurückgegangen, aber nicht durch das Restaurant, sondern über die Rampe. Es war niemand im Keller ... außer Viola ... Sie lag am Boden, reagierte nicht, als ich sie ansprach. Ich traute mich nicht, sie zu berühren, hatte Angst, dass ich vielleicht etwas verschlimmern würde, wenn ich ihre Position verändere, und dass das, was passiert war, auf mich zurückfällt. Ich bin Spezialist für Wirtschaftsdelikte, hab keine Erfahrung mit Verletzten oder ... Ich wollte Hilfe holen, ging die Treppe hinauf, wollte meine Kollegen wecken und sie um Unterstützung bitten.«

»Wollte, wollte«, unterbricht Bruno genervt, »was hast du gemacht?«

»Als ich im ersten Stock war, habe ich erneut Schritte gehört, ich bin dann nochmals runter in den Korridor zwischen Gaststube und Toilette geschlichen, hab noch gesehen, dass jemand die Kellertür hinter sich zuzog, ohne dass diese jedoch ins Schloss fiel. Aber dieses Mal konnte ich nicht erkennen, wer es war, der oder die in den Keller hinunterstieg. Da hab ich gedacht, dass ja nun jemand bei ihr ist, und bin rauf ins ›Juhee‹, ins Bett.«

Bruno kann es nicht glauben. Da vergisst ein erfahrener Polizist alle Regeln eines vorsichtigen und überlegten Vorgehens, nur weil er selber eventuell Dreck am Stecken und Angst davor hat, selber verdächtigt zu werden. »Und was, wenn du ihren Mörder, statt ihren möglichen Retter, gesehen hast?«

Albert weiß, dass er einen Fehler – mindestens einen – begangen hat. »Das ist mir heute auch klar, aber gestern, in dieser Situation, dann noch der Alkohol, ich wusste nicht, was ich machen soll.«

»Dass du dich mit diesem Verhalten und deinem anfänglichen Schweigen heute nicht gerade entlastest, dürfte dir klar sein. Ich muss dich bitten, dich weiterhin zu unserer Verfügung zu halten und das Haus vorderhand nicht zu verlassen«, schließt Bruno Alberts Einvernahme.

Während Albert den Raum verlässt, wendet sich Bruno seinem Kollegen zu: »Max, wir müssen nochmals mit Jan sprechen, bevor wir andere Personen einbeziehen, wir müssen zuerst die Differenzen zwischen den beiden Aussagen zu bereinigen versuchen.«

Jan, der unterdessen wieder auf sein Zimmer zurückgekehrt ist, ist erstaunt, als er schon wieder zum Verhör beordert wird. Er war sich so sicher, dass niemand und nichts seinen Aufenthalt im Zimmer während der letzten Nacht infrage stellen kann. So geht er denn auch zuerst in eine Verteidigungshaltung, als Bruno Fässler ihm vorwirft, nicht die Wahrheit gesagt zu haben und damit konfrontiert, dass ihn jemand gesehen habe. »Jemand, ja, jemand heißt Albert, der will nur mir alles in die Schuhe schieben! Haben Sie Beweise, dass er mich wirklich gesehen hat, oder glauben Sie einfach ihm, weil er einer Ihrer Kollegen ist?«

Bruno nimmt sein Notizbuch hervor und blättert kurz in diesem. »Er hat nicht nur Sie gesehen, sondern auch, wie Sie angezogen waren. Und da er die erste Nacht hier oben war, kann er das nicht bereits gewusst haben. Und wir haben ja noch Fränzi, die heute Morgen, als sie Sie aus dem Bett holte, gesehen hat, wie Sie angezogen waren. Nun denn, was tragen Sie im Bett?«

Jan kann es nicht fassen. Dabei hatte er doch so vorsichtig agiert, sich genau vergewissert, dass niemand auf dem Flur ist, bevor nach unten ging. Doch scheinbar zu wenig genau.

»Blaue Shorts, weißes T-Shirt. Ja, ich bin nochmals runtergegangen, es muss gegen halb drei gewesen sein, ich hab noch Licht gesehen, als ich auf die Toilette wollte. Ich wollte runter in die Gaststube, hab dann aber gesehen, dass die Tür zum Keller nur angelehnt und dass dort unten noch Licht war. Ich hab dann im Keller Viola getroffen, die scheinbar daran war, Käse aus dem Keller zu holen und diesen nach oben zu bringen. Ich hab sie zur Rede gestellt wegen Albert, wegen ihrem

Verhalten von gestern Abend, wie sie mich provoziert und ignoriert hat. Ich wollte von ihr wissen, was zwischen ihr und Albert läuft oder schon gelaufen ist, bin heftig geworden, wenn auch nicht laut, ich wollte nicht, dass uns jemand hört. Aber ich wollte, ich musste das für mich klären ...«

Bruno und Max hören Jan zu, ohne ihn zu unterbrechen, ergänzen ihre Notizen.
»Und wie hat Viola reagiert?«

Jan schildert, wie Viola ihn nur ausgelacht habe, ihm ins Gesicht sagte, dass es zwischen ihnen eh aus und vorbei sei, es keine gemeinsame Zukunft mehr gebe und es ihn nichts mehr angehe, was sie mache und mit wem. Dass er sie dann an den Schultern gepackt habe, sie an sich zu ziehen versuchte, sie beschwore, dass sie doch ihre gemeinsame Zeit nicht einfach so wegwerfen könne. Doch habe alles nichts genützt, sie habe ihn nur ausgelacht und ihn energisch aufgefordert, sie loszulassen.

Dann habe sie sich plötzlich von ihm abgestoßen, sich mit Schwung von Jan losgerissen, sei nach hinten getorkelt, habe noch versucht, sich mit einem Schritt rückwärts aufzufangen, wodurch Oberkörper und Kopf noch weiter nach hinten schwangen. Der Nacken prallte gegen das Tablar des Gestells, auf dem die Käselaibe liegen, und ihr Körper sackte vor dem Gestell zu Boden. Er habe noch versucht, sie aufzufangen, erwischte sie aber nur noch an den Unterarmen und konnte den Sturz nur noch geringfügig abbremsen. »Sie muss durch den Schlag auf den Nacken sofort weg gewesen sein, im Stürzen zeigte sie keine Anzeichen, dass sie sich dagegen wehren würde oder könnte. Und dann schlug ihr Kopf noch hart auf dem Boden auf.«

»Sie wollen uns demnach weismachen, dass es ein Unfall war?«, fragt Max etwas ungläubig. »War es nicht vielmehr so, dass sie Viola ins Gestell hineingestoßen haben, dass sie eine Verletzung in Kauf nahmen oder gar herbeiführen wollten – oder sich gar ihren Tod wünschten? Es muss für Sie doch so erniedrigend gewesen sein, wie sie von ihr behandelt wurden, dass Sie von ihr sogar noch ausgelacht wurden. Sie haben in Ihrer Wut die Kontrolle über sich verloren, im Affekt gehandelt, wussten nicht mehr, was sie taten!«

Jan springt aus dem Stuhl, macht blitzartig zwei Schritte auf Max zu, stellt sich vor ihm auf und schreit ihn an: »Sie hat sich losgerissen, ich habe sie nicht gestoßen, das können Sie mir nicht unterjubeln, ich bin unschuldig, ich würde meine Freundin nie verletzen oder gar umbringen, auch wenn sie mich noch so erniedrigend behandelt!« Und bereits wieder etwas ruhiger: »Ich vertrage relativ viel, fresse es auch eher in mich hinein, bin nicht der Typ, der gleich ausrastet ...«

»Wie jetzt zum Beispiel«, fügt Max trocken hinzu.

»So, das reicht, Max, lass ihn weiterreden«, mischt sich nun auch Bruno ein. »Jan, was haben Sie dann gemacht, als Viola am Boden lag?«

Jan erzählt, wie er versuchte, Viola anzusprechen, wie er erfolglos ihre Wangen getätschelt hat, um sie wachzukriegen. Er sei von der Situation völlig überfordert gewesen, habe nicht gewusst, was er machen solle. Dann habe er jedoch plötzlich Schritte gehört, die sich der Kellertür näherten. Er habe Panik bekommen und sei

durch die Tür bei der Rampe und durch Küche und Gaststube wieder hinauf ins Zimmer geschlichen. Im Flur habe er niemanden gesehen, habe bemerkt, dass die Kellertür zu war – immer noch oder wieder, das könne er nicht beurteilen. Und deshalb sei er sofort ins Zimmer verschwunden, da er glaubte, dass ihn bisher niemand gesehen habe.

»Das scheint ein wiederkehrendes Muster in diesem Fall zu sein«, murmelt Bruno Max zu, »jeder, der verdächtigt wird, bringt eine neue Person ins Spiel, die ihm den Grund gibt, sich nicht um das Opfer zu kümmern und die nach ihm beim Opfer war, das dann, als er es verließ, vielleicht noch gelebt hat.«

Max nickt: »Es scheint, dass uns nichts anderes übrig bleibt, als herauszufinden, wer diese dritte Person war!«

»Kann ich jetzt gehen?«, fragt Jan, »scheinbar haben Sie ja an mich keine Fragen mehr.«

»Ja, klar, entschuldigen Sie, aber Sie bleiben weiterhin hier im Haus«, antwortet Bruno leicht abwesend. Und zu Max gewandt: »Nehmen wir uns noch diesen Roger Marty vor, der war gestern auch bis zum Schluss dabei, hat Fränzi gesagt.«

Roger sitzt schon die ganze Zeit in der Gaststube, er war einer der Ersten gewesen, die zum Frühstück kamen. Interessiert hat er den Auftritt von Bruno Fässler mitverfolgt, die Nichtreaktion und die nachfolgende Reaktion der Gäste beobachtet, die Aufregung seiner verschlafenen Polizeifreunde ebenso miterlebt wie Jans Bestürzung – und über alles Notizen in sein schwarzes Buch gemacht. Seine Rolle als Beobachter, die er einmal mehr konsequent einnimmt, verunmöglicht ihm, mitzufühlen, wenn ihm auch der Tod von Viola sehr leidtut. Doch im Moment gilt es, aufmerksam zu sein, um ja nichts zu verpassen, das irgendwann für sein Buch von Bedeutung sein könnte.

Mit »Ja natürlich, gerne«, nimmt er Brunos Aufforderung zur Einvernahme an, als wäre es eine Einladung, »ich stehe Ihnen gerne zur Verfügung.« Bruno und Max schauen sich etwas hilflos an, so etwas hatten sie nun wirklich nicht erwartet. »Nun, Herr Marty, erzählen Sie uns bitte, was Sie gestern gesehen haben«, eröffnet Bruno das Gespräch.

»Ich bin am Nachmittag von Brülisau über den Kasten und die Staubern hier ins ›Plattenbödeli‹ gekommen und wollte eigentlich meine kleine Wanderung am Abend auch wieder in Brülisau beenden. Doch dann ...«

»Bitte Herr Marty, uns interessiert vor allem, was Sie am Abend gesehen haben. Lassen Sie bitte alles weg, was nicht direkt mit dem gestrigen Abend zu tun hat«, unterbricht ihn Bruno etwas genervt.

Doch Marty lässt sich nicht aus der Ruhe bringen: »Wenn Sie gestatten, Herr Fässler, würde ich Ihnen auch gerne erzählen, was ich vorher erlebt und gesehen habe, es könnte ja vielleicht für Ihre Aufklärung von Bedeutung sein.« Da Bruno kurz die Sprache wegleibt, fährt er in seiner Schilderung fort. Erzählt, wie er Marco und seine Kollegen getroffen hat, erklärt, warum er Marco kennt und dass er natürlich auch weiß, dass sie bei der Polizei arbeiten, dass er mit ihnen zusammen etwas getrunken und deshalb entschieden habe, eine Nacht zu bleiben, dass er auch

beim Nachtessen mit der Gruppe zusammen war und dass er den ganzen Abend an deren Tisch verbracht habe, wer alles nach dazu kam, wer wann kam, wer wann ging, bis ins letzte Detail.

»Und an diesem Tisch war es ja nicht nur unterhaltsam und lustig, sondern es wurden auch neue Beziehungen aufgebaut«, fährt Roger fort. »Die auffallendste war sicher die zwischen Albert und Viola, etwas weniger offensichtlich die zwischen Monika und Pit – aber interessant, dass sich die zwei Servicefrauen zu den beiden Polizisten hingezogen fühlen und umgekehrt. Vor allem bei Viola, deren Freund Jan ja auch einige Zeit mit uns zusammen war und der alles mitverfolgt hat!«

»Wie schätzen Sie«, steigt Bruno nun wieder ein, »Jans Reaktion auf das Techtelmechtel zwischen seiner Freundin und Albert ein?«

»Nun, er war wütend, sehr wütend, aber innerlich wütend, gegen außen eher resigniert, traurig. Aber wer ihn wie ich genau beobachtet hat, hat seine innerliche Wut gesehen und gespürt, wie er mit dieser kämpfte, bis er es scheinbar nicht mehr aushielte und mehr oder weniger wortlos den Tisch verließ. Das muss um halb eins gewesen sein.«

»Das stimmt mit seiner Aussage überein – ich meine die Zeit«, bestätigt Max. »Glauben Sie, dass er in dieser Wut für eine unkontrollierte Handlung fähig gewesen wäre? Oder haben Sie sonst noch etwas beobachtet, das Ihnen eigenartig, verdächtig vorkam? Was hat Albert gemacht, als sich die Runde langsam auflöste?«

»Sie meinen, ob ich Jan zutrauen würde, dass er im Affekt Viola getötet hat? Nun, wenn ich Ihnen gesagt habe, dass er seine Wut gegen außen nicht gezeigt hat, bezog sich das auf die Situation bei uns am Tisch. Wie er sich in einer anderen Situation oder bei einer Verstärkung der Provokation verhält, kann ich nicht beurteilen. Wobei ich mir durchaus vorstellen kann ... Aber lassen wir das, ich will ja nicht die Unschuldsvermutung mit meiner Aussage beeinflussen.«

Dann schildert er, wie sich die Gruppe nach ein Uhr langsam aufgelöst hat und nur noch er, Viola und Albert übrig blieben. Und wie er sich dann zu einem Spaziergang zurückgezogen hat, um den beiden nicht im Weg zu sein. »Nicht im Weg sein zu was?«, unterbricht Bruno.

»Nun, es war ja ziemlich offensichtlich, dass sich die beiden nicht mit ihrer Unterhaltung, dem Austausch von Blicken und den gelegentlichen Berührungen zufriedengeben würden – sicher nicht Albert. Ich spürte, dass sie alleine sein wollten, und bin deshalb verschwunden.«

Nun erfahren die beiden Ermittler auch, dass Marty auf dem Weg zurück noch jemanden hinter dem Seminarraum verschwinden gesehen hat. Aber dass er sich erst heute Gedanken darüber gemacht hat, wer dies hätte sein können. Ursprünglich ging er davon aus, dass Viola und Albert noch zusammen im Berggasthaus waren – doch heute muss er sagen, dass es ja auch möglich ist, dass Albert draußen auf Viola gewartet habe, damit sie von niemandem entdeckt werden.

Er sei dann aber zurück ins ›Plattenbödeli‹, über die Terrasse zum Haupteingang, der jedoch bereits geschlossen war. Deshalb sei er weiter über die Terrasse

gegangen, dann auf der Seite wieder zurück zur Rampe unter dem Haus, durch die Küche und das Restaurant in sein Zimmer, wo er schnell eingeschlafen sei und auch nichts mehr gehört habe. »Und haben Sie gesehen, ob im Keller noch Licht war? Und als Sie oben waren, vor der Treppe zu den Zimmern, haben Sie dort gehört, ob noch jemand im Keller war?«, interveniert Bruno nochmals.

Marty überlegt kurz: »Nein, ich glaube ... nein, ich bin mir fast sicher, dass kein Licht mehr im Keller war. Das hätte ich sehen müssen, Licht hätte mir im kleinen Kellerfenster auf der Seite des Hauses auffallen müssen. Und gehört habe ich auch nichts.«

»Okay, das war's für den Moment. Bleiben Sie noch eine Weile hier?«, schließt Bruno ab. »Falls wir noch weitere Fragen an Sie haben.«

»Ich bleibe vorderhand hier, Sie können jederzeit auf mich zukommen«, offeriert Roger Marty, der bereits wieder auf dem Weg zurück in sein Buch, in seine eigene Geschichte ist.

»Kleiner Wichtigtuer und Möchtegerndetektiv«, brummelt Bruno und zieht seine Augenbrauen hoch. »Max, lass uns kurz noch mit dem Deutschen reden, Bad ..., Bal ..., ach, du weißt schon, wen ich meine. Doch vorher müssen wir die Medien, die unterdessen scheinbar eingetroffen sind, unbedingt informieren und ruhigstellen, dann schauen wir mal unten nach, wie weit unsere Kollegen des FND sind.«

»Balin Loharani, okay, ich sage ihm, dass wir mit ihm in rund einer dreiviertel Stunde reden wollen«, ergänzt Max und geht kurz in den Frühstücksraum.

Bruno kontaktiert unterdessen den Leiter der Abteilung Support, Robert Fuster: »Scheinen schon einige Medienleute hier zu sein, wie habt ihr das organisiert?«

»Ja, hat sich schnell herumgesprochen. Gut möglich, dass Gäste erste Kontakte zu den Medien hergestellt und diese informiert haben. In Rücksprache mit deiner Schwester haben wir im Seminarraum einen Medientreffpunkt eingerichtet – das als Medienzentrum zu bezeichnen, wäre wohl übertrieben. So schaffen wir eine gewisse Distanz zum Fund- oder Tatort und zu den Gästen und Mitarbeitenden des Berggasthauses. Zwei Beamte sind permanent dort und sorgen dafür, dass niemand versucht, durch die Absperrung ins ›Plattenbödeli‹ zu gelangen. Aber jetzt müssen wir informieren, wir können sie nicht mehr viel länger ruhig halten ...«

»Okay, lass folgende Mitteilung verlesen: ›Am heutigen Morgen wurde im Keller des Berggasthauses Plattenbödeli eine Leiche gefunden. Über die Identität kann zum jetzigen Zeitpunkt keine Auskunft erteilt werden. Ob die Todesursache auf einen Unfall oder ein Tötungsdelikt zurückgeführt werden kann, ist Bestandteil der laufenden Untersuchung und Ermittlung. Für alle Personen, die bisher einvernommen wurden und die noch einvernommen werden, gilt die Unschuldsvermutung. Im Interesse der laufenden Ermittlungen können wir keine weiteren Informationen geben. Wir werden Sie zu Beginn der kommenden Woche mit einem Pressecommuniqué über neue Erkenntnisse informieren.‹ Und sorg dafür, dass sie verschwinden, mach ihnen klar, dass sie nicht mehr erfahren werden – und dass der Fundort noch mindestens zwei bis drei Tage gesperrt bleiben wird. Was wir natürlich nicht verhindern können, ist, dass die Medien mit einzelnen

Gästen das Gespräch suchen und mit diesen – oder auch alleine – ihre persönlichen Schlüsse ziehen.«

»Okay, mach ich so, wie du gesagt hast«, bestätigt Fuster. »Aber ist ja klar, dass das Interesse so groß ist, es ist ja schließlich hier im Alpstein der erste Mord seit dem legendären Doppelmord auf dem Säntis vom 21. Februar 1922. Auch wenn damals unsere Ausserrhoder Kollegen zuständig waren, der Säntisgipfel liegt ja auf ihrem Kantonsgebiet.«

MÜLHEIM AN DER RUHR, VILLA KHAKWANI

Jan ist bereits zum dritten Mal bei Akbar Khakwani auf Besuch, unterdessen kennt ihn auch die Hausangestellte, die ihm die Tür öffnet und ihn ins Wohnzimmer führt, beim Namen. »Guten Tag, Herr Bauer, darf ich Sie bitten, mir zu folgen. Herr Khakwani wartet bereits auf Sie.«

Dieser erhebt sich aus dem Sofa und begrüßt Jan freundlich: »Schön, Sie wieder hier zu sehen, Herr Bauer. Seien Sie willkommen. Wie Sie sehen, habe ich mir Ihren Vorschlag für die taktische Allokation nochmals zu Gemüte geführt, damit ich etwas vorbereitet bin.«

»Sehr gut, Herr Khakwani, aber lassen Sie mich nochmals kurz etwas ausholen, damit wir den Rahmen für die weiteren Schritte deutlich vor Augen haben.« Jan erläutert seinem Kunden nochmals seine Überlegungen, welche zum ersten Vorschlag, der strategischen Allokation, geführt haben. Diese hatte er auf Basis der langfristigen Risiko-/Renditeerwartung seines Kunden erstellt, aber auch die Wechselwirkung von Risiko und Rendite mit dem Anlagehorizont verknüpft. »Nochmals zur Erinnerung: Je höher die Zielrendite, desto höher das Risiko, das Sie eingehen müssen; je länger der Anlagehorizont, desto kleiner das Risiko und desto höher die mögliche Rendite.«

»In diesen Rahmen hinein«, so Jan, »habe ich nun die Anlagenklassen definiert, die Ihnen als taktische Allokation vorliegen, und die eine Gewichtung enthält, welche auf die Markterwartungen unserer Spezialisten beruht. Dabei habe ich, bedingt durch Ihren Wunsch nach einem möglichst geringen Risiko, den Anteil Unternehmensanleihen am stärksten gewichtet, mit einem etwas kleineren Anteil Aktien ergänzt und mit Devisen komplettiert. Rohstoffe habe ich weggelassen, da aus unserer Sicht der Zeitpunkt für eine Anlage noch zu früh ist, weil die globale Nachfrage schwach bleiben dürfte.«

Khakwani ist einmal mehr begeistert von der strukturierten und gut begründeten Arbeit seines Beraters: »Sehr gut, Herr Bauer – und doch, ich habe noch zwei Fragen: Warum haben Sie in meinem Portfolio auf Hedgefonds verzichtet und wie sieht es mit Energierohstoffen aus?«

Auch diese Fragen kann Jan ohne Probleme beantworten, da er solche oder ähnliche Einwände erwartet und sich darauf vorbereitet hat. Er erklärt seinem Kunden, dass das Risiko bei Hedgefonds zu hoch sei, da diese mit Derivaten und Leerkäufen operieren, das heißt mit künftigen Kurs- und Preisentwicklungen sowie mit dem Verkauf von Waren, Aktien und Devisen, welche der Verkäufer zum Zeitpunkt des Verkaufes noch nicht besitzt. Einzige Ausnahme bilden die Relative Value- und Event-Drive-Hedgefonds. Im ersten Fall können Gewinne erzielt werden, indem unterbewertete Aktien gekauft und an einem anderen Finanzplatz zu einem höheren Kurs verkauft werden. Im zweiten Fall seien Aktien von Unternehmen das Ziel, welche in außergewöhnlichen Situationen wie Unternehmensfusionen und -

übernahmen, Insolvenz oder Bonitätsverlust stecken oder denen Joint Ventures, Buy Outs oder Spin-offs, das heißt Zusammenschlüsse, Verkauf oder Ausgliederung, bevorstehen. Bei den Energierohstoffen könnte aus seiner und der Sicht seiner Experten höchstens eine Investition in Erdgas interessant sein, da dieses langfristig vom Ersatz anderer Energiequellen profitieren werde. Doch könne dieser Bereich gut über Anleihen von Produzenten, Lieferanten an Infrastruktur, Dienstleistungen und Anlagen oder über Aktien von solchen Unternehmen abgedeckt werden.

»Gut, ich habe verstanden. Wie sieht denn nun Ihr Vorschlag für mein endgültiges Portfolio aus, welche Titel würden sie auswählen?«

»Nun, Herr Khakwani, ohne bereits auf konkrete Titel einzugehen, kann ich Ihnen die Bereiche aufzeigen, in die Sie mit guten Gewinn- und kleinen Risikoerwartungen investieren können. Da wären zum Beispiel Unternehmensanleihen aus Schwellenländern, die im Moment höhere Renditen bringen als Staatsanleihen aus solchen Ländern, hochverzinsliche und aus Staatsanleihen finanzierte US-Unternehmensanleihen oder US-Wohnimmobilien. Bei den Aktien würde ich entweder erstklassige Dividendenrenditen qualitativ hochwertiger Unternehmen mit geografisch diversifizierten Geschäftsmodellen oder Aktien von Unternehmen aus Europa, den USA und Japan, welche sich in Schwellenländer engagieren, sowie Aktien aus dem bereits dargestellten Bereich Erdgas empfehlen. Bei den Devisen sind der US-amerikanische und kanadische Dollar und der Yen zu empfehlen, ergänzt werden kann das ganze Portfolio mit den bereits erwähnten Relative Value- und Event-Drive-Hedgefonds. Falls Sie mit dieser Diversifikation einverstanden sind, lasse ich von unseren Experten ein aktuelles Angebot ausarbeiten, welches die in der taktischen Allokation definierten Rahmenbedingungen erfüllt.«

»Da kann ich nicht mehr viel dazu sagen«, lacht Khakwani, »Sie sind der Experte – und Sie haben mich mit Ihrem Fachwissen und Ihrem strukturierten Vorgehen sehr überzeugt! Lassen Sie es uns so machen, wie Sie es vorgeschlagen haben!«

Akbar Khakwani offeriert Jan, das Gespräch und den erfolgreichen Abschluss dieses Schrittes noch bei einer Tasse Tee ausklingen zu lassen, was Jan gerne annimmt. Er hat gelernt, dass es bei solchen großen und bedeutenden Kunden nicht ausreicht, nur das Geschäftliche zu erledigen und dann zu verschwinden, sondern dass es von Kundenseite begrüßt wird, wenn man sich auch noch etwas Zeit für Small Talk nimmt – vor allem dann, wenn der Kunde dies ausdrücklich offeriert oder wünscht.

So sitzen denn Akbar Khakwani und Jan Bauer im Wohnzimmer, den Tee vor sich auf dem gläsernen Salontisch, und reden über Gott und die Welt. Und kommen irgendwann auch auf Jans Privatleben zu sprechen, auf den bevorstehenden Wechsel seiner Freundin Viola in die Schweiz, das Unbehagen, welches Jan bei diesem Wechsel begleitet.

Khakwani wird hellhörig: »Die Schweiz! Ein interessanter Finanzplatz, schauen Sie es doch auch von dieser Seite an. Wenn Sie ab und zu dort sind, können Sie sich ja auch etwas vertiefter mit dem dortigen Finanzsystem beschäftigen – und diese

Kenntnisse könnten dann hier wieder Ihren Kunden zugutekommen.«

»Nun, ich hab natürlich schon einige Kenntnisse, das gehört zum Grundrepertoire eines Wealth-Beraters«, entgegnet ihm Jan. »In der Schweiz haben die Banken einen viel höheren Stellenwert als hier in Deutschland, sorgen für rund 15% des Bruttoinlandsproduktes, für rund einen Sechstel der gesamten Steuereinnahmen, bieten über 200.000 Arbeitsplätze – eindrückliche Zahlen! Und im grenzüberschreitenden Privat Banking nimmt die Schweiz weltweit eine führende Position ein, hat einen Anteil am Weltvolumen von über einem Viertel, und über die Hälfte der Depositeneinlagen auf Schweizer Banken stammen von ausländischen Kunden. Und wir wissen natürlich, dass der Finanzplatz Schweiz auch für unsere Kunden, für unsere deutschen Kunden, nach wie vor von großem Interesse ist! Trotz der Diskussionen um Steuerhinterziehung, um das Schweizer Bankengeheimnis und die Gerüchte – wie wahr sie auch immer sein mögen – um die geklauten Kundendaten und den Verkauf dieser Daten an Deutschland.«

»Ist das heute in Ihrer Beratung denn noch ein Thema?«, tastet sich Akbar Khakwani vor. »Oder verunmöglichen heute die Sicherheitsvorkehrungen in der Schweiz dies weitgehend? Die Banken mussten ja reagieren, da sie auch unter Beschuss gerieten.«

Jan zeigt ihm die aktuelle Situation auf, den Einfluss der Schweizer Finanzmarktaufsicht FINMA, die bankeninternen Regulatorien und was es heute braucht, um als Deutscher ein Konto in der Schweiz zu eröffnen. »Wenn Sie ein Konto eröffnen wollen, müssen Sie neben den persönlichen Angaben auch Ihren Werdegang darlegen, nachweisen und dokumentieren, woher das Geld stammt, und auch ihr Umfeld kann befragt werden. Früher trafen die Bankberater ihre Kunden noch in Hotels und übernahmen dort das Geld – in bar oder in Form eines Bank- oder Travellerschecks! Heute resultiert aus dem Interesse eines deutschen Kunden an einem Konto in der Schweiz zuerst ein bis zu zehnseitiger Antrag, der durch die Compliance-Abteilung der Schweizer Bank, welche die Übereinstimmung mit den geltenden Vorschriften prüft, genehmigt werden muss.«

»Aber das war ja nicht immer so«, interveniert Khakwani. »Früher gab es doch auch diese Nummernkonten, von denen nur der direkte Kundenberater und die zentrale Verwaltung wussten, wer dahinter steckt!«

»Ja, das war bis etwa 2007 so, bis der Whistleblower Bradley Birkenfeld den Stein ins Rollen brachte. Als Kundenbetreuer des US-Auslandteams der UBS lieferte er seine Bank dem amerikanischen Justizdepartement ans Messer und zeigte den massiven Betrug der Großbank rund um das US-Offshoregeschäft auf. Das war der Beginn des Falles UBS, der sich auf den gesamten Finanzmarkt Schweiz ausweitete. Damit hatte sich auch das Rechtsverständnis von der legalen Steuerbegünstigung zur illegalen Anleitung zur Steuerhinterziehung geändert. Aber Sie scheinen ja auch recht gut über diese Mechanismen, beziehungsweise über die, welche noch vor einigen Jahren funktionierten, informiert zu sein ...«

Der Gastrokönig rutscht etwas verlegen auf dem Sofa hin und her, schweigt einen Moment – bevor er mit ernster Miene Jan Bauer fixiert: »Das, was ich Ihnen jetzt

sage, muss unter uns bleiben und noch vertraulicher behandelt werden als mein Investitionsvorhaben, das Sie aktuell bearbeiten, haben Sie mich verstanden?« Und nachdem Jan etwas verdutzt sein Einverständnis gegeben hat, fährt er fort: »Ich habe 2005 in der Schweiz ein Nummernkonto eröffnet, das immer noch existiert, das Geld habe ich seither nicht angerührt. Es handelt sich in etwa um die gleiche Summe, die ich jetzt wieder investieren werde, die dort liegt, rund eine Million Euro.«

Jan findet im Moment keine Worte, in eine solche Situation ist er noch nie geraten und hätte auch nicht erwartet, dass nach den Umstrukturierungen des Finanzmarktes so etwas noch einmal Thema werden könnte. Langsam sammelt er sich und versucht, wieder in seine Rolle des Finanz- und Vermögensfachmannes zu schlüpfen: »Und was gedenken Sie jetzt zu tun, wie wollen Sie sich von dieser Altlast befreien? Selbstanzeige? Das wäre wohl der einfachste Weg, wenn er natürlich auch finanziell zu Buche schlägt – aber dafür haben Sie nachher Ruhe.«

»Nun, so einfach ist die ganze Geschichte leider nicht«, belehrt ihn Khakwani, »meine Geldgeber dürften wenig Freude habe, wenn ich dieses Problem so lösen würde. Denn sollten die Finanzbehörden nachforschen, woher ich dieses Geld habe, das ich über meine Restaurants abgezogen habe ...«

Jan getraut sich nicht, den Begriff, der das bezeichnet, was auch in Schweizer Bankenkreisen keine Unterstützung findet und zu deren Bekämpfung sich die Schweizer Banken im Jahre 2000 mit den Wolfsberg-Richtlinien in einer Art Gentleman-Agreement verpflichtet haben, in den Mund zu nehmen. Doch verrät sein Blick auch seinem neuen Kunden, dass er verstanden hat. »In dem Fall können wir wohl als Bank nichts für Sie tun, außer dass wir die neue Vermögensanlage für Sie durchführen. Ohne dass wir offiziell von dieser alten Geschichte wissen – ich hoffe, das verstehen Sie nun auch.«

»Lassen Sie mich noch etwas ausholen«, beschwichtigt Khakwani Jan und versucht so, das Gespräch weiterzuführen. »Ich war ja früher auch öfter in der Schweiz, nicht nur, um mein Geld dorthin zu bringen, sondern auch, um es für meine Ferien in den Bergen dort auszugeben. Ein Ziel war jeweils der ›Hof Weißbad‹, ein Gesundheits- und Wellnesshotel in Weißbad, ganz in der Nähe von Appenzell. Da müssen Sie mit Ihrer Freundin unbedingt mal hin! Gute Küche oder einfach auch eine nette Bar, gleich in der Eingangshalle links hinten. Jeweils mittwochs gibt es ab acht Uhr Appenzeller Musik in der Hotelhalle, sehr gemütlich. Von Weißbad habe ich jeweils mein Geld bei einer Privatbank in St. Gallen deponiert und dann auch gleich alle Belege meines Konto, die ich dort postlagern ließ, eingesehen und vernichtet. Ich habe immer zuerst einige Tage Ferien genossen, bevor ich meine Finanztransaktionen durchgeführt habe, um allfällige deutsche Steuerfahnder abzuschütteln. Es war ja hinlänglich bekannt, dass diese deutschen Touristen, die in die Schweiz fuhren, gefolgt sind und geprüft haben, ob sie eine Bank aufsuchen. Im letzten Jahr wurde nun die Bank von der Executive Trust Bank übernommen, einem renommierten und traditionellen Schweizer Privatbankunternehmen, welches bereits an den bedeutenden Schweizer

Finanzplätzen vertreten ist und auch in St. Gallen Fuß fassen wollte. Seit der Übernahme war ich nie mehr in der Schweiz und hatte auch nie mehr Kontakt mit der Bank.«

»Weißbad, St. Gallen – da sind Sie nun bei meinen Schilderungen über Violas bevorstehenden Wechsel hellhörig geworden!« Jan weiß nicht recht, ob er entsetzt sein soll oder über diese zufällig entstandene Verbindung schmunzeln soll.

»Als Sie mir heute davon erzählten, war ich auch überrascht, damit hatte ich nicht gerechnet. Denn ich hatte schon letztes Mal den Entschluss gefasst, dass ich Sie in mein Geheimnis einweihen werde. Aber die aktuelle Konstellation könnte das Ganze eventuell etwas vereinfachen ...«

»Was meinen Sie mit ›das Ganze eventuell etwas vereinfachen‹?« Jan versteht nun wirklich zum ersten Mal nicht, was sein Gegenüber will.

»Nun, wenn Sie schon ab und zu in der Schweiz sein werden, könnten Sie mein Geld portionenweise wieder zurück nach Deutschland bringen. Ich werde es dann auf dem gleichen Weg, wie ich es aus meinen Restaurants abgezogen habe, wieder dort einschleusen – in so kleinen Tranchen, dass niemand etwas davon bemerkt.«

Jan ist empört und verunsichert: »Das kann ich aber doch als Wealth-Berater der Fides Bank nicht machen! Das würde mich meine Stelle kosten, wenn das jemand erfährt, damit hätte ich in Zukunft keine Chance mehr auf einen Job bei einer Bank, weltweit.«

»Das verlange ich ja auch nicht von Ihnen, ich offeriere Ihnen nur, dass Sie meine fiskalen Probleme als Privatperson Jan Bauer lösen könnten. Ich werde Sie dafür gut, sehr gut belohnen«, lächelt Akbar Khakwani. »Ich denke, dass Sie trotz eines ansprechenden bis guten Lohnes auf der Bank einem kleinen Zustupf nicht abgeneigt sein werden. Vor allem jetzt, wenn Sie eine neue Wohnung beziehen wollen, die Sie dann auch noch alleine finanzieren müssen.«

»Aber wie stellen Sie sich das vor? Ich kann doch nicht einfach in die Bank in St. Gallen hineinspazieren und Ihr Geld abheben?«

»Doch, können Sie. Sie erhalten von mir eine Vollmacht, mit dieser und dem jeweiligen Auftrag für eine Barauszahlung sind Sie legitimiert, Geld von meinem Konto abzuheben. Das Geld bringen Sie dann in Ihrem Gepäck zurück nach Deutschland, da besteht keine Gefahr, dass der Zoll auf Sie aufmerksam wird. Vor allem, wenn Sie mal über Begrenz, das nächste Mal über Kreuzlingen, ein anderes Mal über Schaffhausen aus- beziehungsweise einreisen. Die Zeitdifferenzen für die unterschiedlichen Wege sind marginal und werden über Ihr Honorar mehr als nur vergütet.«

Jan überlegt kurz, wägt die Risiken und Gewinnchancen ab, wie er es tut, wenn er Kunden berät. Doch lange muss er aufgrund der aktuellen und in naher Zukunft anstehenden Situation nicht überlegen. »Gut, Herr Khakwani, ich mach das für Sie und schaue gespannt auf diese Zusammenarbeit mit Ihnen. Die eine Hand wäscht ja bekannterweise die andere – Sie geben mir einen guten Auftrag, den ich über die Bank abwickle, und sorgen für eine gute Kundenbewertung, die mir auf meinem Karriereweg weiterhilft; ich sorge auf der anderen Seite für die Beseitigung Ihrer

Altlast. Und welches Honorar haben Sie sich für mich vorgestellt?«

»Was halten Sie von zehn Prozent der Summe, die Sie wieder nach Deutschland zurücktransferieren? So stehen wir beide auf der Gewinnerseite.«

Jan schluckt zweimal leer, bevor er mit trockener Zunge ein leises »Einverstanden« über die Lippen bringt.

APPENZELL

Es war eine ereignisreiche Woche. Beat ist geschafft, müde, ausgelaugt – und dennoch immer noch in einer inneren Spannung. Aber heute, Sonntag, schläft er aus, bleibt bis nach neun Uhr im Bett. Gestern war er mit seinen Kollegen im Ausgang, wieder mal ein Herrenabend, ohne weibliche Begleitung. Viola hätte eh nicht kommen können, war durch ihre Arbeit und Jans Anwesenheit blockiert. Noch am Freitag, am frühen Abend, hat er sie kurz im ›Plattenbödeli‹ gesehen, konnte sich nochmals kurz mit ihr unterhalten, bevor Jan ankam. Wenngleich er auch das, was ihn wirklich beschäftigte, nicht zufriedenstellend lösen konnte.

Doch die letzten Wochen mit Viola sind wunderschön gewesen. Er hat es genossen, mit ihr zusammen zu sein, mit ihr etwas zu unternehmen, Anlässe zu besuchen, ihr die Ostschweiz und speziell Appenzell zu zeigen, ihr seine Kultur und Tradition näher zu bringen. Längst war für ihn aus einer anfänglichen Freundschaft mehr geworden – erst recht nach jener gemeinsamen Nacht, die aus seiner Sicht auch Viola sehr gefallen hat.

Beats Gedanken kreisen seither um realistische Optionen, wie er es schaffen könnte, dass Viola nach Abschluss der Sommersaison im ›Plattenbödeli‹ bleibt, was und wo sie anschließend arbeiten oder wie sie zumindest die Zeit überbrücken könnte, bis das Berggasthaus wieder Verstärkung braucht. Natürlich würde sein Einkommen ausreichen, um den Lebensunterhalt für beide zu finanzieren, doch kennt er unterdessen Viola gut genug, um zu wissen, dass sie dies auf keinen Fall will. Viola will von niemandem abhängig sein, will auf eigenen Füßen stehen, ihren Lebensunterhalt selber bestreiten können. Und zudem will sie sich auch über ihre Arbeit in die neue Umgebung und Kultur einleben, ist bestrebt, eine von ihnen zu werden – ohne jedoch ihre eigene Identität zu verleugnen.

Beat hat sich bislang wenig mit Polen, Ruhrpolen und Deutschen aus dem Ruhrpott beschäftigt, doch seit er mit Viola zusammen ist, ist er sensibler auf Nachrichten aus diesen Gebieten, auf Artikel über diese Bevölkerungsgruppen geworden. So hat er mit großer Verwunderung zur Kenntnis genommen, dass 1940 auch rund 13.000 Polen in der Schweiz interniert wurden. Denn nach der Niederlage der polnischen Armee im Jahre 1939 flohen Tausende von polnischen Militärangehörigen ins Ausland. Ein beliebtes Ziel war zuerst Frankreich, wo sie sich einer neu gebildeten Exilarmee unter französischer Führung anschlossen. Aber nach dem Angriff Deutschlands auf Frankreich blieb den Soldaten am Schluss nur noch der Rückzug. So überquerten in einer Nacht im Juni 1940 rund 50.000 Soldaten im Neuenburger Jura die Schweizer Grenze, darunter die rund 13.000 Polen.

Und was Beat ebenfalls nicht gewusst hatte, war, dass Tausende Kilometer von Straßen und zahlreiche Brücken in der Schweiz, die teilweise noch heute existieren, das Werk dieser Polen sind. Einige der Polen erlangten in speziellen Universitätstagern gar einen Hochschulabschluss oder den Doktortitel. Und die sehr

guten Beziehungen zur lokalen Bevölkerung verwandelten viele Bekanntschaften in polnisch-schweizerische Ehegemeinschaften. Faszinierend!

Viola hat ihm auch erzählt, was sie von ihren Eltern über ihre Heimat erfahren hatte, selber hatte sie ja nur im Rahmen gelegentlicher Besuche die Gelegenheit dazu, ihre eigene Kultur kennenzulernen. Und dabei hatte sie bemerkt, dass auch sie noch über viele der typischen Eigenschaften, die Polinnen und Polen zugeordnet werden, verfügt, obwohl sie in Deutschland aufgewachsen ist. Dazu gehören neben einer herzlichen Begrüßung, unabhängig davon, ob es Freunde, Bekannte oder Fremde sind, auch eine ausgesprochene Gastfreundschaft, ein ausgeprägter Familiensinn, der in zahlreichen Familienfesten ausgelebt wird, die Freude an Gesprächen und an aktiver Erholung, an Spaziergängen oder an Sport. Und sie hat es auch genossen zu erleben, wie in Polen die Frauen im Mittelpunkt stehen, wie Männer sich um sie kümmern und sie bevorzugt behandeln. Und wie die meisten polnischen Frauen kann auch Viola gut kochen und liebt es, für ihre Kochkünste gelobt zu werden. Natürlich hört Viola auch gerne das Kompliment, welches ihr Aussehen dem schon beinahe klischehaften Bild hübscher polnischer Frauen zuordnet. Denn ihr Aussehen ist ihr wichtig, das pflegt sie auch dementsprechend – nie würde sie in den Ausgang gehen, ohne sich hübsch zu machen und sich modisch anzuziehen.

Beat fühlt sich wohl mit Viola – mehr als das, er hat sich in sie verliebt, liebt sie. Gerne würde er sie hier behalten, mit ihr zusammenleben, zusammenbleiben. Vielleicht gar auch eine dieser polnisch-schweizerischen Ehegemeinschaften gründen. Doch dies hat er noch nie thematisiert, er weiß, dass sich Viola im Moment nicht auf eine feste Beziehung einlassen will. Denn zuerst muss mal die Doppelbindung zu Jan und zu ihm gelöst und Klarheit geschaffen werden.

Am Freitagabend hat er es nicht mehr ausgehalten, wollte, musste Viola nochmals sehen, bevor Jan ankommen würde. So ist er nochmals ins ›Plattenbödeli‹ hinaufgestiegen, hat sich auf die Terrasse gesetzt und Viola bei der Arbeit beobachtet. Viel Zeit für ihn hat sie nicht, dafür ist zu viel los. Und dennoch gelingt es ihm, sie kurz an seinen Tisch zu binden, mit ihr einige Worte zu wechseln. Nicht darüber, dass er sie vermisst, obwohl auch das Thema gewesen wäre. Nein, über das, was ihm auf dem Herzen liegt, über *die Sache*, die vielleicht sein und Violas Leben verändern könnte – in die eine oder die andere Richtung.

Begonnen hat alles vor gut vier Wochen, nachdem Viola für drei Tage nach Hause zurückgekehrt war. Sie wollte ihre Eltern besuchen, Freundinnen und Freunde treffen, einige persönliche Dinge erledigen. Als sie zurückkam, war sie ganz aufgedreht, wollte ihn, Beat, möglichst schnell sehen, mit ihm etwas Wichtiges besprechen. So hatten sie vereinbart, sich am Tag nach ihrer Rückkehr am Abend zu treffen. Beat holte sie im Pfannenstiel ab, von wo sie nach Appenzell fuhren, zum Landsgemeindeplatz, ins Gartenrestaurant des Hotels ›Appenzell‹.

Viola ist sehr aufgeregt, kann sich schon während der Fahrt kaum zurückhalten, will dauernd beginnen, ihm »etwas Wichtiges« mitzuteilen. Doch Beat blockt ab, fordert sie heraus zu erzählen, wie es zu Hause war, wie es ihren Eltern geht, wie

das Wiedersehen mit ihren Freundinnen war. Und ob sie es genossen habe, wieder mal eine richtige Currywurst zu essen.

Dann endlich, im Gartenrestaurant, vor sich einen Kaffee ›Biberflade‹, Beat bei einem Bier, sprudelt sie los. »Beat, ich muss dir was erzählen! Ich hab da mit Jan noch etwas am Laufen, eher etwas Geschäftliches, das mich auf eine Idee gebracht hat. Jan hat einen reichen, sehr reichen Kunden im Ruhrgebiet, der ihn gebeten hat, ein altes Nummernkonto, das er noch in der Schweiz hat, nach und nach aufzulösen und das Geld wieder nach Deutschland zurückzubringen. Steuerflüchtling, das muss ich dir ja nicht erklären. Ich helfe Jan dabei, das Geld unauffällig über die Grenze zu bringen – er holt es bei der Bank, er und ich bringen es dann rüber. Keine große Sache, aber gut bezahlt ...«

»Ihr seid wahnsinnig«, insistiert Beat, »wenn ihr erwischt werdet, seid ihr dran!«

»Lass, Beat, lass das und vergiss es gleich wieder. Ich habe eine andere Idee. Ein Kollege, den ich zu Hause getroffen habe und den ich schon einige Zeit nicht mehr gesehen habe, hat mich darauf gebracht. Ich bin ihm rein zufällig in Bottrop begegnet. Ich hab ihm erzählt, wo ich zurzeit arbeite, was ich mache. Und er von sich, dass er nach seinem abgeschlossenen Jurastudium eine Stelle auf dem Finanzministerium des Landes Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf erhalten habe, in der Abteilung Steuern, im Referat ›Außensteuerrecht und Doppelbesteuerungsabkommen‹. Und dass sie sich dort auch, oder besser, vor allem mit den Steuerflüchtlingen zu befassen haben, die ihr Geld ins Ausland bringen, so auch in die Schweiz.«

»Was meinst du damit, was hat das mit uns zu tun?« Beat wird nicht klar, was Viola meint und will.

»Nun, das Finanzministerium hat bereits einige Daten-CDs aus der Schweiz angekauft, mit Daten von deutschen Steuerflüchtlingen, welche ihr Geld auf einer Schweizer Bank deponiert haben, damit sie in Deutschland dafür keine Steuern zahlen müssen. Und nach der Bekanntmachung, dass sie im Besitze dieser CDs sind, haben sich so viele Steuerflüchtige selbst angezeigt, dass das Finanzministerium das Geld, das sie für die Daten bezahlt haben, durch Steuernachzahlungen um ein Mehrfaches wieder eingenommen haben – Millionen, nein, sogar Milliarden von Euros!«

»Und was hat das mit uns zu tun?«, fragt Beat erneut, etwas entnervt.

»Beat, du hast Zugang zu solchen Daten – oder nicht? Und ich hab den Kontakt, um solche Daten zu verkaufen! Begreifst du endlich, wir können mit einem Schlag für den Rest unseres Lebens aussorgen. Ich muss nicht mehr irgendwelche Jobs annehmen, bis ich endlich eine richtige Stelle im Bereich Geowissenschaften gefunden habe, und du könntest dich im IT-Bereich selbstständig machen. Und zudem machen wir nichts Verbotenes, wir helfen nur, etwas Verbotenes aufzudecken, unterstützen die deutsche Regierung – und lassen uns für diese Hilfe bezahlen. Mein Kollege hat mir versichert, dass gestohlene Daten als Beweismittel gelten, auch dann, wenn sie von Privaten auf illegale Weise erlangt wurden, und nach deutscher Rechtsprechung grundsätzlich verwertbar sind, ohne dass eine vom

Informanten begangene Straftat berücksichtigt werden muss.«

Beat ist im Moment etwas schockiert, mit einem solchen Szenario hat er sich noch nie befasst. Er überlegt kurz, bevor er Stellung nimmt: »Das mag aus deiner Sicht stimmen, doch nicht aus meiner. In der Schweiz ist der Diebstahl von Daten eine Straftat, zudem müsste ich das Vertrauen meiner Arbeitgeberin missbrauchen und würde diese mit dem Diebstahl und der Veröffentlichung von Kundendaten schädigen, vor allem ihre Vertrauenswürdigkeit. Und würde das Schweizer Bankgeheimnis, das trotz aller internationalen Kritik nach wie vor, wenn auch etwas geschwächt, besteht, verletzen, würde damit auch mein Land verraten.«

»Das mag alles stimmen, doch überlege dir, Beat, wie klein die Chance ist, dass jemand etwas bemerkt, beziehungsweise dass das Ganze dann auf dich zurückfällt! Du kopierst die Daten, bringst diese aus eurer Bank – das war's! Die digitalen Spuren kannst du verwischen, da bist du Fachmann. Ich bringe die Daten nach Deutschland, kassiere das Geld, das wir dann mit meinem Kollegen dritteln, das wär's dann für uns. Mein Kollege wird die Daten dem Finanzministerium zuspielen, ohne dass dieses erfahren wird, woher sie stammen. Das Ministerium wird dann öffentlich erklären, dass sie Daten haben, aber nicht, welche und von welcher Bank. Schon das allein wird wieder eine Welle von Selbstanzeigen und Steuernachzahlungen auslösen, die sich für das Land Nordrhein-Westfalen lohnen wird. Große Gewinnaussichten, minimales Risiko – Beat, wir wären dumm, wenn wir das nicht machen würden. Auch um unserer gemeinsamen Zukunft willen!«

Dieser letzte Satz, diese beiden Worte »gemeinsame Zukunft« treffen Beat wie ein Blitz. Das ist das erste Mal, dass sie solche Worte gewählt hat, das erste Mal, dass sie von einer gemeinsamen Zukunft spricht. Also doch, ist sein erster Gedanke, warum eigentlich nicht, sein zweiter. »Viola, aber wir müssen das Ganze minutiös planen, ich will keine Risiken eingehen, die nicht notwendig sind.«

Viola lächelt, rückt zu ihm rüber und drückt ihm einen Kuss auf die Lippen. »Sicher, Beat, das ist ja auch ganz in meinem Sinn!« Auch, dass er nicht nachgefragt hat, bei welcher Bank Khakwani sein Fluchtgeld deponiert hat.

Sie besprechen das Vorgehen noch im Detail und beschließen, wann die Geschichte über die Bühne gehen soll. In der Woche, bevor Viola das nächste Mal nach Hause zurückfährt, Mitte August müssen die Daten bei ihr sein. Am besten auf einem Memory-Stick, einem möglichst kleinen, den Viola gut und unauffällig verstecken kann.

So blieben Beat knapp vier Wochen, um die Daten zu beschaffen. Eigentlich eine lange Zeit, wenn man nur das Kopieren der Daten vom Server auf den Stick berücksichtigt. Doch da war ja auch noch die Herausforderung der Beseitigung digitaler Spuren zu berücksichtigen, und wie der Stick aus der Bank gebracht werden kann. Letzteres war nicht so schwierig zu realisieren, da die persönlichen Kontrollen bei der Executive Trust Bank nicht besonders streng sind: Identifikationskarte an den Scanner am Ein- und Ausgang halten, und drinnen beziehungsweise draußen ist man.

Doch die Beseitigung der digitalen Spuren beschäftigen Beat noch eine Weile, er

muss alle Logfiles und Registry-Einträge löschen, damit nachträglich nicht nachgewiesen werden kann, dass Daten kopiert wurden. Und dass er sich für diesen Kopiervorgang auf dem Server eingeloggt hatte. Doch eine kleine Unsicherheit bleibt, das ist Beat bewusst, denn absolut sicher sein kann er nicht, dass er wirklich alle Files, die Hinweise geben könnten, gelöscht hat.

Dann endlich hatte er es geschafft, alle Spuren verwischt, und der Stick war außerhalb der Bank in seinem Besitz. Doch nicht lange – und das war ihm auch recht so. Er hatte einen dieser Datensticks seiner Bank verwendet, welche diese im letzten Jahr ihren Kunden als Werbegeschenk gegeben hatte: Zwei Gigabyte Kapazität, nur gerade drei Zentimeter lang, 1,5 cm breit, 0,5 cm dick und mit einer kleinen Öse versehen. Mit dieser befestigte dann Viola den Stick als neuen Anhänger an ihrer Halskette und konnte so dieses wertvolle Stück immer mit sich herumtragen. Seinen Hinweis, dass dies doch ziemlich risikoreich ist, da die Kette reißen könnte, entkräftete sie wortlos aber überzeugend, indem sie diese vom Hals löste und ihm gab, damit er sich von der Stärke der Kette überzeugen konnte. Das war vor einer Woche, als er sie wieder im ›Plattenbödeli‹ besucht hatte.

Aber vorgestern, Freitag, hatten sie nochmals eine heftige Auseinandersetzung über eben diesen Stick. Viola trug ihn noch immer an ihrer Halskette, welche im runden Ausschnitt ihres schwarz-weissen ›Alpstein.ch‹-T-Shirts gut zu erkennen war, da sie diese relativ kurz trug. Doch nicht nur die Kette, auch der etwas spezielle Anhänger war gut sichtbar, vor allem dann, wenn sie sich über den Tisch zu den Gästen hinunter beugte. »Welcher Mann würde wohl seine Augen abwenden, wenn ihm ein solcher Einblick gewährt wird?«, ging es Beat durch den Kopf. Und damit wurde ihm auch klar, dass die Wahrscheinlichkeit, dass der ungewöhnliche Schmuck thematisiert würde, relativ groß war – und dies wollte er unbedingt verhindern.

Als er Viola dies sagte, reagierte sie wütend und enttäuscht, fasste seinen Hinweis als Vorwurf auf, dass sie zu offenherzig mit ihren Reizen umgehe und Männer provozieren wolle. Sie interpretierte Beats Intervention als mangelndes Vertrauen, das schien sie zu verletzen. Da nützten alle Beschwichtigungsversuche nichts – Viola war sauer auf ihn.

Aber das würde sich wieder legen, da war Beat sich sicher. Solche Streitigkeiten gehörten zu einer Partnerschaft und trugen mehr zu deren Festigung denn zu einer Schwächung bei. Und es blieb ja nur noch eine Woche, bis Viola nach Hause fuhr, den Stick übergab und mit dem Geld zurückkam, dem Geld für sie beide.

Ein Gedanke, der Beat noch immer fremd und unreal erscheint.

BERGGASTHAUS ›PLATTENBÖDELI‹, KELLER

Christoph Schmid und Harry Ackermann arbeiten sich auf ihre gewohnte Weise durch die Tatort- und Spurensicherung. Dank der guten Vorarbeit von Max können sie sich sofort auf ihr Spezialgebiet konzentrieren und verlieren keine Zeit durch das Absperren des Fundortes oder das fotografische Festhalten der Situation. Das sind Aufgaben, welche die Spezialisten des kriminaltechnischen Dienstes, die meist aus einer Polizeikarriere oder nach einem Universitätsstudium in die Kriminaltechnik einsteigen, besser können, dafür wurden sie auch ausgebildet.

Rechtsmediziner Heinz Brunner hält sich zurück, beobachtet still die Arbeit seiner Kollegen, nachdem er zusammen mit ihnen eine erste Interpretation der Auffindesituation der Leiche und der Spurenlage gemacht und diese dokumentiert hatte. Seine Aufgabe wird es sein, sich nach Abschluss der Spurensicherung durch den Forensisch-Naturwissenschaftlichen Dienst eingehender mit der Leiche, der möglichen Todesursache und Todesart sowie der Bestimmung des Todeszeitpunktes zu beschäftigen.

Das Fachgebiet von Christoph und Harry ist die naturwissenschaftliche Analyse, die bei schwierig zu überprüfenden Tatorten zur Anwendung kommt, wie beispielsweise nach Bränden oder eben bei Tötungsdelikten. Denn nur, wer weiß, wie die Spuren im Labor analysiert werden, kann diese auch am Tatort richtig sichern – und dafür sind sie die Experten. So rund 50 Mal im Jahr wird ihr Kompetenzzentrum Ostpol.ch zur Unterstützung aufgeboten – eine machbare und gut zu bewältigende Aufgabe für ein Team von vier Kriminalbeamten. Neben Schmid haben noch zwei weitere Kollegen, so auch Harry, als Ermittler begonnen, bevor sie ins Kompetenzzentrum wechselten, ein weiterer stieß als Physiker zu ihnen. Im gesamten FND arbeiten aber auch noch Biologen, Chemiker und Mathematiker mit. Denn mit der Spurensicherung vor Ort ist die Arbeit noch nicht abgeschlossen, der größere Teil folgt dann mit der Auswertung im Labor.

Christoph ist froh, dass er und Harry vorerst alleine arbeiten können und Bruno ihnen den Tatort ganz überlassen hat. So erübrigt sich die Tatortorganisation, die bei größeren Einsätzen oft notwendig ist, um die Kompetenzen vor Ort zu regeln. Und obwohl sie heute ihre weißen Überzüge nicht tragen müssten, um sich als Mitglieder des FND beziehungsweise des IRM auszuweisen, tun sie es doch aus lauter Gewohnheit. Denn unter dem Fokus des Spurenschutzes sind diese Überzüge unwichtig, unwichtiger, als dies in den meisten Fernsehkrimis dargestellt wird. Viel bedeutender sind da die Schuhüberzüge und die Handschuhe, um nicht falsche Spuren an den Tatort zu tragen oder bereits vorhandene zu verwischen. Und dazu gehört auch, dass Husten und Niesen vermieden werden muss, notfalls mit Mundschutz, um nicht falsche DNS-Spuren zu legen.

Als Erstes haben sie den Fundort mit dem 3D-Scanner ausgemessen, eine neue Anschaffung, auf die Christoph besonders stolz ist. Mit diesem portablen Gerät kann

die ganze räumliche Situation dreidimensional festgehalten, alle Distanzen bestimmt und das Bild nachher nach Belieben gedreht und aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. Dazu wird der Scanner an verschiedenen Punkten des Raumes aufgestellt und auf einen vorher definierten und markierten Referenzpunkt ausgerichtet – den Rest erledigt das Gerät autonom. In Ergänzung zum Fotoprotokoll kann so auch im Nachhinein jederzeit festgelegt werden, wo sich was befand, selbst wenn die Situation während der Spurensicherung verändert wird.

Dann geht es um die Sicherung der Fußspuren, eine schwierige Sache an einem solchen Ort, der als Zutritt und Durchgang zum Keller von vielen Personen genutzt wird. Dazu kommt, dass der Boden mit Steinplatten ausgelegt ist und somit auf den ersten Blick, da ja das Wetter in den letzten Tagen zudem noch trocken war, keine Abdrücke erkennbar sind. Aber nur auf den ersten Blick, denn mithilfe des Streiflichtes, welches über Lumineszenzen – Stoffe, die sichtbar sind, ohne dass sie brennen oder glühen – verfügt, werden die Spuren im Dunkeln auch auf festem Untergrund erkennbar gemacht.

»Puhh, viele verschiedene Abdrücke über- und durcheinander, das dürfte schwierig werden«, beurteilt Harry das Bild, welches ihm das kalte Licht der Lumineszenzen eröffnet. »Dort, wo wir bis zu drei Spuren übereinander haben, können wir diese noch separieren. Doch haben wir mehrere Stellen mit mehr als drei Abdrücken, da haben wir keine Chance.« Dennoch werden alle Spuren, die noch detaillierter analysiert werden müssen, fotografisch und mithilfe einer Gelatinefolie, an welcher die Abdrücke kleben bleiben, gesichert, um später über das Ausscheiden der bekannten Abdrücke zu eruieren, wie viele Personen sonst noch am Fundort waren. Und mithilfe der Fotos, welche von den Schuhen aller Gäste und Mitarbeitenden geschossen werden, können dann die Spuren auch den Personen zugeordnet werden. Und falls doch nicht, gibt es noch die Möglichkeit eines Abgleichs mit einer umfassenden Datenbank.

Gleichzeitig sucht Harry den Boden ganz genau ab, um allfällige Schmutzspuren zu sichern. Diese können zusätzlich helfen, die Schuhe zu identifizieren, geben aber auch Hinweise darauf, woher der Schmutz stammt und wo der Träger derselben war. Doch nicht nur mineralogische Spuren, sondern auch Fasern, Haar- oder Hautspuren, die zu einer DNA-Analyse verwendet werden könnten, sucht Harry am Boden – es könnte ja sein, dass solche auf die Identität der am Tatort Anwesenden schließen lassen.

Im nächsten Schritt befassen sich die beiden Experten mit Finger- und Handballenabdrücken, suchen und finden diese an der Türklinke, am Lichtschalter, am Käsegestell und an der Wand. Dank des Pulvers, mit dem sie die infrage kommenden Stellen minutiös einpinseln, kommen die Abdrücke zum Vorschein und können wiederum mit Gelatinefolie gesichert werden. Doch nicht alle sind brauchbar, viele sind verschmiert, zum Teil von zu vielen anderen überlagert. »Wiederum viele Mischspuren, einzige die am Gestell scheinen relativ gut und klar zu sein«, wagt Christoph eine erste Beurteilung. »Als Nächstes werden wir die

brauchbaren Spuren mit der zentralen Datenbank und mit Vergleichsproben abgleichen – doch da muss die Ermittlung entscheiden, von welchen Personen wir diese einfordern können.«

Nun sind sie so weit, dass sie Heinz beziehen können, der sich nun der Toten widmen kann. Sein Ziel sind ebenfalls mineralogische und fremde Faserspuren, Fingerabdrücke, fremde Haar- und Hautspuren. Als Erstes sichert er allfällige Spuren auf der Kleidung des Opfers, indem er Gelatinefolie auf die Kleidung klebt und die Folie vorsichtig wieder abzieht, damit alle Partikel an der Folie hängen bleiben.

Auch hier wird er fündig, doch eine Aussage über die Qualität dieser Spuren ist vor Ort noch nicht möglich. Erst die Analyse im Labor wird zeigen, welche Spuren wirklich weitere Hinweise geben werden. Und selbst wenn DNA-Spuren nachgewiesen werden können – diese geben vorerst nur über das Geschlecht der Person Auskunft, nicht aber, wann diese ihre DNA auf der Leiche hinterlassen hat. Und wer hinter der DNA steckt, kann nur über den Vergleich mit der umfassenden Datenbank, welche dem FND zur Verfügung steht oder über eine Vergleichsprobe, die einer verdächtigen Person abgenommen wird, bestimmt werden. Doch dafür braucht es wiederum eine Verfügung des Staatsanwaltes – ohne diese kann niemand zu einer Probenabgabe gezwungen werden.

Die Sicherung der DNA-Spuren überlässt Christoph dem Experten des IRM. Heinz beschränkt sich jedoch nur auf die Sicherung allfälliger Spuren, die durch die weitere Untersuchung oder den Transport zerstört werden könnten. Dazu gehören vor allem die nicht durch Kleider abgedeckten Körperpartien, im Falle von Viola speziell der Hals und das Gesicht. Eine umfassende Untersuchung wird er dann im Institut für Rechtsmedizin vornehmen, dort kann er präziser und unter besseren Bedingungen arbeiten als hier im Keller.

Noch während er den Körper untersucht, kommen Bruno und Max aus dem ›Stüбли‹ zu ihnen in den Keller hinunter. »Und, wie läuft's?«, will Bruno wissen.

»Bisher viele, aber nicht sehr viele gute Spuren«, lautet Christophs lapidare Antwort, »aber das wird erst die Auswertung im Labor definitiv zeigen. Und was hat sich bei euch ergeben?«

»Nun, wir wissen unterdessen, dass nicht nur Jan, der Freund des Opfers, im Keller war, sondern auch unser, das heißt, euer Kollege von der Abteilung Wirtschaftsdelikte, Albert ...«

»Albert Gmünder?! Was hat denn der mit dieser Sache zu tun?«, unterbricht ihn Christoph entsetzt.

Bruno erklärt seinen drei Kollegen die Zusammenhänge und fasst kurz die Aussage Alberts zusammen. »Doch es ist möglich, dass noch weitere Personen hier waren, jedenfalls hat dies Jan behauptet. Und Roger Marty, dieser St. Galler, hat verleugnet, dass er im Keller war. Von den Letzten, die mit dem Opfer zusammen waren, fehlt jetzt noch dieser dunkelhäutige Deutsche – und natürlich die Mitarbeitenden des ›Plattenbödeli‹.«

»Ok, ihr kommt im richtigen Moment, Heinz hat eben mit seiner Arbeit begonnen.

Ich denke, die Spuren haben wir nun ausreichend und nach unseren Möglichkeiten gesichert. Über den Todeszeitpunkt müssen wir nicht groß nachdenken, der liegt ja bekanntlich zwischen zwei Uhr und sieben Uhr. Genauer kann dies dann Heinz in seinem Institut bestimmen.« Heinz korrigiert ihn: »Wenn dieses Fenster für die Todeszeit bereits so genau bestimmt ist, können wir uns die Temperaturmethode, das heißt die Leichenabkühlung, zur genaueren Bestimmung ersparen – denn genauer als zwei bis drei Stunden plus oder minus können wir den Todeszeitpunkt auch nicht bestimmen.«

Bevor sich Heinz zur Leiche abdrehen kann, hält ihn Bruno am Arm fest: »Warte, Heinz, da muss ich dir zuerst noch eine Variante darstellen, die uns Jan in seiner Aussage beschrieben hat. Er habe Viola in einer heftigen verbalen Auseinandersetzung an den Schultern gehalten, als sich diese plötzlich von ihm losstieß, nach hinten gestrauchelt sei, wobei sie mit dem Nacken am Gestell aufgeschlagen habe. Er habe dann ihren unkontrollierten Sturz, vermutlich war sie sofort ohnmächtig, nicht mehr richtig bremsen können, ihr Körper sackte zu Boden, ihr Kopf schlug auf dem Boden auf. So wie sie nun daliegt, könnte diese Darstellung passen ...«

»Ob der Schlag ins Genick als Todesursache ausreicht, wage ich zu bezweifeln«, wirft Heinz ein, »das müsste schon ein extrem harter Schlag gewesen sein – oder es spielten noch eine Reihe von weiteren Faktoren mit. Und der Schlag auf den Hinterkopf, bedingt durch den Sturz, dürfte ebenfalls nicht ausreichen. Aber gut, schauen wir uns das mal genau an.«

»Halten wir zuerst fest: auf den ersten Blick keine Spuren eines Sexualdeliktes, keine geöffneten oder zerrissenen Kleider, keine anderen Spuren. Doch auch das werden wir dann noch bei uns in der Rechtsmedizin verifizieren.«

Er tastet vorsichtig Violas Kopf ab, ihr Gesicht, speziell ihre Stirn, ihre Wangenknochen, ihren Kiefer. »Äußerlich nicht zu sehen, auch nicht zu spüren, dass etwas gebrochen sein könnte.« Seine Hände gleiten an ihren Hals, er beugt sich tiefer zu ihr, schaut den Hals links und rechts genauer an. »Eine Hautabschürfung auf der rechten Seite, eine linienförmige Hauteinblutung, könnte von einem dünnen Gegenstand, einer Kette oder einer Schnur stammen. Oder von einem Kragen, der zusammengezogen wurde, um sie zu würgen – ist aber nur halbzirkulär, nicht halsumschließend, demnach eher kein Würgemerkmal.« Er nimmt eine Lupe zu Hilfe und untersucht die Hautabschürfung genauer. »Ah, hier sind abschnittsweise breitere Abdrücke zu erkennen, die dürften von Kettengliedern sein. Sieht ganz so aus, als hätte ihr jemand mit großer Kraft eine ziemlich stabile Kette von der linken Seite vom Hals gerissen, deshalb die Hautabschürfung mit Einblutung auf der Gegenseite.«

Max und Bruno schauen sich an, Max lächelt, und Bruno hebt den Daumen seiner rechten Hand.

Heinz nimmt den Kopf vorsichtig in seine Hände, fasst Violas Gesicht so, als wollte er ihr Gesicht zu sich heranziehen und dreht dann den Kopf vorsichtig nach links und rechts, bevor er ihn auch nach beiden Seiten schiebt. »Scheinbar eine

Instabilität im Nacken, Genickbruch nicht ausgeschlossen.« Max schmunzelt erneut.

Der IRM-Experte lässt seinen Blick noch über den ganzen Körper gleiten, schaut sich die Arme und Hände an, untersucht an diesen speziell die Fingernägel auf Schmutzpartikel, findet jedoch keine offensichtlichen Spuren oder Auffälligkeiten. »Gut, dann drehen wir sie mal vorsichtig um, Harry, kannst du mir bitte helfen?« Mit vereinten Kräften drehen sie den leblosen Körper zur Seite, Harry fixiert ihn in dieser Stellung. »Keine Blutungen im oberen Nacken und Kopfbereich erkennbar, nur ein Kratzer am Hinterkopf, der vom Aufschlagen auf eines der Tablare, auf den Rahmen des Gestells oder auf den Boden stammen könnte. Aber eine große offene Wunde haben wir nicht, keine Platzwunde.« Er schiebt Violas T-Shirt im Nacken etwas nach unten. »Hoppla, hier, im Bereich von C5/C6, ich meine im Bereich des 5. und 6. Halswirbels, ist eine Einblutung zu erkennen, vermutlich entstanden durch eine Prellung, das heißt durch äußere Gewalteinwirkung auf genau diese Stelle.«

Dann erklärt er seinen Kollegen, dass eine solche Verletzung, auch auf dieser Höhe, zu einer sofortigen Bewusstlosigkeit führen kann. »Wenn das Rückenmark durch den Schlag beschädigt wird, kann es zudem zu einer Lähmung und zu einer Beeinflussung der Zwerchfellatmung kommen. Das könnten wir bei der Autopsie nachweisen, nicht aber, wenn die Schädigung nicht morphologisch, sondern nur funktionell ist. Ähnlich einer Gehirnerschütterung, die Auswirkungen hat, aber nicht am Hirn erkennbar ist. Aber so oder so: Bei einer Läsion im Bereich von C5/C6, bei der Verletzung oder Störung einer anatomischen Struktur, aber auch einer physiologischen Funktion in diesem Bereich, braucht es ein zweites Trauma, um den Tod herbeizuführen.«

Heinz zieht für seine weiteren Ausführungen auch die Aussage von Jan hinzu und erklärt, dass so, wie Jan es beschrieben hatte, der Körper in sich zusammensacken würde, ohne dass der Sturz kontrolliert werden kann. Dadurch wird auch der Aufprall unkontrolliert und dementsprechend heftig. Auch dies sei durch Jan bestätigt worden, der aussagte, dass er den Sturz nicht hätte abbremsen können. Das Aufschlagen des Kopfes auf den Boden kann je nach Stärke der Einwirkung zu einer Gehirnerschütterung oder gar einer Gehirnprellung führen. Eine Gehirnerschütterung kann zu einer Bewusstlosigkeit führen, die bis zu fünf Stunden andauern kann. Dauert diese länger, muss eher eine Gehirnprellung vermutet werden. In beiden Fällen müssen nicht zwingend äußere Verletzungen erkennbar sein, bei der Gehirnprellung sind Veränderungen in den oberflächlichen Rindenschichten des Gehirns charakteristisch.

»Aber wesentlich, meine Herren, ist, dass beide Verletzungen nicht zwingend zum Tod führen. Wir haben damit die Todesursache noch nicht bestimmt! Die Frage, die bleibt, ist: Wie hat sich das Opfer das Genick gebrochen?«

»Oder aufgrund dessen, was wir bis anhin wissen: *Wer* hat dem Opfer das Genick gebrochen?«

Bruno und Heinz vereinbaren, dass sie die Leiche dem Rechtsmedizinischen Dienst in St. Gallen zukommen lassen, um über eine genauere Untersuchung und eine vom Staatsanwalt zu verfügende Autopsie die genaue Todesursache

bestimmen zu lassen. »Denn so einfach, wie es in den Fernsehkrimis dargestellt wird, wenn der Täter dem Opfer den Hals ›umdreht‹, um ihm das Genick zu brechen, ist es nicht«, belehrt Heinz seine Kollegen, »dazu wäre eine immense Gewalteinwirkung notwendig.«

»Es scheint demnach, dass wir den Fall nicht hier lösen können. Oder ihn vielleicht gar nicht lösen können, dieser Aspekt gehört ja auch zu unserer Arbeit. Wir können trotz unserer Expertise längst nicht jeden Fall lösen. Aber manchmal können wir ja einfach nur aufzeigen, wer *nicht* schuldig ist. Und das kann unter Umständen wichtiger sein, als den Schuldigen zu finden.«

Bruno und Max verabschieden sich von den Experten, nachdem sie vereinbart haben, dass sie für den Abtransport der Leiche sorgen und beim Staatsanwalt beantragen, dass er die Leiche dafür frei gibt. Dann kann auch mit Bewilligung von Staatsanwalt Räss der Bestatter aus Appenzell aufgeboten werden, um die Leiche nach St. Gallen ins Institut für Rechtsmedizin zu bringen.

Die FND- und der IRM-Experte wollen in der ihnen noch zur Verfügung stehenden Zeit nochmals einen weiteren Durchgang machen, alles erneut abchecken, eventuell mit weiteren Fotos dokumentieren und ihre Aufzeichnungen komplettieren. Dies werde jedoch sicher noch bis in den späteren Nachmittag dauern. »Wir werden dann von hier verschwinden und unsere Arbeit morgen in unseren Labors weiterführen, ihr hört wieder von uns«, legt Christoph das weitere Vorgehen fest.

BERGGASTHAUS ›PLATTENBÖDELI‹, STÜBLI

Balin sitzt Bruno und Max gegenüber und ist froh, dass es nun endlich losgeht. Knappe vier Stunden hat er sich nun schon die Zeit um die Ohren geschlagen, vier Stunden, in denen er auf seinem Weg zurück ins Ruhrgebiet bereits im Raum Frankfurt hätte sein können. Er hat wenig Verständnis dafür, dass man ihn so lange warten ließ, nachdem er ja bereits am frühen Morgen gegenüber dem Kripochef klar gemacht hat, dass er noch eine lange Fahrt vor sich hat und möglichst bald aufbrechen will.

Natürlich ist dies nicht die einzige Motivation, möglichst schnell hier wegzukommen, doch zählt einzig dieses Argument in der Kommunikation mit der Polizei – vielleicht noch neben dem, dass niemand gern an einem Ort bleibt, an welchem jemand umgebracht wurde. Und dies wiederholt denn auch Balin als Erstes, bevor er auf die Frage von Bruno Fässler eingeht, wie er den gestrigen Abend erlebt habe. Er erzählt, wie er von Monika und Viola an den Tisch eingeladen wurde, an welchem noch die letzten Gäste saßen. Wie er den Abend in dieser Gesellschaft genossen habe, obwohl er nicht viel verstand. Selbst dann, wenn sich die Schweizer Mühe gegeben hätten, Hochdeutsch zu sprechen, sei es für ihn schwierig zu verstehen gewesen, was sie meinten. Deshalb habe er sich auch nicht an den Gesprächen beteiligt, doch sei dies für ihn kein Problem gewesen, da er auch sonst eher der ruhige Typ sei.

»Haben Sie etwas Spezielles beobachtet, Verbindungen zwischen anwesenden Personen, die auffällig waren, Personen, die sich eigenartig verhalten haben?«, fragt Max Dörig nach.

»Für mich war es eher verständlich denn eigenartig, dass sich der Freund von Viola, Jan, nicht wohlgefühlt hat in dieser Gesellschaft und diese früh verließ. So, wie sich seine Freundin verhalten hat, überraschte mich das nicht. Sie hat sich ja offensichtlich Albert zugewandt und Jan ignoriert. Nicht wahrgenommen zu werden, verletzt das Selbstwertgefühl und spiegelt Respektlosigkeit, das war nicht in Ordnung. Das waren für mich als stillen Beobachter die auffälligsten Verhaltensweisen. Dass sich scheinbar auch Monika für einen aus der Wandergruppe zu interessieren schien, ist für mich eher unbedeutend.«

»Warum blieben Sie denn so lange auf, wenn es für Sie doch schwierig war, der Kommunikation zu folgen?« Bruno kann es noch nicht richtig begreifen, welche Rolle Balin Loharani in diesem Gefüge spielt.

»Herr Kommissar, man muss nicht immer reden, um zu kommunizieren. Wie bereits gesagt, habe ich mich in der Gesellschaft wohlgefühlt. Es ist ja nicht selbstverständlich – so kenne ich das mindestens aus meiner bisherigen Erfahrung – dass man als Fremder, aus einer anderen Kultur und mit anderer Hautfarbe, an den Tisch mit Menschen, die man vorher noch nie gesehen hat, eingeladen wird.«

»Herr Fässler, nicht Kommissar, Herr Balin, diesen Titel kennen wir hier in

Appenzell nicht. Haben Sie Viola gekannt, sie vorher schon einmal getroffen? Sie stammen ja beide aus dem Ruhrgebiet – ich meine, sie wohnen beziehungsweise wohnten beide dort?«

»Nein, ich habe sie hier das erste Mal gesehen. Ich wusste nicht mit Sicherheit, ob sie auch aus dem Ruhrgebiet kommt, habe es aber aufgrund ihres Dialekts vermutet. Aber, Herr Fässler, waren Sie schon mal im Ruhrgebiet, wissen Sie, wie groß dieses ist – und vor allem, wissen Sie, wie viele Menschen dort leben? Das wäre wohl ein großer Zufall gewesen, wenn ich Viola zu Hause schon einmal getroffen hätte!«

Bruno spürt, dass er im Gespräch mit Balin nicht zu neuen Informationen kommt, dass sich keine neuen Wege für die Ermittlung auftun. »Als Sie zu Bett gingen ... ist Ihnen da noch etwas Spezielles aufgefallen, haben Sie etwas gehört ..., vielleicht auch, als Sie bereits im Bett waren?«

»Nein, nichts, ich schlief ja im Neubau hinten, dort ist es sehr ruhig, die meisten Gäste waren, glaube ich, im vorderen Teil, im Altbau, untergebracht.«

»Und Sie sind auch nicht später nochmals aufgestanden, zum Beispiel, um auf die Toilette zu gehen?«

»Nein, ich konnte durchschlafen, die Höhenluft macht müde, bin ich ja nicht gewohnt. Und zudem war ich gestern noch etwas unterwegs, Bewegung an der frischen Luft, das tat gut. Es war auch schon spät, bis ich ins Bett kam, war eine kurze Nacht. Aber da ich keinen Alkohol trinke, bin ich trotz nur fünf Stunden Schlaf frisch. Ich wäre froh, wenn ich nun endlich abfahren könnte, es ist wirklich noch ein langer Weg nach Hause.«

Bruno willigt ein, lässt von Max noch die Koordinaten von Balin aufnehmen sowie eine Fingerabdruckprobe und entlässt ihn dann mit einem »Danke, Herr Loharani, und eine gute Reise«. Balin bedankt sich und steht bereits in der Tür, als ihn Bruno nochmals anspricht: »Entschuldigen Sie, Herr Loharani, noch eine letzte Frage. Was war eigentlich der Grund für Ihren Aufenthalt im ›Plattenbödeli‹?«

Balin bleibt stehen, scheint im Moment etwas überrascht zu sein, senkt den Kopf, überlegt kurz, dreht sich langsam um, hebt den Kopf wieder und blickt Bruno in die Augen. »Erholung, Herr Fässler, einfach nur Erholung, einige Tage ausspannen, wandern, die Berge und die frische Luft genießen, das war der einzige Grund.«

Bruno bleibt regungs- und wortlos stehen und macht sich einige Notizen, auch nachdem Balin das ›Stübli‹ verlassen hat. Dieses Gespräch hat ein eigenartiges Gefühl bei ihm zurückgelassen, ein Gefühl, das er sich nicht erklären kann, aber welches ihm deutlich macht, dass in Bezug auf Balin noch nicht alle Fragen eindeutig beantwortet sind. Warum sitzt jemand den ganzen Abend in einer Gruppe von Gästen, obwohl er nichts versteht, warum bleibt er bis zum Schluss, obwohl er aussagt, nach der Wanderung und durch die frische Luft müde gewesen zu sein. Und warum ist der gemeinsame Wohnort kein Gesprächsthema von Balin und Viola, obwohl vermutlich beide gemerkt haben, dass sie aus der gleichen Gegend stammen könnten?

Doch gibt es keine Hinweise darauf, dass das, was Balin erzählt hat, nicht stimmt,

es gibt keine Zeugen, die ihn beobachtet haben, nachdem er ins Bett ging. »Vielleicht ist es ja einfach nur die Mentalität dieses Pakistani, die ich nicht versteh«, redet sich Bruno selber ein.

Es folgen nun weitere Einvernahmen. Sepp, Monika und Karin werden der Reihe nach kurz und einzeln vernommen, erzählen, wie sie den gestrigen Abend erlebt, was sie Spezielles beobachtet haben, wann sie ins Bett gingen, ob ihnen noch etwas aufgefallen ist. Ihre Aussagen bestätigen das, was Bruno und Max schon wissen, einfach nur dargestellt aus einem anderen Blickwinkel. Doch neue Erkenntnisse lassen sich daraus nicht ableiten. Ebenso wenig wie die Einvernahme von Fränzi, welche Bruno seinem Kollegen überlässt, um nicht mit dem Vorwurf der Voreingenommenheit konfrontiert zu werden.

Dann nehmen sich die beiden Ermittler der Reihe nach ihre St. Galler Kollegen vor. Auch Tobias ›Tobi‹, Andreas ›Andi‹ und Hannes bringen keine Neuigkeiten ans Licht und können sich auch nicht vorstellen, dass Albert etwas mit der Sache zu tun hat. Der Tenor ist einstimmig: Ja, Albert hat ziemlich viel Alkohol getrunken, hatte sich aber nach wie vor gut unter Kontrolle. Nein, sie haben ihn noch nie gewalttätig erlebt oder von einer Gewalttätigkeit gehört, die ihm angelastet wurde. Ja, er schaut gerne hübschen Frauen nach und flirtet auch mit ihnen. Nein, sie können sich nicht vorstellen, dass er sich zu einer Nötigung oder gar mehr hinreißen ließ, nur weil er vielleicht nicht erhalten hat, was er wollte. Und ja, er ist ein guter Chef und ein guter Kollege.

Peter ›Pit‹ lenkt in seiner Aussage von sich aus auf das, was sich zwischen ihm und Monika abgespielt hat, dass gewisse gegenseitige Sympathien vorhanden sind und dass er sich durchaus vorstellen könne, auch weiterhin den Kontakt zu ihr aufrechtzuerhalten. Denn gestern habe er kaum Gelegenheit gehabt, sich richtig mit ihr zu unterhalten. Doch eine Beziehung zum Tod von Viola sehen weder Bruno noch Pit, der auch großen Wert auf die Feststellung legt, dass er – im Gegensatz zu Albert – Single sei.

Marco schildert Bruno, wie er Albert am Samstagmorgen auf dem Klosterhof erlebt hat, und dass dieser einen ziemlich kaputten Eindruck gemacht habe. Doch könnte es ja gut sein, dass sich Albert wieder einmal mit Radfahren überfordert habe, diesen Sport betreibe er in letzter Zeit ziemlich intensiv. Das würde dann auch die körperliche Schwäche bestätigen, die spätestens in der ›Bollenwees‹ zu erkennen war. Oder er hatte einfach schon am Freitag einen über den Durst getrunken, so wie gestern erneut.

»Mir gegenüber hat er gesagt, dass er verheiratet sei – ich kann mich nicht erinnern, dass er ›glücklich‹ gesagt hat – und dass sie die nach mehreren Ehejahren üblichen Probleme hätten. Und ja, dann meinte er noch, dass er auch nicht katholischer als der Papst sei, was jeder Mann sicher verstehen könne, das hat mich etwas irritiert«, gibt Bruno seine Erinnerungen aus der Einvernahme wieder.

»Passt zu dem, was *mich* irritiert hat! Es war schon fast peinlich, wie Albert jeder Frau nachgeschaut hat, in den Staubern, in der Bollenwees, und wie er sich hier an Viola herangemacht hat, vor deren Freund, das konnte ich nicht verstehen. Auch

wenn Viola sich offensichtlich gerne darauf einließ. Ich würde mich nicht für so etwas hergeben, das scheinbar nur das Ziel hatte, ihren Ex-Freund zu verletzen«, ergänzt Marco.

»Bruno, wenn es das war, würden wir gerne losmarschieren. Albert bleibt natürlich wie gewünscht hier, er sitzt dort draußen.« Er zeigt auf einen Tisch auf der Terrasse, an dem Albert sitzt, die Ellbogen auf den Tisch abgestützt, den Kopf gesenkt. »Es geht ihm nicht gut ...«

Albert ist der einzige Gast auf der Terrasse, alle anderen haben unterdessen das Berggasthaus verlassen. Fränzi hat den Betrieb für heute eingestellt und eine Tafel beim Eingang befestigt: »Wegen Todesfall in der Familie geschlossen.«

»Typisch Fränzi«, denkt Bruno.

Marco beschreibt Bruno die verkürzte Route, über die sie wieder nach Wasserauen wandern wollen. Für die ursprünglich geplante reicht die Zeit nicht mehr aus, sie beschränken sich auf den Aufstieg zur Alp Sigel, der Traverse über die Obere Mans zur Bogartenlücke und den Abstieg nach Wasserauen. Irgendwie ist ihnen auch die Lust aufs Wandern vergangen, alle wollen nur noch nach Hause.

Bruno verabschiedet sich von der Gruppe und setzt sich anschließend mit Max zusammen, um zu versuchen, die bisherigen Resultate der Ermittlung auszuwerten. »Beginnen wir mit dem Schluss, mit dem, was Marco zuletzt gesagt hat. Das wäre dann aber bereits ein möglicher Ansatz zu einem Motiv: Viola benutzt Albert, um sich an ihrem Freund zu rächen, den Grund hierfür kennen wir ja aus seiner Aussage. Aber Albert glaubt, dass Viola sich auf ein Abenteuer einlassen will. Doch das passt nicht zu der Aussage von Jan, der ja bestätigt hat, dass Viola im Streit mit ihm den Kopf angeschlagen hat und ohnmächtig wurde. Dann müsste Albert in seiner Wut an der ohnmächtigen Viola Hand angelegt haben, was relativ unwahrscheinlich erscheint, aber dennoch nicht ganz auszuschließen ist. Vielleicht fühlte er sich als Mann bloßgestellt, benutzt und getäuscht – und dieses ›als Mann bei Frauen gut ankommen‹ scheint ihm ja enorm wichtig, wenn man hört, wie er sich den ganzen Tag benommen hat«, analysiert Max.

»Verletzte Männlichkeit und Sex – oder eben: kein Sex – als Motiv ...« Bruno kann trotz der Ernsthaftigkeit der Situation ein Schmunzeln nicht verkneifen. »Womit wir wieder bei unseren drei bekannten Grundmotiven für Morde sind: Sex, Liebe, Geld! Liebe könnte übrigens auch das Motiv von Jan gewesen sein, seine Enttäuschung darüber, von Viola zurückgewiesen und verlassen zu werden. Und die Wut darüber, wie sich Viola am Abend zuvor verhalten und dass sie sich mit Albert eingelassen hat. Dass er zumindest auf Albert wütend ist, hat seine Reaktion heute Morgen gezeigt, als er auf ihn losging – was spricht dagegen, dass er die Wut dann an ihr ausließ?«

»Und die Beschuldigung von Albert basierte auf der Annahme, dass es seine Schritte waren, die er hörte und die ihn in die Flucht trieben. Albert hingegen zieht den großen Unbekannten zu seiner Verteidigung bei, jemanden, von dem wir noch nicht wissen, wer es sein könnte. Falls es diesen überhaupt gab oder gibt.«

Die beiden Ermittler kommen zum Schluss, dass sie nun zwei Verdächtige haben,

dass ihnen aber weitere Beweise fehlen, um diese als Beschuldigte zu bezeichnen. Und dass sie nun zu überprüfen haben, ob es diesen unbekannten Dritten wirklich gibt. »Die Analyse der sichergestellten Spuren wird uns weitere Hinweise geben«, ist Bruno überzeugt. »Wichtig ist jetzt noch, dass wir von allen, die wir beide verhört haben sowie von allen Mitarbeitenden Fingerabdrücke und DNA-Vergleichsproben nehmen, damit wir ausscheiden können, welche davon berechtigterweise oder erklärbar im Keller zu finden sind. Die DNA-Vergleichsproben benötigen eine Verfügung unseres Staatsanwaltes, aber das ist eine reine Formsache, wir beantragen dies gleich bei Stefan.«

Im abschließenden Gespräch mit Staatsanwalt Räss, den beiden Mitgliedern des Kommandopiketts und den Experten des FND und des IRM rapportieren sie ihre Resultate, die sie beide unabhängig voneinander schriftlich festgehalten haben, zeigen kurz auf, dass etliche Spuren gesichert werden konnten, über deren Qualität aber noch keine Aussage gemacht werden kann. Dann stellen sie die möglichen Szenarien der Tötung dar, mit Hinweisen auf die Verdächtigen und deren mögliche Motive sowie auf den bisher unbekannten Dritten.

»Wir haben demnach zwei Verdächtige, beide könnten ein Motiv gehabt haben, aber wir haben noch keine Beweise. Und wir suchen einen Unbekannten. Nicht gerade viel für den Moment«, resümiert Räss leicht genervt. »Was schlägt ihr als nächste Schritte vor?«

Bruno hält sich mit einer Reaktion auf diese Äußerung zurück und vermeidet es auch, sein Unbehagen und seine Irritation nach den beiden Einvernahmen von Roger Marty und Balin Loharani zu erwähnen. »Die Tote in die Rechtsmedizin bringen und Tatort für weitere zwei Tage gesperrt lassen, für eventuelle zweite und dritte Angriffe, ich meine Überprüfungen, Absperrungen oben abbauen, restliche Gäste entlassen bis auf Albert Gmünder und Jan Bauer, mit diesen beiden will ich nochmals reden. Und Letzteren nehmen wir sicherheitshalber wegen möglicher Fluchtgefahr die erlaubten 24 Stunden in Gewahrsam. Ich werde morgen entscheiden, ob ich dir, Stefan, einen Antrag auf Untersuchungshaft einreichen werde.«

Der Staatsanwalt stimmt den Vorschlägen von Bruno zu und gibt Anweisung, diese auszuführen. Bruno selbst will mit Max die Ermittlung mit einem Besuch des Zimmers von Viola weiterführen. Sie steigen in den ersten Stock, wo sie unter der bei der Pendeltür eingerichteten Absperrung hindurchkriechen müssen, um zu Violas Zimmertür zu gelangen. Die Tür ist nicht verschlossen. Die beiden Ermittler schauen sich um, durchsuchen die persönlichen Effekten von Viola, ohne jedoch auf irgendetwas Auffälliges zu stoßen. So gilt denn ihr besonderes Interesse dem Laptop und dem Handy, die auf dem Nachttischkästchen liegen.

»Eigentlich erstaunlich, dass Viola ihr Handy nicht auf sich trug«, meint Bruno. Doch Max hat schnell eine Antwort bereit: »Hätte ihr nicht viel genutzt, der Empfang ist hier oben so schlecht, dass sie nach draußen müsste, um zu telefonieren oder um Meldungen zu empfangen. Aber WLAN gibt es im Haus, verschlüsselt.«

»Aber eingeschaltet ist es trotzdem – schauen wir uns mal an, ob wir etwas finden. Anrufliste ... zwei Nummern erscheinen in der Liste unter dem Namen *Beat*, einmal mit dem Zusatz *M*, die andere mit einem P. 071 787 ... eine Nummer in Appenzell hat sie mehrmals gewählt, an mehreren Tagen während der letzten zwei, drei Wochen. Und auch bei den eingehenden Anrufen erscheint diese mehrfach, ebenso eine 079er-Nummer, Handy mit Swisscomanschluss, auch die ist auf beiden Listen zu finden. Dann noch Jans Handynummer, +49173 ..., Provider Vodafone. Dann noch weitere Schweizer Handynummern mit Vornamen, die lassen wir alle überprüfen, damit wir mit Sicherheit wissen, wer dahinter steckt.«

»Kann ich anschließend gleich machen, schau doch mal in den Fotoordner, der könnte auch von Interesse sein.«

Bruno öffnet diesen und stößt ein leisen Pfiff aus: »Wow, eine Menge Fotos! Und nicht nur vom Alpstein! Dass Jan auf den Bildern erscheint, überrascht ja nicht wirklich, doch noch öfter erscheint ein anderer junger Mann. Zum Beispiel hier, zusammen mit Viola, eines dieser typischen Fotos junger Leute: Köpfe zusammenhalten, Kamera vor sich halten, smile, Foto!«

Max lächelt und schaut sich das Bild an: »Hoppla, Beat Eugster, Appenzell, ich kenn den jungen Mann. Damit ist auch klar, wer dieser Beat in den Anruflisten ist. Er hat bis vor Kurzem bei einem mittelständigen Unternehmen in Appenzell gearbeitet, hat dann aber nach St. Gallen zu einer neuen Privatbank gewechselt. Weiß aber nicht genau, was er dort macht, welche Aufgaben er hat.«

Während Max die Nachrichten- und Mailordner auf weitere Hinweise untersucht, hat Bruno bereits den Laptop aufgestartet, bleibt jedoch beim Passwort hängen. Er versucht es mit *Viola*, *Jan*, *Beat*, *Plattenbödeli*, in Gross- und Kleinschreibung, ohne Erfolg. Wäre ja auch zu einfach gewesen.

Bruno gibt auf: »Den Laptop lassen wir unseren Spezialisten der digitalen Forensik nach St. Gallen bringen, die sollen uns ein genaues Profil erstellen, welche Aktionen in letzter Zeit auf diesem ausgeführt wurden.«

»Monika, Sepp, Karin, Fränzi, denen können die anderen Nummern zugeordnet werden. Kommunikation im Team, nichts Spektakuläres. Dann noch die Nummer ihrer Eltern, Festnetzanschluss in Deutschland«, fasst Max seine Recherche zusammen. »Ich denke, wir konzentrieren uns mal auf Beat, lassen ihn am besten gleich hier raufbringen, was meinst du?«

»Einverstanden, hier kommen wir eh nicht weiter. Schau doch unten mal, ob du noch zwei Kollegen der Verkehrs- und Einsatzpolizei erwischst, die Beat abholen und bringen könnten, einige unserer Kollegen sind unterdessen bereits weg. Die VEIPO ist ja unsere ›Feuerwehr‹, die wir immer dann einsetzen können, wenn polizeiliches Handeln ohne Zeitverzug nötig ist – wie eben jetzt für eine Hilfeleistung bei einem Verbrechen!«

Max stürmt nach unten und erwischt vor dem Haus noch einen Streifenwagen, der eben abfahren will. Die beiden Beamten nehmen den Auftrag entgegen und lassen ihren Wagen vorsichtig die steile Naturstraße hinunter nach Brülisau rollen.

»Wenn sie ihn zu Hause antreffen, dürften sie in einer guten halben Stunde

wieder hier sein. Wir könnten uns unterdessen nochmals Albert und Jan und vielleicht auch diesen Marty zur Brust nehmen und vor allem auch noch deren Mobiltelefone und Kameras überprüfen. Bei dem Pakistani haben wir dies verpasst, es gab ja auch keine Anzeichen, dass er mit der Tat etwas zu tun hat«, schlägt Bruno vor. »Aber lass uns zuerst meine Schwester fragen, ob sie uns einen kleinen Snack oder ein Sandwich zubereiten lassen kann, du hast ja sicher unterdessen auch Hunger, ist ja schon mitten im Nachmittag.«

Wenig später sitzen sie im ›Stübli‹ vor einer Platte mit Appenzeller- und Bergkäse, Mostbröckli, Rohschinken, aufgeschnittenem Pantli und dunklem Brot – und vor Roger Marty. Diesen haben sie in der Gaststube gefunden, über sein schwarzes Buch geneigt, in welches er eifrig notiert. Auf die Frage, was er denn mache, erklärt Marty, dass er plane, ein Buch zu schreiben und für dieses erste Charakteristika der Personen und Handlungsfragmente entwerfe.

»Worum geht es denn?«, fragt Bruno interessiert.

»Es soll ein Krimi werden, die Idee ist jedoch noch sehr vage, ich bin erst vor Kurzem durch ein auslösendes Moment auf ein Thema gestoßen. Damit dieses jedoch ein ganzes Buch füllen kann, muss ich noch etwas weiterdenken, meiner Fantasie freien Lauf lassen, mich auch von Orten und Personen inspirieren lassen.«

»Deshalb dieses möchtegern-detektivisches Verhalten«, denkt Bruno. »Gut, lassen wir uns überraschen. Können wir Sie nochmals aus Ihrer Geschichte in die aktuelle Realität zurückholen und einige weitere Dinge klären?«

»Kein Problem, Fiktion und Realität sind ja oft nicht so weit auseinander, wie man denkt«, antwortet Roger Marty mit einem süffisanten Lächeln.

Bruno versucht, darüber wegzu hören und will das Gespräch möglichst schnell wieder an sich nehmen: »Herr Marty, wie gut kannten Sie Viola, wie war Ihr Verhältnis zu ihr?« Doch überraschen kann er Marty mit dieser Frage nicht.

»Ich bin beinahe schon so etwas wie ein Stammgast hier. Ich wurde einige Male, ja eigentlich oft von Viola bedient und kam mit ihr ins Gespräch. Sie hat mir erzählt, woher sie kommt, warum sie hier ist, wie sie sich hier fühlt, mehr nicht. Wir haben uns bisher mit Händedruck begrüßt und verabschiedet, gestern habe ich sie zum Abschied geküsst, wie wir das in der Schweiz unter Freunden eben machen, drei Küsse auf die Wange, das ist nichts Besonderes, hat sich einfach so aus der Situation heraus ergeben. Sie hat mir auch ihren Freund vorgestellt, als er vor einigen Wochen hier war. Und dann habe ich beobachtet, dass es da noch einen andern Mann in ihren Leben zu geben scheint ...«

»Albert?«

»Nein, nicht Albert, das war ja gestern dieses Geplänkel, das ich noch nicht einzuordnen wage. Nein, ein junger Mann, ein Einheimischer, mit dem sie sich scheinbar sehr gut verstand. War er hier, saß er immer an einem Tisch, der von Viola bedient wurde, hat sich auch immer wieder mit ihr unterhalten. Und wenn man ihre Blicke und ihre Körpersprache etwas genauer angesehen hat, hat man schnell gemerkt, was hier abläuft.«

»Und was lief hier ab?« Bruno beginnt sich erneut über die Art, wie Roger Marty

das schildert, was er gesehen, oder besser, beobachtet hat, zu ärgern. »Reden Sie bitte nicht um den Brei herum, sondern sagen Sie, was sie denken, wie Sie diese Situation interpretieren.«

»Nun, es scheint, dass sich Viola hier vor Ort einen neuen Freund angelacht hat. Ich habe auch gesehen, dass sie mit diesem Mann nach der Arbeit nach Brülisau runterging, ich habe sie auf dem Weg zum Pfannenstiel je einmal überholt und gekreuzt. Und da war es offensichtlich, dass die beiden zusammengehören. Ihr gestriges Verhalten gegenüber Jan hat ja gezeigt, dass zwischen ihr und Jan nichts mehr ist außer Streit und Enttäuschung. Aber wie gesagt, das mit Albert kann ich noch nicht einordnen – aber vielleicht war sie einfach kein Kind von Traurigkeit und wollte auf andere Gedanken kommen, auch wenn ihr einheimischer Freund nicht hier war.«

Bruno mag dies nicht weiter diskutieren und nimmt Martys Aussage als Bestätigung für das, was er und Max ebenfalls vermutet haben. »Herr Marty, könnten wir kurz einen Blick auf Ihr Handy und Ihre Kamera werfen?« Max nimmt das Handy entgegen, das ihm Marty hinstreckt, checkt schnell die Anruflisten, Kontakte, Nachrichten- und Mailordner sowie die Fotoordner durch. Bruno hat sich unterdessen die Fotos auf der Kamera angeschaut. »Starke Bilder, Sie lieben wohl die Landschaftsfotografie, kaum ein Mensch auf Ihren Bildern zu erkennen.«

»Danke, Herr Fässler – ja, das stimmt, ich beschränke mich in der Fotografie auf Landschaften, die Menschen beobachte ich lieber und halte meine Eindrücke fotografisch in meinem Kopf fest.«

Bruno blickt Max kurz an, der den Kopf schüttelt. »Gut, Herr Marty, nochmals kurz zu gestern Abend. Als Sie zurück zum Berggasthaus kamen, haben Sie jemanden hinter dem Seminarraum verschwinden sehen, richtig? Konnten Sie erkennen, wer es war, Mann oder Frau, Größe, Statur?«

»Nein, dazu war es zu dunkel und die Dauer, während der ich die Person, oder besser, den Schatten, die Silhouette, gesehen habe, zu kurz.«

»Dann wollten Sie durch die Eingangstür, die aber war verschlossen, deshalb sind Sie hier draußen« – Bruno zeigt zur Seeseite des Stüblis – »am Haus entlang, am beleuchteten Kellerfenster vorbei und dann auf dieser Seite wieder hinunter zur Rampe, dann ...«

»Stopp, Herr Fässler, Sie wissen ganz genau, dass ich gesagt habe, dass *kein* Licht im Kellerfenster war! Der Keller war dunkel, und ich habe deshalb auch nicht in den Keller geschaut, ich habe nichts gesehen.«

»Entschuldigen Sie, Herr Marty, da hatte ich etwas falsch in Erinnerung, wohl schon zu viele Einvernahmen heute ... Und Sie sind dann über die Küche wieder nach oben gegangen, nicht durch den Keller, richtig? Und haben Sie beim Aufgang zu den Zimmern gesehen, ob die Tür zum Keller offen stand oder zu war?«

Roger Marty setzt erneut dieses süffisante Lächeln auf: »Oder falsch notiert ... Durch die Küche, nicht durch den Keller, das haben Sie richtig wiederholt. Und die Tür oben war zu, da bin ich mir sicher. War's das?«

»Was sollte denn das?« Max ist irritiert und aufgeregt. »Du wusstest genau, was er

das letzte Mal ausgesagt hat! Was wolltest du damit bezwecken?«

»Ruhig, Max, nur keine Hektik. Jan und Albert haben uns den Keller als beleuchtet geschildert, das Licht war demnach an. Und Albert hat uns gesagt, dass er gesehen habe, dass die Person, von der wir bis jetzt noch nicht wissen, wer es war, die Kellertür nicht zugemacht, sondern nur zugezogen habe, ohne dass sie ins Schloss fiel. Aber Fränzi sagte aus, dass die Türe zu und das Licht gelöscht war. Wenn wir herausfinden, wer das Licht gelöscht und die Tür geschlossen hat, wissen wir, wer die dritte Person war. Oder auch die vierte«, mutmaßt Bruno. »Es war damit mindestens einen Versuch wert, auch wenn es nicht ganz fair war und nicht geklappt hat ...«

»Und was wir außerdem unbedingt im Auge behalten müssen, ist dieser rote Streifen am Hals von Viola, beziehungsweise die Kette, die ihr eventuell vom Hals gerissen wurde. Wie und warum wurde ihr diese weggerissen, wollte jemand einen Raubmord vortäuschen, war es eine speziell wertvolle Kette – wir haben noch keine Anhaltspunkte.«

In diesem Moment fährt ein Streifenwagen vor, welchem neben den beiden Beamten ein sichtlich verwirrter Beat Eugster entsteigt. Bruno öffnet die Seitentür, bittet ihn herein und fordert die beiden Beamten auf, draußen zu warten. Denn Beat muss ja wieder nach Hause gebracht und Jan soll in Gewahrsam genommen werden. »Bitte, Herr Eugster, setzen Sie sich. Mein Name ist Bruno Fässler, Leutnant Fässler, ich bin Chef der Kripo Appenzell, das hier ist Wachtmeister Max Dörig, einer meiner Mitarbeiter, ihn kennen Sie ja schon, wie er mir gesagt hat. Wir ...«

»Was ist geschehen, warum holen Sie mich an einem Sonntag hier rauf? Wir haben zwischen Appenzell und Brülisau einen Leichenwagen gekreuzt, hatte der was mit dem zu tun, was hier passiert ist?«, unterbricht Beat aufgeregt. »Warum ist es hier so ruhig, wo sind all die Gäste, ist ja kaum mehr jemand hier, wo sind Fränzi, Sepp, Karin, Viola?«

»Herr Eugster, wir müssen Ihnen leider mitteilen, dass letzte Nacht hier ein Verbrechen geschehen ist, und dass ... dass Viola ...«

»Nein, nein, das kann nicht sein, was ist mit Viola geschehen«, schreit Beat auf. »Wo ist sie, ist sie ...«

»Viola ist tot, vermutlich ... ziemlich sicher wurde sie umgebracht. Wir haben sie bereits weggebracht, in die Rechtsmedizin nach St. Gallen. Wir haben Bilder auf Violas Handy gesehen, Bilder von Ihnen mit ihr zusammen, deshalb sind wir auf Sie gekommen. Es tut mir wirklich leid, aber wir müssen Ihnen jetzt einige Fragen stellen. Glauben Sie, dass Sie in der Lage sind, diese zu beantworten?«

Beat nickt wie in Trance, ist mit seinen Gedanken weit weg, bei Viola, bei den letzten Wochen mit ihr, bei dem, was sie zusammen erlebt haben, bei dem, was hätte werden können. »Wie ist sie gestorben, wie wurde sie umgebracht?«

»Wir sind noch nicht ganz sicher, vermutlich durch einen Sturz auf ein Gestell im Keller, rückwärts, mit dem Nacken auf ein Brett aufgeschlagen, das führte zu einer Ohnmacht ... Mehr wissen wir aber noch nicht, nichts Genaues, das muss die Untersuchung in der Rechtsmedizin zeigen. Wie war denn, Herr Eugster, ihr

Verhältnis zu Viola?« Die Frage von Bruno holt ihn brutal in das Jetzt zurück. »Mein Verhältnis zu Viola ... wir waren zusammen seit einigen Wochen, waren ein Paar. Wir waren oft zusammen unterwegs, haben viel unternommen, uns regelmäßig getroffen. Ich liebe ... ich habe sie geliebt, wollte eine gemeinsame Zukunft mit ihr aufbauen ...«

»Haben Sie gewusst, dass Viola einen Freund in Deutschland hat?«

»Jan, ja, hab ich gewusst. Er war ja auch des Öfteren hier, dann hab ich mich immer zurückgezogen. So auch an diesem Wochenende. Aber Viola hatte mir erklärt, dass nichts mehr zwischen ihr und Jan laufe, und dass sie sich demnächst von ihm trennen werde und dass ...«

»Was sie anscheinend an diesem Wochenende auch gemacht hat«, unterbricht ihn Max.

»Hat sie das, wirklich? Hat Jan denn etwas mit ihrem Tod zu tun?« Beat atmet tief durch, seine Hände zittern.

»Das wissen wir nicht, noch nicht. Wann haben Sie Viola das letzte Mal gesehen?«

»Am Freitag, im späteren Nachmittag, aber noch bevor Jan ankam. Ich habe noch ein Bier auf der Terrasse getrunken, wollt nochmals bei ihr sein. Dann aber war Funkstille, wir machten das immer so, wenn Jan hier war.«

»Apropos Funkstille – dürften wir kurz Ihr Handy haben, um dieses zu überprüfen? Es geht um den Abgleich von Anrufen, Nachrichten und Mails auf Violas Handy.« Max erhält dieses ohne Widerspruch, prüft die besagten Ordner, zusätzlich auch die Fotos, notiert sich alles und gibt Beat das Handy wieder zurück.

»Ist Ihnen etwas Spezielles aufgefallen, war sie anders als sonst, hat sie etwas belastet?«, fährt Bruno fort.

Beat überlegt einen Moment, sieht Viola vor sich, wie sie sich auf die Brust klopft, auf ihren Anhänger, wie sie diesen aus ihrem T-Shirt herauszieht, ihm vor die Nase hält, energisch wird, ihrer Enttäuschung Ausdruck verleiht. »Besonderes, nein, nichts, es war wie immer ... Vielleicht noch weniger Begeisterung als das letzte Mal, als Jan hierherkam, es fiel ihr immer schwerer, so zu tun, als sei alles in Ordnung. Kann ich Sie etwas fragen? Was haben Sie bei ihr gefunden?«

»Was meinen Sie damit?«, spielt Bruno den Unwissenden, obwohl er in dieser Frage etwas vermutet, was ihn und Max weiter bringen könnte. »Meinen Sie etwas Spezielles?«

»Nun, Herr Fässler, es ist etwas Persönliches ... Ich habe Viola vor einiger Zeit etwas geschenkt, das sie als Anhänger an ihre Halskette gehängt hat, einen Stick, eigentlich nur ein Werbegeschenk unserer Bank, von dem wir noch einige übrig hatten. Sie wollte ... sie hatte ...«, Beat kommt ins Stocken, »sie hat mir gesagt, dass sie die Fotos unserer gemeinsamen Aktivitäten darauf abspeichern werde, um diese immer dabei zu haben. Es war ein kleiner, silberfarbener Memorystick, etwa fingerbreit, nicht allzu lang. Haben Sie diesen gesehen, bei ihr gefunden?«

»Bilder von Ihnen und ihr?« Bruno versucht, seine Enttäuschung zu verbergen. »Und natürlich wollen Sie diese gerne als ... wollen diese haben? Ich muss Sie enttäuschen, die Kette und der Anhänger sind weg, vermutlich wurde ihr beides

vom Hals gerissen, es gab eine feine, blutunterlaufene Spur an ihrem Hals, die darauf hinweist.«

Beat erschrickt, versucht aber, dies nicht zu zeigen, beginnt sofort wieder zu reden, um keine weiteren Fragen zu provozieren. »Jan, vielleicht hat er herausgefunden, was war, hat sie ihm von uns erzählt? Wollte er nicht, dass sie ein Geschenk von mir auf sich trägt, Eifersucht? Wer sollte den Stick und die für alle anderen wertlosen Bilder stehlen? Das macht doch alles keinen Sinn!«

Kaum hat er die Worte ausgesprochen, läuft Beat ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Er merkt, dass er in dieser Situation nicht klar denken kann, sich nicht unter Kontrolle hat. Denn seine Aussage steht auf wackligen Füßen, realisiert er, sollte die Polizei auf die Idee kommen, über Violas Laptop zu prüfen, ob sie wirklich Fotos auf einen externen Datenträger kopiert hat. Aber vielleicht hatte sie ja wirklich noch zusätzliche Daten auf den Stick übertragen? Doch nachweisen, dass seine Aussage nicht der Wahrheit entspricht, können sie nur, wenn sie den Stick finden. Doch wo ist dieser, wer hat ihn gestohlen?

»Das war's für den Moment, Herr Eugster, danke. Noch eine Frage: Wären Sie bereit, uns eine DNA-Vergleichsprobe zu geben? Sie müssen nicht, ich kann Sie ohne staatsanwaltliche Verfügung nicht dazu zwingen, aber ...«

»Schon gut, kein Problem, ich habe nichts zu verbergen«, willigt Beat ohne Widerstand ein.

Bruno begleitet Beat in den Frühstücksraum hinaus und bittet Albert, der noch immer alleine auf der Terrasse sitzt, ins ›Stübli‹ hinein. Dort starten Max und er die nächste Verhörrunde. Doch zuerst prüfen sie auch Alberts Handy, welches jedoch nur Bilder des gestrigen Nachmittags auf der Terrasse, jedoch weder Fotos des gestrigen Abends noch ihnen bereits bekannte Nummern oder verdächtige Nachrichten enthält.

»Albert, nochmals zum gestrigen Abend. Du bist, nachdem Viola dir nicht gefolgt ist, wieder über die Rampe in den Keller gestiegen. Warum warst du dir so sicher, dass Jan nicht mehr bei Viola ist?«

»Ich war mir keinesfalls sicher, dachte aber, dass, wenn ich die Tür bei der Rampe vorsichtig öffne, ich höre, ob Viola mit jemandem redet. Und da es still war, bin ich vorsichtig und leise durch den Gang zu dem Ort geschlichen, wo ich Viola verlassen hatte.«

»Beschreibe deine Gemütslage, als du ins Haus zurückgekehrt bist, wie ging es dir?«

Albert überlegt einen Moment, beginnt dann leise zu sprechen: »Ich war frustriert, fühlte mich verar ..., du weißt, was ich meine ... Ich glaubte, sie hat mich reingelegt und ist bereits auf ihrem Zimmer ..., dass sie nur mit mir gespielt, mich nur benutzt hatte. Ich wollte dies für mich klären, ich hatte mir schon beim Warten die Frage gestellt, was ich denn hier mache, aber ich glaubte, nah daran zu sein, der Reiz war einfach zu groß, um abzubrechen ... Hatte mich nicht mehr vollständig unter Kontrolle, der Alkohol ...«

»Und als du Viola gefunden hast, wie es ist dir dann ergangen?«

»Ich bin erschrocken, wurde unsicher, hatte Angst, dass mich jemand bei ihr sieht und falsche Schlüsse zieht. Ich habe sie nicht angerührt, das schwöre ich dir, wenn ihr Spuren von mir findet, sind diese von vorher, wir haben uns umarmt, haben uns geküsst. Ich bin sofort die Treppe hoch und ...

»Hatte es Licht im Keller? War die Tür oben offen oder geschlossen? Hast du die Tür wieder zugemacht oder offen gelassen?«, interveniert Max.

»Natürlich war das Licht an, sonst hätte ich Viola kaum sofort gesehen. Und die Tür oben war zu, ich hab sie aber nicht wieder geschlossen, sondern einfach etwas zugezogen, reflexartig. Ich war aber kaum im ersten Stock, als ich hörte, dass unten wieder jemand ist, hab mich runter geschlichen und gesehen, wie jemand die Tür hinter sich zuzog, konnte aber nicht erkennen, wer es war. Die Kellertür hat einen Linksanschlag, das heißt, sie wurde gegen mich geöffnet, wer in den Keller hinunterstieg war demnach hinter der Tür. Es war auf alle Fälle aber immer noch Licht im Keller. Und ich bin dann zurück ins Bett, damit mich niemand sieht. Heute weiß ich, dass ich einen großen Fehler begangen habe, ich war nicht klar, konnte nicht klar denken.«

»Hast du, als du Viola gefunden hast, bemerkt, ob sie eine Halskette trug?« Das mit dem Licht und der Tür scheint Bruno nun klar bestätigt zu sein, doch die große Frage bleibt: Wer hat Viola die Kette vom Hals gerissen – und warum?

»Ja, sie hatte eine Kette an, die ist mir schon am Nachmittag aufgefallen, als sie uns bedient hat. Ihr T-Shirt ermöglichte einen ziemlich tiefen Einblick, und da fiel dieser Anhänger, ein kleiner metallischer Klotz, nichts Schönes oder Spezielles, auf. Warum fragst du?«

»Wir vermissen die Kette und den Anhänger, jemand muss ihr diese abgenommen haben, deshalb die Frage. Nach deiner Aussage muss dies demnach geschehen sein, *nachdem* du Viola gefunden hast. Und damit nicht im Streit, den Jan mit Viola hatte. Zumindest können wir den Zeitpunkt nun etwas genauer eingrenzen.«

Bruno eröffnet Albert, dass er nun auch nach Hause kann, dass sie ihn hier nicht mehr benötigen. Und im Notfall sei er ja per Handy erreichbar. »Okay, danke. Ich nehme den Weg über die Bogartenlücke und den Abstieg nach Wasserauen, ich brauch noch etwas frische Luft. Meine Kollegen hole ich eh nicht mehr ein, um mit ihnen nach Hause fahren zu können, ich muss die öffentlichen Verkehrsmittel nehmen. Ich bin ja ohne Auto, das heißt, ich habe meines in St. Gallen.«

Albert verabschiedet sich von Bruno und Max, greift sich seinen Rucksack und verlässt das ›Plattenbödeli‹. Er weiß, dass die Sache noch längst nicht ausgestanden ist, dass das, was hier passiert ist, auch auf seinen Job und auf seine Abteilung Auswirkungen haben wird. Und an das, was zu Hause folgen wird, wagt er gar nicht zu denken. Doch die Chance, dass alles kaputt geht, überlegt er, ist relativ gross. Und daran bin einzig und alleine ich schuld, ich hab alles verbockt.

Bruno und Max haben unterdessen Jan aus dem Massenlager im ersten Stock ins Stübli geholt. Die letzte Einvernahme für heute! Auch sein Handy wird zuerst untersucht. Max findet Fotos, die scheinbar aus dem Ruhrgebiet stammen, Bilder

aus Städten, von Häusern und Landschaften, dazu Fotos, die Jan und Viola im Alpstein zeigen. Die Nachrichten- und Mailordner geben auf den ersten Blick keine bedeutenden Hinweise. Auf den Anruflisten sind neben Violas Nummer eine Menge deutscher Handynummern gespeichert – »Freunde«, wie Jan sagt – sonst nichts Außergewöhnliches. »Wir müssen Ihnen Ihr Handy abnehmen, wir lassen die Nummern überprüfen«, informiert Max den sichtlich verdutzten Jan. Dann will Bruno nochmals verifizieren, wie es bezüglich Licht und Tür war, als Jan im Keller war. »Herr Bauer, erzählen Sie uns nochmals genau, was im Keller geschehen ist.«

Jan erzählt bis ins Detail nochmals das Gleiche, was er bereits ausgesagt hat. Bruno und Max hören ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen. Es geht ihnen weniger um den Inhalt, als vielmehr um die Differenz zwischen dem, was er jetzt erzählt und dem, was er vor einigen Stunden ausgesagt hat. Und diese Differenzen sind oft sehr klein aber bedeutend. Deshalb hören beide auch sehr konzentriert zu und notieren mit. Doch sie können keine Widersprüche erkennen, Jan ist sehr konzentriert, gibt sich Mühe, alle Details wiederzugeben, so, wie er diese in der ersten Einvernahme geschildert hat.

»Herr Bauer, können Sie sich erinnern, ob Sie, als Sie den Keller betreten, die Tür ins Schloss gezogen oder nur angelehnt haben? Und ob im Keller Licht war?«

»Klar war Licht, Viola war ja unten. Und, ja, die Tür habe ich ins Schloss gezogen, ich wollte nicht, dass uns jemand hört. Den Keller habe ich dann durch die Küche verlassen, damit habe ich an der Tür oben nichts verändert.«

»Haben Sie gesehen, ob Viola ihre Halskette trug?«

»Ja, die hatte sie an, aber nicht mehr mit dem Anhänger, den ich kannte, sondern mit einem Memorstick, wie es aussah. Ich hab sie nicht darauf angesprochen, maß dem Ganzen keine Bedeutung zu. Vielleicht wollte sie ja nur ihre persönlichen Daten sicherheitshalber auf sich tragen, im Berggasthaus waren ja immer alle Türen offen, auch zu ihrem Zimmer.«

Bruno ist zufrieden, Jan hat eben Alberts Aussage bestätigt. Die Kette und der Anhänger müssen definitiv verschwunden sein, nachdem Albert Viola verlassen hat. Doch im Moment hilft ihm das auch nicht weiter.

»Herr Bauer, danke für Ihre Kooperation. Aber dennoch muss ich Ihnen mitteilen, dass wir Sie in Gewahrsam nehmen müssen. Wir wollen einfach sicher sein, dass sie uns morgen noch zur Verfügung stehen, bitte verstehen Sie. Gemäß Schweizer Strafprozeßordnung dürfen wir Sie maximal 24 Stunden festhalten, danach müsste das Zwangsmaßnahmengericht den Antrag des Staatsanwaltes auf Untersuchungshaft, den ich wiederum beim Staatsanwalt beantragen müsste, entscheiden, ob wir Sie länger festhalten können. Ziemlich kompliziert, viel Bürokratik. Es ist einfach besser, dass Sie bei uns eine Nacht verbringen als hier oben im ›Plattenbödeli‹, Fränzi und ihr Team haben vermutlich genug mit sich selber zu tun – auch wenn sie das Berggasthaus morgen sicher noch nicht wieder öffnen können.«

»Ich will aber nicht ins Gefängnis, ich bin unschuldig«, beteuert Jan.

»Wir sprechen von Gewahrsam, nicht von U-Haft oder Gefängnis, Herr Bauer.«

Ihre persönliche Freiheit wird kaum eingeschränkt, Sie haben auch die Möglichkeit, mit anderen Personen in Kontakt zu treten, wenn Sie dies wünschen. Allerdings nur mit Bewilligung von unserer Seite. Darf ich Sie bitten, Ihre Sachen zu packen – Herr Dörig wird Sie begleiten – und mit uns nach Appenzell zu fahren. Danke.«

Wenig später sitzt Jan wie ein Häufchen Elend im Streifenwagen, der dem Wagen von Bruno und Max, in welchem auch Beat sitzt, nach Appenzell folgt. Noch sind einige Medienschaffende unterwegs und steigen erst jetzt nach Brülisau ab. Als sie die Wagen und ihre Passagiere auf den Rücksitzen sehen, versuchen einige von ihnen Bilder zu schiessen, um zu ihrem ›Primeur‹ zu kommen. Die düsteren Lichtverhältnisse, für welche der relativ dichte Wald, in welchem der Weg verläuft, sorgt, und die Reaktion von Beat wie auch Jan, die sich abdrehen, verunmöglicht dieses Vorhaben jedoch gänzlich.

ST. GALLEN, FORENSISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHER DIENST

Christoph Schmid kann es kaum erwarten, bis er am Montag wieder zur Arbeit gehen kann, obschon der Einsatz am Sonntag bis gegen Abend gedauert hat. Nachdem er und Harry ihre Arbeit im ›Plattenbödeli‹ abgeschlossen haben, fuhren sie nicht direkt nach Hause, sondern zuerst noch in den FND an der Moosbruggstrasse in St. Gallen. Dort deponierten sie ihre Proben, die sie gesammelt hatten, um am Montag früh direkt mit der Analyse beginnen zu können.

Nun kann es losgehen, Christoph freut sich auf die Herausforderungen, die ihn erwartet und ihn über die nächsten Tage beschäftigen wird. Er ist mit Leib und Seele Forensiker, auch wenn er ohne wissenschaftlichen Hintergrund in diese Aufgabe hineingewachsen ist. Im Rahmen seiner Polizeikarriere kam er irgendwann zum Entschluss, sich im FND zu bewerben, dort eine Assistentenzeit zu absolvieren, begleitet von permanenten Weiterbildungen, um sich so zum Spezialisten in diesem Bereich zu entwickeln. Sein Interesse und seine Begeisterung verhalfen ihm dann sogar zur Stelle als Leiter dieser Abteilung, die er nach wie vor mit viel Enthusiasmus erfüllt.

Er betritt die Räumlichkeiten im ersten Stock, zieht seine Schuhe aus und deponiert diese in seinem kleinen Büro. So fühlt er sich am wohlsten, in Socken, ohne Hausschuhe oder Schuhe. Zuerst geht es nun um die Analyse der Fingerabdrücke.

Die DNA-Spuren hat Heinz Brunner ins Institut für Rechtsmedizin mitgenommen, von wo aus diese ans gleichnamige Institut nach Zürich geschickt werden. Dort wird das neue Profil in der Datenbank »CODIS«, dem Combined DNA Index System, gespeichert und mit bereits vorhandenen Proben verglichen. Stimmt die Probe mit einem der Profile überein, wird das anonymisierte Resultat mit den entsprechenden Personen- beziehungsweise Fallangaben verknüpft und der ermittelnden Polizeibehörde über eine gesicherte Kommunikationsplattform mit einem Bericht übermittelt.

Die Schuhabdrücke, die er und Harry gesichert haben, versucht er nun mit den Fotos der Schuhprofile, welche seine Kollegen der Innerrhoder Polizei fotografiert haben, zu vergleichen. Nicht alle Abdrücke sind gut oder verwendbar, zum Teil sind zu viele verschiedene Abdrücke übereinander, andere sind verwischt und nicht klar identifizierbar.

Doch eines wird dennoch schnell klar: Neben den Fußabdrücken der Mitarbeitenden des ›Plattenbödeli‹ tauchen mindestens drei Schuhabdrücke auf, welche den Profilen der Fotos zugeordnet werden können. Zwei davon sind wie erwartet die von Jan Bauer und Albert Gmünder, der dritte von – Roger Marty. »Wie zum Henker kommen diese Abdrücke in den Keller«, überlegt Christoph, »nachdem dieser gemäß Bruno Fässler doch beteuert hatte, nicht dort gewesen zu sein?«

Falschaussage? Oder ist er vorher schon mal dort unten gewesen?«

Christoph greift zum Telefon und ruft Bruno an, um ihn sofort über die neuen Erkenntnisse zu informieren. Noch bevor er etwas sagen kann, fragt ihn Bruno ganz aufgereggt: »Hast du schon gehört, was mit Albert passiert ist?«

»Albert, unser Kollege aus St. Gallen, der mit dem Opfer ...?«

»Ja, der. Als wir ihn im ›Plattenbödeli‹ entließen, hat er uns gesagt, dass er über die Bogartenlücke nach Wasserauen geht. In Tat und Wahrheit ist er aber zur ›Bollenwees‹ aufgestiegen und von dort weiter auf den Hundstein. Eine anspruchsvolle Route auf über 2.100 Meter über dem Meer, mit einigen kleinen Kletterpassagen, einer dieser blau-weiß-blau markierten Bergwege, im Gegensatz zu den rot-weiß-roten ohne Sicherungen und Seile. Das ginge ja noch alles – aber er ist ja erst nach vier vom ›Plattenbödeli‹ los, bis auf den Hundstein brauchte er sicher zweieinhalb bis drei Stunden, bis er oben war, hatte es schon eingedunkelt. Dann hat er für den Abstieg noch die nördliche Route über die Schlucht zum Widderalpsattel gewählt. Und ist dort, wo es diesen riesigen Felsbrocken zu überwinden gilt, über den man auch bei Tageslicht nicht hinaussieht und nicht weiß, wie es unten weiter geht, abgestürzt. Von unten ist diese Stelle noch einigermaßen zu bewältigen, von oben ohne Klettererfahrung und entsprechendes Equipment sehr gefährlich. Ein Kletterer hat ihn heute Morgen beim Aufstieg gefunden, tot.«

»Unfall oder Selbstmord, was denkst du?«

»Das werden wir nie nachweisen können und schon gar nie erfahren. Für beides gibt es Argumente ... Aber lassen wir das, soll er in Frieden ruhen, tragisch ist es so oder so ...«

Bruno kehrt damit zum ursprünglichen Gesprächsthema zurück. Er ist mindestens ebenso erstaunt über die Resultate der Analyse wie der Forensiker und verspricht, diesbezüglich sofort weitere Abklärungen einzuleiten.

Nur wenig später kommt von Bruno eine im ersten Moment enttäuschende Rückmeldung: »Hilft uns leider nicht weiter, Christoph. Ich habe eben mit Fränzi, meiner Schwester, der Wirtin des ›Plattenbödeli‹, telefoniert. Marty ließ sich von ihr am Samstagabend das ganze Haus, auch den Keller, zeigen. Er sagte ihr, dass er einen Roman schreiben und ein Teil der Geschichte in ihrem Berggasthaus spielen werde. Sie hat ihm dann alles gezeigt, am Schluss waren sie auch im Keller. Pech gehabt. Aber mach weiter, du wirst sicher noch etwas finden, vielleicht bei den Finger- oder Handballenabdrücken.« Christoph ist im ersten Moment enttäuscht, besinnt sich dann jedoch wieder seiner zentralen Aufgabe, die eben diese zwei Seiten hat: Es geht nicht nur darum, Schuldige zu bestimmen, sondern auch auszusondern, wer unschuldig ist.

»Bruno, ich habe noch eine weitere Spur, die ich aber niemandem zuordnen kann. Es ist ein Abdruck von einem der Hausschuhe, die Fränzi ihren Gästen zur Verfügung stellt. Diese sind auf der Zwischenetage in einem Gestell gelagert, das heißt, dass alle Gäste Zugriff auf diese haben. Das Einzige, was ich sagen kann, ist, dass es eher ein Mann als eine Frau gewesen sein dürfte, Schuhgröße 43 weist

darauf hin. Doch wird dies zu einer Zuordnung auch nicht ausreichen – da kommen alle infrage, die normalerweise Grösse 40 – 43 tragen oder sogar 44. Bei den Hausschuhen, die man kurzzeitig trägt, nimmt man das ja nicht so genau mit der richtigen Grösse.«

In den nächsten Tagen fährt Christoph fort mit der Auswertung der Finger- und Handballenabdrücke, welche sie im Keller gesichert hatten. Harry und er hatten sich auf die nähere Umgebung des Fundortes eingeschränkt, da an einem solchen Ort, an welchem viel Personenverkehr zu verzeichnen ist, die Überlagerung durch verschiedene Spuren zu groß ist. Dies gilt auch für die Türklinken der beiden Kellertüren, die wohl in die Suche einbezogen wurden, jedoch keine brauchbaren Spuren lieferten.

Nachdem er die einzelnen Abdrücke ausgeschieden hat, vergleicht er diese mit den Proben, welche sie den Mitarbeitenden und den Gästen, welche Bruno und Max verhört haben, abgenommen haben. Sicherheitshalber gibt er diese dann auch noch in die AFIS-Datenbank ein, dem Automatisierten Fingerabdruck-Identifikations-System. Dieses ermöglicht den Abgleich von Finger-, Handballen- und auch Handkantenabdrücken mit insgesamt über 800.000 gespeicherten Spuren. Doch neue Erkenntnisse gewinnt er damit nicht, findet nur jene von Sepp, dem Koch, wieder, der scheinbar früher mal als Zeuge eines Diebstahls erfasst wurde.

Die Resultate entsprechen denen der Fußabdruckanalyse: Neben Spuren aller Mitarbeitenden sind auch jene von Jan Bauer, Albert und Roger Marty zu finden. »Der konnte es nicht lassen, bei der Besichtigung etwas anzufassen – oder konkreter: sich am Käsegestell abzustützen«, zieht Christoph einen Schluss aus dieser Zuordnung. Und nervt sich gleichzeitig, dass ein weiterer Abdruck, der gemäß Protokoll ebenfalls vom Käsegestell stammt, nicht genau bestimmt und dadurch nicht zugeordnet werden kann, weil nur kleine Fragmente klar erkennbar sind. Der größere Teil ist jedoch in einer so schlechten Qualität, dass die Papillarlinien, welche die eindeutige Zuordnung definieren, nicht eindeutig bestimmbar sind.

Auch diese Erkenntnisse gibt er zuerst telefonisch an Bruno weiter und erklärt ihm seine Hypothese zum nicht identifizierbaren Abdruck: »Es scheint möglich, eventuell gar wahrscheinlich, dass sich noch eine Person im Keller aufgehalten hat. Wann und wer dies war, kann ich aber nicht bestimmen. Da bist du nun gefordert, herauszufinden, wer dort unten noch etwas zu suchen gehabt haben könnte. Ich mach mich jetzt an die Faserspuren, doch diese Analyse wird noch etwas dauern, ich denke nicht, dass ich diese auch innerhalb einer Woche schaffe.«

Auch für Heinz Brunner beginnt am Montag die Arbeit mit dem ›Fall Plattenbödeli‹, zuerst mit der genauen Untersuchung der Leiche, gleichzeitig aber auch mit der Bestimmung der DNA-Spuren, für welche er die Unterstützung seiner Mitarbeiterin Corinna Weber in Anspruch nimmt.

Doch zuerst geht es um die Legalinspektion, die Leichenschau, die bei jedem außergewöhnlichen Todesfall durchgeführt wird. Dabei geht es nochmals um die Überprüfung der sicheren Todeszeichen, dann meist auch um eine gründliche äußere Besichtigung sämtlicher Körperregionen und Körperöffnungen des Leichnams in vollständig entkleidetem Zustand. Da jedoch vom Staatsanwalt eine Autopsie verfügt wurde, verzichtet Heinz auf eine vollständige Entkleidung, um eventuell noch vorhandene Spuren zu schützen. Dennoch zeigen diese Untersuchungen, dass es sich nicht um ein sexuelles Delikt handelt, da diesbezügliche Anzeichen und Spuren fehlen.

Auffällig erscheinen dem Rechtsmediziner jedoch die Finger- und Zehengrundgelenke, die bei Viola angeschwollen und leicht gerötet sind, beidseitig. Er notiert sich diesen Befund und vermerkt, dass er diesen dem Radiologen zur weiteren Nachverfolgung melden muss.

Obwohl mit den Ermittlern vereinbart wurde, dass die Todeszeit eigentlich schon ziemlich genau bestimmt ist, nimmt Heinz noch eine rektale Temperaturmessung für eine Todeszeitschätzung vor. Den Abschluss der Inspektion bildete die Dokumentation der Resultate und allfälliger am Leichnam vorgenommenen Veränderungen.

Die Haut von Viola zeigt keine ungewöhnlichen Veränderungen oder Verletzungen – den feinen, blutigen Strich am Hals ausgenommen. Dessen genaue Analyse bestätigt denn auch, was bereits am Fundort vermutet wurde: Die Spur muss von einer Halskette stammen, an der gezogen wurde, wobei durch die Reibung die Haut verletzt wurde. Da diese Verletzung auch noch leicht blutunterlaufen ist, geht Brunner davon aus, dass der Zug auf die Kette doch beträchtlich war. Die Länge der Hautverletzung lässt zudem darauf schließen, dass der Zug nicht lange und langsam ausgeübt wurde, sondern kurz und kräftig.

Zusammen mit Corinna Weber nimmt er von der von Kleidung nicht bedeckten Hautoberfläche Abstriche, um auf diesem Weg zu zusätzlichen DNA-Spuren zu kommen. Auch wenn die DNA-Profile am IRM erstellt werden – deren Auswertung und der Abgleich mit der Datenbank wird sicher ein bis zwei Wochen dauern und erst dann mit Gewissheit zeigen, mit welchen Personen Viola in Kontakt war. Auf Wunsch der ermittelnden Kriminalpolizei Appenzell Innerrhoden wird Heinz versuchen, einzelne Profile schneller zu erstellen – in der Hoffnung, dass diese Hinweise auf einen engeren Kreis von Verdächtigen geben. Von diesen könnten dann über eine Verfügung des Staatsanwaltes Vergleichsproben eingefordert

werden, um die genaue Zuordnung zu erleichtern.

Die Kleidung der Toten wird das IRM dem FND zukommen lassen, damit diese nochmals auf Verschmutzungen und fremde Faserspuren untersucht werden kann.

Dann widmet sich der Chef des IRM nochmals eingehend der möglichen Todesursache. Die funktionellen Tests des Nackens zeigen klar auf, dass es sich um eine Verletzung der Halswirbelsäule handeln muss, was ihn jedoch irritiert, ist die äußerlich sichtbare Verletzung im Bereich des 5. und 6. Halswirbels – viel tiefer als an der Stelle, an welcher das Genick bricht. Diese Verletzung, die durch eine äußere Gewalteinwirkung entstanden sein muss, war aber nicht die Todesursache, da ist sich Heinz Brunner sicher. Doch warum es – unter dieser Annahme nachträglich – zu einem Genickbruch kam, müssen die Kernspintomografie und die Autopsie zeigen. Die Kernspintomografie eignet sich besonders für den Nachweis von Verletzungen am Skelettsystem wie Knochenfrakturen, und ermöglicht eine dreidimensionale Rekonstruktion.

Der Bericht der Radiologen kommt zwei Tage später und bestätigt, was der Rechtsmediziners vermutet hat: Fraktur des zweiten Halswirbels beziehungsweise Fraktur des »Dens axis«, des dornförmigen knöchernen Fortsatzes des zweiten Halswirbels, welcher zusammen mit dem ersten Halswirbel das Kopfgelenk bildet, das die Drehung des Kopfes ermöglicht.

Durch die Fraktur des »Dens axis« und den Riss der Bänder des Dens, welche normalerweise diese Drehbewegung stabilisieren und einschränken, wurde das verlängerte Rückenmark abgequetscht oder durchtrennt – genauer gesagt der hinterste Gehirnteil, welcher zum Hirnstamm und damit zum Zentralnervensystem gehört. Dadurch kam es zur Zerstörung der Nervenzentren für die Atmung und des Blutkreislaufes – und hatte den sofortigen Tod zur Folge.

Damit die Bänder des Dens reißen, ist eine enorme äußere Krafteinwirkung notwendig, da reicht es nicht aus, den Kopf stark zur Seite zu drehen, überlegt Brunner. Dafür wäre ein zusätzlicher Schlag in den Nacken nötig gewesen, aber dafür gibt es keine Anzeichen und Spuren.

Doch der Bericht klärt auch diese Unsicherheit: Auf den Bildern sind arthritische Veränderungen erkennbar, Veränderungen, die durch eine rheumatische Entzündung entstehen können. Die Hypothese des Radiologen geht in Richtung einer rheumatoïden Arthritis, einer chronischen Polyarthritiden, der am häufigsten auftretenden entzündlichen Erkrankung der Gelenke. Vermutlich hatte Viola ab und zu Schmerzen in den kleinen Finger- oder Zehengelenken gespürt, ohne zu wissen, warum. Der Krankheitsbeginn ist oft schleichend, die Krankheit verläuft dann meist schubweise; wobei die Schübe typischerweise zwischen einigen Wochen und Monaten andauern können. Da zwischen den einzelnen Schüben die Beschwerden nachlassen, muss nicht von Anfang an gezwungenermaßen eine Therapie absolviert werden, und eine Verbesserung des Zustandes kann auch nicht zwingend auf die Therapie zurückgeführt werden.

»Und dadurch waren auch die Bänder in einem solch schlechten Zustand, dass diese leicht reißen konnten«, sinniert Heinz Brunner. »Gut, dass meine Kollegen der

Radiologie es erkannt haben, bei der Autopsie wäre dies nicht erkennbar gewesen, und ein postmortales Blutbild hätte auch nicht mehr funktioniert für einen Nachweis.«

Eine Komponente der rheumatoiden Arthritis ist das akute Absterben von Gewebe. In Sehnen kann dies zu einer Sehnenruptur führen, bei Bändern ebenfalls oder – wie im Fall von Viola – zu einer Schwächung der Bandstruktur. Dann reicht eine relativ geringe äußere Gewalteinwirkung, um dieses zum Reißen zu bringen.

Noch vor Beginn der Autopsie teilt Heinz die neuen Erkenntnisse Bruno mit, da diese für die weiteren Ermittlungen von Bedeutung sein könnten. Bruno kann es nicht glauben, als ihm Heinz Brunner von der nachgewiesenen Rheumaerkrankung Violas erzählt: »Das ist doch eine Erkrankung, welche vor allem ältere Menschen trifft!«

»Weit gefehlt, Bruno, diese Erkrankung kann Menschen aller Altersgruppen treffen, Frauen übrigens statistisch gesehen drei Mal häufiger als Männer!«

»Und wie kann es zu dieser Erkrankung kommen?«

»Noch ist es ziemlich unklar, welches die genauen Ursachen der Erkrankung sind. Man geht von einer Schädigung durch körpereigene Zellen des Immunsystems aus, welche Gelenkknorpel angreifen, ursächlich können es aber auch Viren oder Bakterien sein, oder die Krankheit ist genetisch bedingt. Oder eine Parodontitis-Erkrankung, das heißt, eine bakterielle Erkrankung des Zahnfleisches, führt dazu.«

»Und was heißt dies nun nochmals konkret auf unseren Fall bezogen«, will Bruno sich bestätigen lassen. »Dass neben der Gewalteinwirkung, die weiter unten an der Halswirbelsäule nachzuweisen ist, eine weitere zur tödlichen Verletzung geführt hat?«

»Ja richtig, für einmal war ein naiver Nachahmer, der eine der in Fernsehkrimis gängigen Tötungsmethode angewendet hat, erfolgreich. Normalerweise kann man nicht jemandem einfach ›den Kopf umdrehen‹ und so das Genick brechen. Doch mit der vorangegangenen Ohnmacht, bedingt durch den Schlag im Bereich von C5 und C6, war Violas Muskulatur entspannt und gab keinen Widerstand mehr – und die Bänder des Dens waren so schwach, dass diese rissen und den Genickbruch ermöglichten. Und das war sofort tödlich!«

»Wenn Jan Bauer und Albert die Wahrheit gesagt haben, ist es wirklich möglich, dass Viola noch lebte, als sie diese verlassen haben. Jan schilderte, dass sie ohnmächtig zu Boden sank, Albert fand sie nicht ansprechbar – ob sie dann bereits tot war, ist stark zu bezweifeln. Das heißt, dass an der Geschichte des unbekannten Dritten wirklich etwas dran sein könnte ...«

»Die ist meiner Meinung nach sogar sehr wahrscheinlich«, bestätigt Heinz Brunner.

»Die einzigen Hinweise, die wir bis jetzt haben, sind der Fußabdruck von Roger Marty, den wir nachträglich gefunden haben, den er aber mit seinem ›Recherchebesuch‹ im Keller erklären kann, sowie der Fingerabdruck, den wir nicht identifizieren und zuordnen können. Nicht wirklich viel ...«

»Nur nicht die Geduld verlieren, Bruno, noch steht die Autopsie aus, und dann

haben wir noch die DNA-Analysen, deren Resultate noch nicht eingetroffen sind. Und zu den Spuren vom Fundort sind hier im IRM noch zusätzliche Spuren gekommen, die auch untersucht werden. Ich bin überzeugt, dass uns diese Resultate auf den richtigen Weg führen werden.«

»Das hoffe ich auch, Heinz, danke.«

Die nächsten Tage ist das IRM mit der Autopsie der Leiche beschäftigt, eine aufwendige Untersuchung, welche die letzten Zweifel bezüglich Todesursache und Todesart beseitigen soll. Die Autopsie ist mit einem großen chirurgischen Eingriff vergleichbar und ermöglicht erst die objektive und umfassende Erhebung des Befundes. So können auf diesem Wege auch äußerlich nicht sichtbare Verletzungen nachgewiesen werden oder die Unterscheidung gemacht werden, ob es sich um eine stumpfe oder eine scharfe Gewalteinwirkung gehandelt hat. In Violas Fall wesentlich sind auch die Differenzierung zwischen der ersten und zweiten Verletzung, und ob eine von diesen eventuell bereits postmortal, nach Eintritt des Todes, verursacht worden ist. Das Gesamtbild soll zudem die genaue Rekonstruktion des Unfall- und Tathergangs sowie die Differenzierung zwischen Selbst- und Fremdbeibringung der Verletzungen ermöglichen. Die Entstehung der Verletzung kann genau definiert und daraus auch die noch mögliche Handlungsfähigkeit und Überlebenszeit abgeleitet werden.

Die Autopsie beinhaltet eine weitere, gründliche äußere Inspektion der Leiche – dieses Mal in vollständig entkleidetem Zustand – sowie die Eröffnung der Schädel-, Brust- und Bauchhöhle. Dabei werden auch sämtliche inneren Organe systematisch untersucht, auch wenn die Todesursache nicht in diesem System vermutet wird. Doch krankhafte Veränderungen an den inneren Organen oder auch Spuren von Operationen oder anderen medizinischen Eingriffen können zusätzliche Anhaltspunkte liefern. Ebenso routinemäßig werden Körperflüssigkeiten und Gewebeproben sichergestellt, um diese chemisch-toxikologisch, feingeweblich, mikrobiologisch und biochemisch weiter zu untersuchen.

Heinz ist während der Autopsie nicht alleine, am IRM wird diese von einem Team aus zwei Ärzten und einem Präparator nach genau festgelegten Regeln durchgeführt. Und Letzterer ist dann auch verantwortlich für die Konservierung der verletzten Region, der Halswirbelsäule, welche der Toten entnommen wird, um weitere Untersuchungen vornehmen zu können. Da die Weichteile, die Bänder, bei der Todesursache von Bedeutung waren, verzichtet Heinz darauf, diese durch Enzyme entfernen zu lassen, sondern weist den Präparator an, diese ebenfalls zu konservieren. Tiefgefroren kann dann das Präparat mit einem Diamantschneider in feine Scheiben geschnitten werden, aus denen beispielsweise auch bestimmt werden kann, ob in diesem Bereich noch zu Lebzeiten ein Trauma entstanden ist. Und dies würde die vermutete Todesursache dann endgültig bestätigen.

Heinz wird schon während der Autopsie klar, dass in diesem Fall die Leiche von Viola noch eine Weile in seinem Institut bleiben wird, bevor sie durch den Staatsanwalt freigegeben und den Angehörigen übergeben werden kann. Denn noch sind zu viele Fragen offen.

APPENZELL, UNTERES ZIEL

Bruno sitzt in seinem Büro am Standort der Kantons- und damit auch der Kriminalpolizei Appenzell Innerrhoden. Dieser befindet sich im Unteren Ziel, nahe des Zentrums von Appenzell und wenige Meter von der Umfahrungsstraße entfernt, welche vom Kreisel bei der Zielstraße zum neuen Kreisel führt, welcher die Umfahrungsstraße mit der Verbindung vom Sammelplatz nach Wasserauen verbindet.

Am Montagmorgen, als er ins Büro kam, fühlte sich Bruno leer, leer im Kopf, aber auch leer an Gefühlen. Dieser Start von Null auf Hundert, noch bevor seine Ferien richtig zu Ende waren, war doch etwas zu viel des Guten. Der Tag gestern war intensiv, emotional, kräfteraubend. Offiziell endete der Arbeitstag, als er Max in Brülisau ausgeladen und Beat nach Hause gebracht hatte – doch mental beschäftigte ihn dieser Vorfall noch weiter, beinahe lückenlos bis zum heutigen Morgen. Und der Abend zu Hause war auch nicht wirklich erholsam. Obschon es ein ruhiger, ja stiller Abend vor dem Fernseher war, auf den sich Bruno nicht konzentrieren konnte, und mit einer Frau, auf die er dies nicht wollte.

Seine erste Aktion führte ihn am Morgen in die Zelle, in welcher Jan am Sonntagnachmittag von seinen beiden Kollegen der VEIPO einquartiert worden ist. Jan geht es nicht gut, er hat kaum geschlafen, hat die Situation von Samstagnacht x-mal durchgedacht, Fehler für sein Verhalten gesucht, sich in Selbstvorwürfen verloren. Und dann ist natürlich noch dieser Auftrag, den er zu erledigen hätte, den er aber für einmal – und vielleicht auch in Zukunft – nun nicht mehr ausführen kann. Aber er kann seinen Auftraggeber nicht benachrichtigen, sie hatten vereinbart, dass es keine telefonischen, sondern nur persönliche Kontakte geben darf.

Den letzten Kontakt mit Khakwani hatte er vor rund vier Wochen, nachdem ihn Viola überrascht hatte mit dem, was sie im Schilde führt. Denn bisher war Jan davon ausgegangen, dass Viola zu ihm hält, sich ebenfalls engagiert in diesem Geschäft, welches ihnen beiden viel Geld bringt. Irgendwie waren sie wieder auf dieses Thema gekommen, hatten vom Geld gesprochen, von dem vielen Geld, das sie beide dank des zusätzlichen Geschäftes generieren. Dass dieses Geld ausreiche, um eine gemeinsame Zukunft aufzubauen.

Doch Viola wollte nichts mehr davon hören, rastete aus. »Geld, Geld, Geld«, hatte sie plötzlich geschrien, »du hast ja keine Ahnung, was Geld heißt! Ich sch ... auf dein Geld, im Verhältnis zum Risiko ist das eh zu wenig, was wir erhalten. Da muss dir scheinbar eine einfache Servier Tochter sagen, wie man wirklich zu Kohle kommt ...« Und sie erzählt ihm, was sie vorhat, dass sie dieses wirklich große Geschäft mit jemandem durchziehen werde, der Stammkunde im ›Plattenbödeli‹ sei. Und dass auf diese Weise nicht nur sie, sondern auch das Land Nordrhein-Westfalen von diesen Reichen, die ihrem Land eh nichts zurückgeben wollen und nur für sich

schauen, profitieren können.

Jan war schockiert: »Das kannst du nicht machen ... Damit machst du auch mich kaputt, zerstörst meine Karriere ...«

»Dafür hast du längst selber gesorgt«, hatte Viola trocken geantwortet, ließ sich von Jan nicht mehr von ihren Entschluss bringen. Jans Fragen nach dem Grund, nach ihrer Motivation, prallten an ihr ab. »Ich will nicht so leben, wie dies meine Eltern mussten, meine Kinder sollen es mal besser haben, das ist meine Motivation«, hatte sie geantwortet. »Und dafür reicht das, was du von deinem Kunden erhältst, nicht aus. Ich muss nun endlich mein Leben in meine eigenen Hände nehmen.«

Jan war am Boden zerstört, fühlte sich von Viola verraten und alleine gelassen. Doch aufgeben wollte er sie deswegen nicht. So blieb ihm nach dieser Auseinandersetzung nur, den Schaden möglichst zu begrenzen. Deshalb hatte er Khakwani sofort nach seiner Rückkehr ins Ruhrgebiet aufgesucht und ihn darüber informiert, dass seine Freundin Viola zusammen mit dem IT-Spezialisten einer Bank den Verkauf von Daten deutscher Steuerflüchtlinge an den deutschen Fiskus plane. Und dass es sich bei dieser Bank um die Bank handle, bei der er, Khakwani, sein altes Nummernkonto habe. Und dass er damit Gefahr laufe, dass auch seine illegalen Transaktionen auffliegen werden. Ja, und dass er keine Möglichkeit habe, das Vorhaben seiner Freundin zu stoppen.

Khakwani zeigte wenig Emotionen, beruhigte Jan und forderte ihn auf, die Transaktionen wie geplant weiterzuführen und weiterhin sein Geld zurück nach Deutschland zu bringen. Um den Rest, so Khakwani, würde er sich schon kümmern.

Und nun sitzt er hier in Gewahrsam, wie es Herr Fässler verharmlost hatte, wie ein Verbrecher. Und der Erste, den er am Montagmorgen sieht, ist eben dieser Fässler.

»Guten Morgen, Herr Bauer, einigermaßen gut geschlafen?«, fragt Bruno, ohne zu verheimlichen, dass er selber nicht gut geschlafen hat.

»Nicht besser als Sie«, lautet die kurze, aber treffende Antwort von Jan.

»Gibt es etwas Neues, das Sie mir sagen wollen?«

»Nein, nichts, ich habe alles gesagt, Ihnen die Wahrheit gesagt. Ich bin unschuldig, auch wenn ich mich vielleicht falsch verhalten und falsch reagiert habe – aber ich bin unschuldig!«

Bruno nimmt diese Aussage wortlos zur Kenntnis und geht in sein Büro, wo bereits Max Dörig sitzt und ihn mit den Worten: »Dass du Ferien hattest, sieht man dir heute nicht mehr an!«, begrüßt. »Danke Max, sehr aufmerksam«, gibt Bruno zurück.

Dann diskutiert er als Erstes, wie sie sich bezüglich Jans verhalten sollen, ob sie ihn entlassen können oder besser noch eine Weile in U-Haft halten sollen. Sie wägen die Verdachtsmomente mit den Aussagen von Jan, die Gefahr eines Versteckens oder Verschwindens mit der Möglichkeit, ihn jederzeit wieder über FedPol kontaktieren zu können, gegeneinander ab – und kommen zum Schluss, beim Staatsanwalt eine vorläufige U-Haft wegen Fluchtgefahr zu beantragen. Und dazu, diesen Entscheid Jan erst am Ende der 24-Stunden-Frist mitzuteilen.

Bruno konzentriert sich in den ersten Arbeitsstunden auf das, was in jedem Fall zu tun ist: Benachrichtigung der Eltern des Opfers, denn dazu blieb gestern schlichtweg keine Zeit. Was in diesem Fall etwas schwieriger ist und nur über den Aufbau eines internationalen Kontaktes mit der Kriminalpolizei Bottrop möglich wird, welche diese undankbare Aufgabe übernimmt. Gleichzeitig versuchen seine deutschen Kollegen auch, von den Eltern zu erfahren, ob ihnen während der letzten Zeit etwas an Viola, an ihrem Verhalten, aufgefallen ist. Doch auch diese Gespräche bringen keine neuen Erkenntnisse. So bleibt nur noch, mit den Eltern die Übergabe und Überführung der Leiche Violas zu vereinbaren, nach deren Freigabe durch das IRM.

Die erste Rückmeldung aus dem Forensisch-Naturwissenschaftlichen Institut ist ernüchternd, die Auswertung der Fußabdrücke bringt nur eine auf den ersten Blick interessante Variante ins Spiel. Nach Rückfrage bei Fränzi erweist sich diese jedoch als Blase, die schnell platzt.

Bruno treibt trotzdem – oder erst recht – während der folgenden Tage die Ermittlungen weiter. Was nichts anderes bedeutet, als dass er alle Fakten und Aussagen, die bisher vorliegen, immer und immer wieder vor- und rückwärts wälzt, vergleicht, Hypothesen aufstellt, diese wieder verwirft, den Ablauf der Mordnacht noch und noch gedanklich durchspielt, in allen Varianten. Ohne Erfolg, er kommt nicht weiter, es fehlt das berühmte letzte Mosaiksteinchen, welches ihm helfen könnte, das Gesamtbild zu vervollständigen.

Dazu trägt auch die Mitteilung des FND, dass ein weiterer Fingerabdruck gefunden wurde, nichts bei. Denn dieser kann weder identifiziert noch einer Vergleichsprobe zugeordnet werden.

So bleibt Bruno nichts anderes übrig, als auf weitere Berichte aus dem FND und dem IRM zu warten und weitere Umfeldabklärungen über die vermeintlich Verdächtigen vorzunehmen und zu prüfen, ob vorrangig Familienangehörige, aber auch Freunde oder Kolleginnen und Kollegen am Arbeitsplatz auffällige Verhaltensänderungen wahrgenommen haben. Zudem gehen er und Max nochmals den Resultaten aus den Handyauswertungen nach.

Die beiden Handys von Viola und Jan haben sie im Büro, von den Überprüfungen von Alberts und Roger Martys Handy liegen die minutiösen Aufzeichnungen von Max vor. Doch der Vergleich bringt keine neuen Erkenntnisse, die über erklärbare Anrufe, belanglose Kurznachrichten und Mails oder schöne Fotos, aus denen keine wegweisenden Schlüsse gezogen werden, hinausgehen.

Die Überprüfung der vier Männer, auf die sich nun die Ermittlungen von Bruno und Max endgültig zu fokussieren scheinen, zeigt auf, dass noch keiner von diesen bisher straffällig geworden und in der zentralen Datenbank erfasst worden ist. Sicherheitshalber lässt Max auch Balin Loharani über FedPol, das Bundesamt für Polizei und deren Kontakte zu Europol und Interpol, überprüfen, doch auch dies bleibt ohne Resultat.

Am Mittwoch, im späteren Nachmittag, diskutieren Bruno und Max nochmals die bisherigen Resultate, fassen diese zusammen und präsentieren sie Staatsanwalt

Räss. »Stefan, wir müssen eingestehen, dass wir noch etwas in der Luft hängen«, beginnt Bruno, wir haben keine neuen Hinweise oder Anhaltspunkte, die uns weiterbringen. Die Auswertung der Handys unserer Kerngruppe, auf die wir unsere Ermittlungen fokussieren – Jan Bauer, Violas Freund, Albert Gmünder, der unterdessen ja tödlich verunglückt ist, Violas Appenzeller Freund Beat Eugster und Roger Marty, dieser Unternehmer und Wanderer – haben bisher keine neuen Erkenntnisse ergeben. Ebenso wenig der Abgleich mit unserer zentralen Datenbank, keiner der Herren ist – war – vorbelastet. Auch unsere internationale Anfrage über Balin Loharani ergab das gleiche Resultat.«

»Haben wir schon Rückmeldungen des FND und des IRM?«, will der Staatsanwalt wissen.

Bruno stellt ihm die Resultate der beiden Fachstellen kurz dar. Dass die Auswertung der Fußabdrücke durch den FND nichts Auffälliges ergeben hat – außer dem einen Abdruck, der von einem der Hausschuhe stammen muss. Der aber nicht ermöglicht, die Person zu identifizieren, welche diese trug und damit auch im Keller war. Und dass Roger Martys Abdrücke ebenfalls am Fundort zu finden waren, dafür aber ein Grund vorliegt, der auch bezeugt werden kann.

»Bei den Fingerabdrücken sieht es ähnlich aus, was in Anbetracht des relativ großen Personenverkehrs am Fundort beziehungsweise dem großen Kreis an Personen, die eine Zutrittsberechtigung zu diesem haben, nicht überrascht. Wir wissen aber, dass noch jemand im Keller war, doch ist die Qualität des Abdrucks, auch wenn er frisch zu sein scheint, nicht ausreichend, um eine Identifikation vorzunehmen.«

»Das heißt, dass wir über diese Spuren nicht weiterkommen. Wie weit ist das IRM mit der Legalinspektion und der Autopsie der Leiche?«

»Heinz hat mich vor wenigen Minuten nochmals angerufen. Er hat heute den Bericht der Radiologie erhalten, die Auswertung des CT, der Kernspintomografie. Die Todesursache ist, wie bereits vermutet, eine Fraktur des Dens axis, des Fortsatzes des zweiten Halswirbels. Die andere Verletzung, die sich das Opfer im Streit mit ihrem deutschen Freund Jan gemäß seiner Aussage zugezogen hat, war nicht tödlich, hat aber zur Ohnmacht geführt, die dann ja auch von Albert bestätigt wurde.«

»Fraktur des Dens axis ... oder einfacher gesagt Genickbruch, richtig?«, wirft Räss ein.

»Richtig. Aber das Interessante ist, dass für eine solche Verletzung normalerweise eine große Krafteinwirkung notwendig ist – was aber auf unser Opfer nicht zutraf. Viola litt an einer entzündlichen Erkrankung der Gelenke, einer rheumatischen Arthritis oder einer chronischen Polyarthritiden. Diese greift auch die Bänder an beziehungsweise vermindert deren Reißfestigkeit, so auch die Bänder des Dens, welche die Drehbewegung des Kopfes stabilisieren und einschränken. Damit war eine relativ geringe Krafteinwirkung ausreichend, dass diese Bänder rissen, der Dens brach, das Rückenmark, oder genauer ein Teil des Hirnstammes, abgequetscht oder durchtrennt wurde. Dies führte zur Zerstörung des Atemzentrums und des

Zentrums für den Blutkreislauf, was wiederum zum sofortigen Tod führte.«

»Das heißtt, dass, nachdem die junge Frau ohnmächtig am Boden lag, der Täter – von einer möglichen Täterin haben wir ja bisher noch nie gesprochen – ihr nochmals eine Verletzung, dieses Mal eine tödliche, zugefügt hat?«

»Genau – und damit können wir nun auch definitiv von einem Tötungsdelikt und nicht von einem Unfall ausgehen. Das Paradoxe daran ist, dass der Täter eine Tötungsart angewendet hat, die man wohl oft in Fernsehkrimis sieht, die aber normalerweise nicht realistisch, wenn nicht gar unmöglich, ist. Der Täter konnte kaum von Violas Krankheit wissen, vermutlich wusste sie nicht einmal selber davon. Dass sein Versuch, Viola zu töten, erfolgreich war, war demnach eher zufällig. Und richtig, Stefan, eine Frau kommt aus unserer Sicht für den engeren Kreis von Verdächtigen nicht infrage, ich wüsste nicht, gegen welche Frau ein Verdachtsmoment bestehen könnte.«

»Wenn wir nicht über Spuren weiterkommen, müsst ihr euch meiner Meinung nach auf mögliche Motive fokussieren. Wer könnte Interesse am Tod von Viola gehabt haben, wer könnte einen Grund gehabt haben, sie zu töten. War es ein Beziehungsdelikt – die doppelte Beziehung zu Jan Bauer und zu Beat Eugster zeigen in diese Richtung, auch das Techtelmechel mit unserem verstorbenen Kollegen Albert könnte hier mitspielen. Könnte auch dieser Roger Marty ein Motiv gehabt haben, was hätte sein Interesse sein können? Und was ist mit diesem Pakistani, Balin ... irgendwas? Oder gibt es noch einen weiteren Unbekannten, von dem wir bis jetzt noch nichts wissen?«

»Beginnen wir hinten in deiner Aufzählung: Bei Balin ist keine Verbindung zu Viola zu erkennen, der war eher zufällig im ›Plattenbödeli‹ und sehr unauffällig, eher passiv in dieser Runde, die bis tief in die Nacht noch zusammen war. Marty ist ein Plapperer, ein Möchtegernkriminalist, der nichts anderes als seinen Kriminalroman im Kopf hat, der aber sehr genau beobachtet und deshalb für uns als Zeuge wichtig ist. Albert ist, war einfach in etwas reingerutscht, in einer Lebenssituation, in der so vieles schief lief. Ich glaube aber nicht, dass er zu einer solchen Tat fähig gewesen wäre – aber ich bin einverstanden, ganz ausschließen dürfen wir es nicht, auch wenn er unterdessen verstorben ist. Für mich bleiben die größten Verdachtsmomente auf Jan, vor allem auf ihm, und auch in geringerem Maße auf Beat. Denn diese beiden sind die Einzigen, die wirklich ein Motiv haben könnten.«

»Das heißtt, dass du Jan vorläufig in U-Haft behalten willst?«

»Ja, sicher noch einige Tage oder noch für die nächste Woche. So haben wir ihn auch immer in unserer Nähe, falls weitere Einvernahmen notwendig sind, er ist ja nur eine Etage über uns einquartiert. Die Spur Jan-Beat werden wir weiter verfolgen und hoffen, dass irgendein Hinweis oder eine zusätzliche Spur uns bald klarer sehen lässt. Und noch sind ja die Auswertungen der DNA-Analysen und die Resultate der Autopsie offen.«

»Und da ist ja noch die Sache mit dem Memory-Stick ... Warum ist dieser verschwunden, warum wurde dieser entwendet? Was hat dieser mit dem Tod von

Viola zu tun? Vielleicht geben uns die Antworten auf diese Fragen den Hinweis, den wir suchen«, wendet Max ein.

»Hoffen wir eben weiter, haltet mich auf dem Laufenden. Den nächsten Rapport werden wir wohl mit unseren Kollegen des FND und des IRM durchführen, wenn diese alle Ergebnisse vorliegen haben«, schließt Staatsanwalt Stefan Räss die Runde.

BERGGASTHAUS ›PLATTENBÖDELI‹

Obwohl das ›Plattenbödeli‹ auf polizeiliche Anordnung geschlossen bleibt, zieht es Monika nicht weg von ihrem Arbeitsort. Hier ist sie zu Hause, hier fühlt sie sich wohl – wenigstens meistens. Und wo hätte sie auch hin sollen? Zu ihren Eltern, das wäre eine Möglichkeit gewesen, oder zu einer ihrer Freundinnen. Denn ihre Wohnung hatte sie bereits vor vier Jahren, als sie hier zu arbeiten begonnen hatte, aufgelöst. Das Zimmer, das ihr zur Verfügung gestellt wurde, reicht für sie völlig und ermöglicht zudem, die dadurch eingesparte Miete auf die Seite zu legen.

Auch Fränzi ist geblieben, ebenso Thushari und Sepp, der Koch, Karin bleibt zu Hause in Weißbad, bis sie wieder gebraucht wird. Von mindestens drei Tagen hatte Bruno gesprochen, als er von Fränzi gefragt wurde, wie lange sie denn das Restaurant geschlossen halten müsse. Worauf sie sich spontan entschied, es für eine ganze Woche zu schließen. »Wir brauchen ja auch für uns etwas Zeit, um über das Ganze hinwegzukommen«, begründete sie ihren Entscheid.

Noch einige Tage lang versuchten Medienvertreter, Neuigkeiten zu erfahren, schossen Bilder rund ums Berggasthaus, versuchten, Interviewpartner zu finden, jedoch ohne Erfolg. Weder Fränzi noch ihre Mitarbeiter waren bereit, Auskunft zu geben, das hatten sie gemeinsam so beschlossen.

Das Team nutzt die Zeit für Gespräche, für Spaziergänge und Wanderungen, in denen auch mal die Stille die Gespräche ersetzt. Sie versuchen gemeinsam, das Vorgefallene zu verarbeiten, geben sich aber auch gegenseitig Raum und Zeit, damit jede und jeder mit sich selbst und mit dem, was geschehen ist, klarkommt.

Monika ist oft alleine unterwegs, sie will den Tod von Viola – und vor allem, wie dieser geschehen ist – alleine verarbeiten. Sie erinnert sich an die Zeit, die sie zusammen mit Viola verbracht hat, wie sie diese als Ausbildnerin unterstützt und ihr die Grundbegriffe des Service beigebracht hat. Viola war gelehrig, begriff schnell und gab sich auch Mühe, das Gelernte umzusetzen. Dabei war sie sich nicht zu schade, Moni immer und immer wieder zu fragen, wenn ihr etwas nicht klar war. Und das tat Moni gut – dass eine ›Studierte‹ bei ihr Rat holte, bei ihr, die nicht einmal eine Berufslehre abgeschlossen hatte.

Monika hatte Viola auch in ihren Freundeskreis eingeführt, und sie hatten zusammen einige schöne Abende in diesem verbracht, waren in Appenzell, in St. Gallen und auch im Rheintal im Ausgang. Die beiden waren gern gesehene Begleiterinnen, unkompliziert, immer fröhlich und aufgestellt. Und auch wenn Moni mit Viola alleine unterwegs war, hatten sie immer eine Menge Spaß.

Das änderte sich schlagartig, als Viola mit Beat zusammenkam. Schon damals, als Beat zum ersten Mal im ›Plattenbödeli‹ war, um sich ein Bild von der Neuen zu machen, war Monika klar, worauf dies hinauslaufen würde. Dafür kannte sie Beat zu gut – und konnte auch Viola nach kurzer Zeit schon gut einschätzen. Denn dass Viola unglücklich war in ihrer Beziehung zu Jan, war für sie ein offenes Geheimnis.

Monika war traurig, ihre Freundin an einen Mann zu verlieren, mit dem sie – wenn auch in ihren Jugendjahren – zusammen war und den sie nach wie vor sympathisch und attraktiv fand. Doch mit Viola konnte sie sich, und das war ihr bewusst, nicht vergleichen. Sie, die stämmige und kräftig gebaute Bauerntochter, gegen die grazile und hübsche Polin mit ihren strahlenden Augen. Viola hatte sie nie erzählt, welches Verhältnis sie zu Beat hatte. Und so, wie Viola sich mit ihr unterhielt, als sie bereits mit Beat zusammen war, konnte sie darauf schließen, dass auch Beat ihr nichts davon erzählt hatte.

Moni freute sich für beide – so wie sich Freunde für einander freuen, wenn es der oder dem anderen gut geht. Doch in diese Freude mischte sich auch so etwas wie Trauer. Trauer darüber, auf einen Schlag für zwei Freunde nicht mehr gleich im Mittelpunkt oder gleich nahe zu stehen wie zuvor. Trauer, die in Ohnmacht, daran nichts ändern zu können, und oft auch in Wut umschlug.

Immer wieder hatte sie versucht, mit männlichen Gästen zu flirten, hatte sich erhofft, dass sich daraus etwas entwickeln könnte. So auch mit Pit, dem St. Galler Polizisten. Sie hatte sich wieder große Hoffnungen gemacht, die Zeichen schienen doch so eindeutig zu sein. Doch erneut scheint auch dieser Versuch im Sande zu verlaufen – Pit hat sich seit jenem Abend nicht mehr gemeldet, obwohl er es ihr versprochen hatte.

Wie einfach hatte es doch da Viola. Monika hatte sie beobachtet, wie sie sich auf Albert einließ, was sie selber dazu beitrug, dass dieser sich immer noch mehr um sie bemühte. Irgendwie war sie neidisch auf Viola und ihre Leichtigkeit, andererseits musste sie sich eingestehen, dass sie dafür einfach nicht der Typ war.

Monika war froh, als nach einer Woche endlich wieder der Betrieb aufgenommen wurde, sie sich wieder mit Gästen auf Gespräche einlassen konnte, wieder bekannte Gesichter, aber auch neue Gäste im ›Plattenbödeli‹ auftauchten.

Auch wenn natürlich noch immer das Tötungsdelikt an Viola – und damit sie – im Mittelpunkt stand.

Marco hatte schon beim Abmarsch vom ›Plattenbödeli‹ ein ungutes Gefühl, was Albert anbelangte. »Sollte nicht jemand von uns bei ihm bleiben?«, hatte er seine Kollegen gefragt. Diese meinten jedoch, dass dies nichts bringe, dass er ja für sich selber schauen könne, dass sie nach diesen Erlebnissen so schnell wie möglich nach Hause wollten. Marco wollte bei dieser ablehnenden Grundstimmung dann auch nicht mehr weiter dafür kämpfen und fügte sich der Mehrheitsmeinung.

Als zu Hause um zehn Uhr nachts das Telefon klingelte und sich Alberts Frau Denise nach seinem Verbleib erkundigte, fühlte sich Marco, als hätte ihm jemand ein Messer in die Brust gestoßen. Er machte sich Vorwürfe, dass er sich nicht stärker für sein Anliegen eingesetzt hatte, dass er so schnell nachgegeben hatte. Er versuchte, Alberts Frau zu beruhigen, fühlte jedoch gleichzeitig, dass etwas nicht stimmte, nicht stimmen konnte. Er erzählte ihr von dem Mord im ›Plattenbödeli‹ und davon, dass die Kollegen von Appenzell gewünscht hätten, dass Albert noch etwas bleibe, ihnen noch zur Verfügung stehe. Ohne zu erwähnen, was am Abend davor ablieft, ohne Erwähnung der wahren Gründe, warum Albert bleiben *musste* – und nicht darum gebeten wurde. Marco fühlte sich elend, es widerspricht seiner inneren Haltung, nicht die ganze Wahrheit zu sagen – und dennoch: in dieser Situation konnte er es einfach nicht, brachte es nicht über sein Herz, nicht über seine Lippen.

Er versucht, Denise zu beruhigen, vielleicht habe ja das Ganze länger gedauert als geplant, sicher brauche er für die Rückfahrt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln länger als mit dem Auto, eventuell sei er ja nach seiner Rückkehr nach St. Gallen noch ins Büro oder etwas trinken gegangen. Doch er spürt, dass diese Erklärungsversuche weit weg von dem sind, was wirklich abgelaufen sein könnte.

Als am Montagmorgen Albert nicht im Büro ist, obschon er normalerweise immer der Erste ist, der dort auftaucht, erhärtet sich sein Verdacht, dass mit ihm etwas passiert sein könnte. Seine Kollegen, die nach und nach auftauchen, sind gleichermaßen überrascht wie konsterniert. Was ist geschehen? Rückfragen bei Alberts Frau und bei der Kriminalpolizei Appenzell ergeben keine neuen Erkenntnisse – erst die Mitteilung von Bruno im späteren Vormittag, dass ein Wanderer Albert bei seinem Aufstieg vom Widderalpsattel zum Hundstein tot aufgefunden habe, schafft Klarheit. Klarheit, über der aber ein Schleier von Unklarheit, Hypothesen und Vermutungen schwebt – und bleibt.

Für die Mitarbeitenden der Dienststelle Wirtschaftsdelikte ist es weniger die Tatsache, dass sie ihren Chef verloren haben, als vielmehr die Erkenntnis, einen Freund eingebüßt haben, ihm vielleicht auch in seiner schwierigen Situation zu wenig beigestanden zu sein, welche ein Funktionieren, eine Rückkehr zum beruflichen Alltag nahezu verunmöglicht hat. Der leitende Staatsanwalt taucht sehr schnell nach Bekanntwerden dieser Meldung auf, nimmt das Team zusammen, um

die Situation zu besprechen, und bestimmt den Dienstältesten, Hannes, per sofort als Leiter ad interim der Dienststelle. The show must go on, denkt sich Marco, keine Zeit für Trauer, Bedauern oder Selbstvorwürfe.

Doch so richtig funktioniert die Dienststelle während der ersten Tage nach dem Vorfall im Alpstein nicht, auch wenn sich alle ehrlich darum bemühen. Das Team nimmt sich Zeit für Gespräche, diskutiert, was am Wochenende geschehen ist, spricht sich gegenseitig frei von der Verantwortlichkeit dafür, was passiert ist. Und natürlich bleibt auch hier die Frage im Raum stehen, ob es sich beim Tod von Albert um einen Unfall oder eine willentlich herbeigeführte Todesursache handelt.

Am Abend trifft Marco noch kurz Roger, der sich telefonisch bei ihm erkundigt hatte, ob es sich bei der Lokalradiomeldung über das Unglück im Alpstein um Albert handle, auf ein Bier. Im Gespräch reflektieren sie nochmals gemeinsam die Situation am Samstagabend, überlegen, was sie hätten anders machen können.

Marco telefoniert während der Woche auch noch mehrmals mit Bruno und lässt sich über die neuesten Erkenntnisse aus den Ermittlungen informieren – worauf Bruno aber erst einsteigt, nachdem ihm Marco versichert hat, dass er dies aus rein privatem Interesse wissen will und keine Absicht habe, sich in den Fall einzumischen. So erfährt auch er vom Gewahrsam und der anschließenden U-Haft von Jan, von den nicht verwertbaren Fußspuren, von dem mysteriösen Fingerabdruck, von der Todesursache und der damit verbundenen Hypothese, dass der Täter an einem ohnmächtigen Opfer seine Tat vollendet hat.

Doch auch Marco muss sich wieder seinem Fachgebiet widmen, so schwer ihm dies auch fällt. Da kommt es ihm entgegen, dass sich bereits am Dienstag ein neuer Fall anbahnt, den er beziehungsweise seine Dienststelle bearbeiten muss. Eine Bank in St. Gallen meldet einen Verdacht auf Geldwäsche und fordert Unterstützung durch die Spezialisten der Dienststelle Wirtschaftsdelikte an. Auf einem Konto wurden auffällige Bewegungen vermerkt, Zahlungseingänge, welche den üblichen Rahmen bisheriger Transaktionen überschreiten. Kontoinhaber ist ein in der Ostschweiz domiziliertes Unternehmen, welches im internationalen Handel tätig ist. In den letzten Wochen gingen ungewöhnlich viele Beträge auf das Konto ein und wurden wenige Tage später wieder auf diverse Konten weitergeleitet. Gemäß den internen Richtlinien sowie dem geltenden ›Bundesgesetz über die Bekämpfung der Geldwäscherei und der Terrorismusfinanzierung im Finanzsektor‹ musste die Bank deshalb sofort die zuständige kantonale Stelle einschalten. Nach diesem Gesetz muss Meldung erstattet werden, wenn Verdacht besteht, dass die in die Geschäftsbeziehung involvierten Vermögenswerte im Zusammenhang mit einer strafbaren Handlung stehen, aus einem Verbrechen herrühren, der Verfügungsmacht einer kriminellen Organisation unterliegen oder der Terrorismusfinanzierung dienen könnten.

Im telefonischen Gespräch mit dem Direktor der Bank, Erwin Brägger, versucht Marco zuerst, den Verdacht zu ergründen, bevor er einen Einsatz vor Ort beantragt und einleitet. Dabei geht es primär darum, zu eruieren, ob Verdacht auf eine illegale Beschaffung des Geldes, das auf die Bank überwiesen wurde, besteht, und warum

dieser Verdacht besteht. Diese ›Vortat‹ ist Grundvoraussetzung dafür, dass von Geldwäscherie gesprochen werden kann. Denn in diesem gegen den Staat gerichteten Delikt, welches deswegen von Amtes wegen verfolgt werden muss, geht es um Geld aus unerlaubten Handlungen, dass zur Seite, das heißt, an der Steuerhoheit des Staates vorbei gebracht werden soll. Damit geht es um eine sogenannte ›Einziehungsvereitelung‹ – und erst wenn diese Bedingungen erfüllt sind, kann Marco als Vertreter der Dienststelle Wirtschaftsdelikte in Sachen Geldwäscherie zu ermitteln beginnen.

Der Vergleich zwischen den bisherigen Transaktionen erhärtet den Verdacht: Eine ungewöhnliche Vielzahl kleinerer Beträge trifft auf dem Konto ein und wird innert kürzester Zeit auf andere Konten weitergeleitet. »Wir könnten natürlich bei unserem Kunden nachfragen, worum es geht, aber wir wollen ja nicht allfällig schlummernde Hunde wecken«, begründet Brägger sein Gesuch um Unterstützung.

So beschließt Marco in Rücksprache mit seinem neuen Chef und seinem Team, dass sie die Ermittlungen in dieser Sache aufnehmen werden. Auch den zuständigen Staatsanwalt für Wirtschaftsdelikte informiert er über diesen Entscheid, benötigt aber aufgrund der 2011 eingeführten neuen Strafprozessordnung nicht mehr dessen Zustimmung dafür. In einem ersten Schritt sollen die Herkunft des Geldes und die Wege, welches dieses von St. Gallen aus geht, im Detail bestimmt werden.

Marco selbst nimmt mit Pit zusammen diese Ermittlungen an die Hand und lässt sich von Direktor Erwin Brägger die bankeninternen Sicherheitsrichtlinien erklären sowie von einem externen IT-Berater ins bankinterne IT-System einführen. »Wir haben neben unseren Mitarbeitenden in der IT-Abteilung zusätzlich eine externe Beratungsfirma, um damit auch allfälligen Verstößen gegen die Sicherheitsrichtlinien durch unsere Mitarbeitenden vorzubeugen. Die externen IT-Spezialisten überprüfen deshalb regelmäßig unser System nicht nur auf dessen Funktionstüchtigkeit, sondern auch auf auffällige digitale Ereignisse«, erläutert Brägger.

»Und im Rahmen dieser Untersuchung sind Sie auf die ungewöhnlichen Transaktionen gestoßen?«, will Marco wissen.

»Nein, die hat uns das System gemeldet. Dieses überprüft automatisch alle Konten und vergleicht die Bewegungen mit einer Zahl von Parametern, die wir als Bank für jedes Konto festlegen. Welche dies sind, gehört zum Geschäftsgeheimnis und ist damit streng vertraulich. Doch wenn Transaktionen getätigt werden, welche sich wesentlich von den bisherigen Bewegungen unterscheiden, generiert das System eine automatische Mitteilung an den für dieses Konto zuständigen Sachbearbeiter. Dieser überprüft die Meldung und kommuniziert den Vorfall zusammen mit seiner persönlichen Einschätzung der Direktion – wir haben solche Fälle zur Chefsache erklärt!«

Die Evaluation der Kontobewegungen dauert Tage und bringt zum Vorschein, dass das Geld von der Bank auf zahlreiche Konten weitergeleitet wurde, welche in verschiedensten Ländern domiziliert sind, darunter auch auf den Philippinen, in Nigeria und Indonesien und auf den Cookinseln. Alles Staaten, die sich nicht an die

internationalen Standards zur Vermeidung von Geldwäsche halten. Diese Erkenntnis bewegt Marco, beim Staatsanwalt für Wirtschaftsdelikte die Eröffnung eines Verfahrens gegen das Unternehmen einzuleiten.

Im Zuge der Ermittlungen macht Pit zufällig eine interessante Entdeckung. Ein versteckter Logfile weist darauf hin, dass vor Kurzem eine größere Menge Daten auf einen externen Datenträger kopiert wurde, Daten von Privatkundenkonten. Pit weist Direktor Brägger sofort auf diese Entdeckung hin, welcher dies mit dem externen Experten klärt, bevor er wieder mit Pit und Marco Kontakt aufnimmt: »Stimmt leider, was Sie entdeckt haben, Herr Keller, da gibt es eine Unregelmäßigkeit in unseren Kundendaten. Scheinbar hat der Verursacher noch versucht, alle digitalen Spuren zu verwischen – konnte aber nicht wissen, dass er auf einzelne Bereiche auch mit seinen internen Administratorenrechten keinen Zugriff hat, die bleiben unserem externen Experten vorbehalten.«

»Ich habe gesehen, dass Daten von Privatkunden abgezogen wurden, inklusive Zuordnungen von Nummernkonten zu den Inhaberdaten, welche vom zentralen Server abgerufen wurden. Unsere Erkennungssoftware hat zudem festgestellt, dass die Daten auf einen externen Datenträger, einen Memorstick, kopiert wurden. Konnten Sie die Log-in-Daten schon einem ihrer Mitarbeitenden zuordnen?«

»Das stimmt mit unseren Untersuchungen überein, Herr Keller, richtig. Ja, wir konnten ermitteln, wer es war – unser IT-Verantwortlicher, Beat Eugster.«

»Beat Eugster? Beat Eugster aus Appenzell?«, entfährt es Marco. Denn sofort wird ihm klar, dass diese Erkenntnisse auch die weiteren Ermittlungen im ›Fall Viola‹ beeinflussen und diesen auf einen neuen Weg bringen könnten.

»Sie kennen ihn?«, ist Erwin Brägger ebenso überrascht.

»Ja ..., nein ..., das heißt eher zufällig. Wir waren vor knapp zwei Wochen im ›Plattenbödeli‹, haben mit unserem Team ein Wochenende im Alpstein verbracht. Sie haben ja sicher gelesen, dass in jener Samstagnacht dort ein Mord geschah ...«

»Und Ihr Chef beim Abstieg vom Hundstein tödlich verunglückte, ja, das habe ich gelesen, traurige Geschichte«, unterbricht Brägger. »Aber was hat Beat damit zu tun?«

»Wir haben vom ermittelnden Beamten der Kriminalpolizei Appenzell Innerrhoden erfahren, dass das Opfer nicht nur einen Freund in Deutschland hatte – der übrigens auch dort war – sondern auch mit Beat Eugster in einer engeren Beziehung stand«, klärt Marco auf.

»War es demnach wirklich ein Beziehungsdelikt, so wie die Medien das kommuniziert haben? Ich habe gelesen, dass zwei Männer im Spiel sind, aber Namen wurden keine genannt. Ich wäre doch nie auf die Idee gekommen, dass Beat ... Er war ja immer sehr zurückhaltend in Bezug auf sein Privatleben, ich hab auch nie über andere Mitarbeiter etwas Privates von ihm gehört. Wird er denn verdächtigt, etwas mit dem Tod der jungen Frau zu tun haben zu können?«

»Ich kenne den aktuellen Stand der Ermittlungen nicht, weiß nur, dass der deutsche Freund des Opfers noch in U-Haft sitzt«, weicht Marco aus. Er will und darf nicht alles erzählen, was er aus den Gesprächen mit Bruno weiß. »Was werden Sie

jetzt mit Herrn Eugster machen?«

»Nun, wir werden sicher sofort mit dem Mann das Gespräch suchen, um herauszufinden, warum er dies gemacht hat und für wen die Daten bestimmt waren. Ob wir Strafanklage erheben wollen oder nicht, müssen wir uns nicht überlegen – es ist ja ein Offizialdelikt, welches automatisch zu einer führt. Aber wir müssen sicher intern diskutieren, welche Maßnahmen wir als Bank gegen Herrn Eugster ergreifen werden.«

»So ist es, Herr Brägger«, bestätigt Marco, »das Offizialdelikt Datendiebstahl ist eine Straftat, die aufgrund ihrer Schwere von Amts wegen verfolgt wird und keinen Strafantrag voraussetzt. Sobald die Tat den Strafverfolgungsbehörden, das heißt uns als Polizei oder der Staatsanwaltschaft, zur Kenntnis gelangt, wird sie verfolgt. Wir werden aber sicher auch mit unserem Staatsanwalt Wirtschaftsdelikte und dem Staatsanwalt beziehungsweise den Spezialisten im Bereich Leib und Leben klären, ob es allenfalls eine Verbindung zwischen dem Datendiebstahl und dem Tötungsdelikt im ›Plattenbödeli‹ gibt.«

ST. GALLEN, FORENSISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHER DIENST

Christoph Schmid begrüßt als Gastgeber seine zwei Kollegen der Kripo Appenzell Innerrhoden, den leitenden Staatsanwalt Stefan Räss, den Leiter des Institutes für Rechtsmedizin und als externen Experten, der nicht in den Ermittlungen mitarbeitet, Marco Kuhn: »Willkommen zum Rapport in der Sache Tötungsdelikt Viola Szymanska, das unterdessen auch schon wieder vier Wochen zurückliegt. Fühlt euch wie zu Hause, bedient euch mit Kaffee oder Mineralwasser, wenn ihr etwas anderes wollt, meldet euch bei mir. Ich übergebe damit die Leitung des Rapports an unseren Staatsanwalt – Stefan, bitte.«

»Danke, Christoph, auch für deine Gastfreundschaft. Meine Herren, die Inhalte des heutigen Raports sind die neuen Erkenntnisse a) aus der Autopsie, b) aus der DNA-Analyse und c) aus der Faser- und Mikrospurenanalyse, dann die Hinweise von der Dienststelle Wirtschaftsdelikte unserer St. Galler Kollegen – Marco, willkommen in unserem Kreis – sowie der neueste Stand unserer Ermittlungen. Als Ziel für heute habe ich definiert, dass wir gemeinsam die Weiterführung oder den Abbruch der U-Haft von Jan Bauer beurteilen und prüfen, ob wir eine weitere Verhaftung in Betracht ziehen und eventuell Anklage erheben müssten. Heinz, darf ich dich bitten, uns die Ergebnisse der Autopsie zu präsentieren, danke.«

Der Rechtsmediziner fasst die bisherigen Resultate, die er bereits Bruno übermittelt hat, nochmals in Kurzform zusammen. Die Autopsie und die anschließende Untersuchung der dem Körper entnommenen Halswirbelsäule bestätigt die vermutete Todesursache: Tod durch eine Fraktur des Dens axis, Genickbruch. Die Verletzung im Bereich C5/C6 ist vorgängig erfolgt, war aber nicht todesursächlich. Der Genickbruch kam nicht durch einen Sturz oder Schlag zustande, sondern durch eine äußere Gewalteinwirkung, die zu einer Überschreitung des funktionellen Drehbereiches des Kopfgelenkes und zum Bruch des Dens führte. Dies wiederum war nur möglich, weil die Reißfestigkeit der Bänder des Dens durch eine rheumatoide Arthritis stark beeinträchtigt war.

»Das heißt für uns, dass der Täter den Tod von Viola herbeigeführt hat, nachdem sie bereits ohnmächtig war – und vorsätzlich«, ergänzt Bruno.

»Ja richtig«, stimmt Heinz zu, »aber zusätzlich müssen wir auch die Halskette noch in unsere Überlegungen einbeziehen. Dass die Verletzung, die durch das Wegreißen entstanden ist, einbluten konnte, weist darauf hin, dass Viola noch lebte, als man ihr die Kette entriss. Die Einblutung in der Halshaut ist ein sogenanntes Vitalzeichen, welches dafür spricht, dass der Kreislauf des Opfers zum Zeitpunkt des Wegreißens noch intakt war. Es war also zumindest noch eine Herzaktivität vorhanden, nach einem Herz-Kreislauf-Stillstand kommt es nicht mehr zu solchen Blutungen. Damit steht fest, dass der Dieb und der Mörder nicht identisch sind.«

Die DNA-Analysen und der Abgleich mit den Vergleichsproben, führt Heinz

Brunner weiter aus, haben ergeben, dass neben den Mitarbeitenden auch Jan, Albert und dieser Roger Marty im Keller beziehungsweise mit dem Opfer in Kontakt waren. »Dies sagt aber nur aus, dass sie im Keller waren, nicht aber wann«, präzisiert der Rechtsmediziner. Der Abgleich mit den gespeicherten Daten in der DNA-Profil-Datenbank CODIS habe auch keine weiteren Rückschlüsse ergeben, keine der über die DNA ermittelnden Personen sei dort bereits registriert gewesen.

»Was uns natürlich besonders interessierte, war die Unterscheidung zwischen DNA-Spuren im Keller und solchen auf der Leiche. Denn Letztere geben Hinweise auf einen engen Kontakt mit dem Opfer und könnten, je nach Fundort der Probe, gar auf einen Kontakt im nahen zeitlichen Umfeld der Tat- und Todeszeit hinweisen. Und da bestätigen unserer Auswertungen zwei Aussagen: Von Jan Bauer wurden Haarspuren auf Violas T-Shirt gefunden, die den engen körperlichen Kontakt zwischen den beiden während des Streits belegen. Und von Albert konnten wir Speichelsspuren am Hals des Opfers nachweisen.«

»Das bringt uns leider nicht weiter«, wirft Max ein.

»Warte, Max. Denn – und nun kommt das Überraschende – auch von Roger Marty haben wir mehrere Hautpartikel auf Violas Stirn gefunden! Partikel, die sich von seiner Haut gelöst haben, vielleicht hat er sich am Kopf gekratzt. Was darauf hinweist, dass er *doch* bei ihr war, als sie bereits am Boden lag. Ob sie zu diesem Zeitpunkt noch lebte oder bereits tot war, ist nicht zu bestimmen. Hypothetisch ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass die Partikel nach Todeseintritt auf das Opfer fielen. Oder anders gesagt: Wenn dies vorher geschehen wäre, wäre die Wahrscheinlichkeit größer gewesen, dass sich diese bei der Drehbewegung des Kopfes wieder von Violas Haut gelöst hätten. Aber eben nur Wahrscheinlichkeit, sie könnten ebenso gut durch Schweiß, Kosmetik oder Gesichtscremespuren haften geblieben sein.«

»Aber das sind ja schon mal gute Neuigkeiten«, fasst der Staatsanwalt zusammen, »zumindest können wir jetzt weiter ermitteln, warum uns Roger Marty angelogen hat.«

»Das können wir unter Umständen sogar doppelt belegen, dass er gelogen hat«, hakt Christoph ein. Bei den Mikrospuren haben seine Mitarbeiter blaue Kugelschreibtinte an der rechten Kragenseite von Violas T-Shirt gefunden, für die sie aber bisher noch keine Erklärung oder gar Zuordnung gefunden haben. »Als hätte jemand, um keine Spuren zu hinterlassen, mit einem Kugelschreiber versucht, den Kragen etwas anzuheben, um sich die Verletzung am Hals des Opfers genauer anzuschauen. Und dabei ausser Acht gelassen, dass die Kugelschreibermine nicht eingefahren war. Marty war ja immer am Schreiben und hat dafür einen Kugelschreiber verwendet. Wenn die Tintenproben übereinstimmen, wissen wir auch, dass er mit größter Wahrscheinlichkeit bei Viola war, *nachdem* ihr die Halskette entwendet wurde.«

Christoph stellt noch kurz den Bericht der digitalen Forensik vor, welche die Handys von Viola und Jan sowie Violas Laptop untersucht haben. »Generell können wir sagen, dass auf den beiden Handys keine Auffälligkeiten im Gesprächs- und

Nachrichtenverkehr zu erkennen sind und dass die Fotos keine zusätzlichen Informationen liefern. Von Violas Laptop wurden Fotos auf einen Stick kopiert, doch sagt dies nichts darüber aus, welche Daten sonst noch auf dem Stick waren. Die Fotos alleine dürften wohl kaum der Grund gewesen sein, dass der Datenträger entwendet wurde.«

Da die restliche Auswertung der Faser- und Mikrospuren keine neuen Spuren außer jener, die zu Roger Marty führt, ergeben hat, wenden sich die Teilnehmer des Rapports nun der Berichterstattung von Marco zu. Dieser zeigt kurz auf, warum und wie die Dienststelle Wirtschaftsdelikte im Rahmen ihrer Ermittlungen wegen einer vermuteten Geldwäsche zu neuen Erkenntnissen gekommen ist, die allenfalls über die Person von Beat Eugster mit dem Mord an Viola zusammenhängen könnten. »Und vor allem könnten diese neuen Fakten endlich einen Hinweis darauf geben, warum ihr die Kette mit dem Memorystick entwendet wurde«, ergänzt er, »die von Christoph erwähnten Fotos waren es aber mit größter Wahrscheinlichkeit nicht oder nicht ausschließlich.«

»Das ergibt für uns aber keine neue Motivlage für den Mord«, schwächt Bruno ab, »wir müssen weiter davon ausgehen, dass Jan und Albert ein Motiv gehabt haben könnten, Viola zu töten. Neu kommt nun ein Verdachtsmoment gegen Roger Marty dazu, jedoch noch ohne Hinweise auf ein Motiv. Beat kommt aus meiner Sicht für den Mord nicht infrage, obwohl er unterdessen den Datendiebstahl und auch die Übergabe des Datensticks an Viola zugegeben hat – richtig Marco?«

Marco bestätigt Brunos Aussage und rapportiert, was er vom Direktor der Executive Trust Bank zwischenzeitlich erfahren hat: Beat Eugster wurde noch am Tag der Entdeckung des Datendiebstahls gestellt und mit den Vorwürfen konfrontiert. Er wehrte sich nicht gegen diese und gab sofort zu, dass er dafür verantwortlich ist. Er erklärte auch den Grund für seine Tat, dass er dem Drängen von Viola nachgegeben habe, dass er gehofft habe, mit der Erfüllung ihres Wunsches den Grundstein für eine gemeinsame Zukunft legen zu können. Dass er den Stick dann Viola übergeben habe, damit sie diesen nach Deutschland bringen und über ihren Kollegen dem Finanzministerium des Landes Nordrhein-Westfalen verkaufen könne. Er hatte auch vom Streit erzählt, den er am Freitag vor der Todesnacht noch mit Viola hatte wegen des Memorysticks, den sie aus seiner Sicht zu offensichtlich an ihrer Halskette präsentierte.

»Doch Beat Eugster leugnet ab, dass er in der Mordnacht im ›Plattenbödeli‹ war und Viola den Stick entwendet hat, dass er ihr die Kette vom Hals gerissen oder dass er sie getötet hat«, fügt Marco an.

»Was die ausgewerteten Spuren auch belegen«, bestätigt Christoph, »wir haben keine Spuren von Beat Eugster am Tatort gefunden. »Außer, er hat jemand anderen damit beauftragt, dies für ihn zu erledigen ...«

»Eugster ein Auftraggeber für einen Diebstahl – ja, das könnte ich mir noch vorstellen, dafür hätte er ein Motiv. Aber für einen Mord? Und wer hätte diesen für ihn ausführen sollen?« Bruno schüttelt den Kopf. »Wir wissen jetzt endlich, warum diese Halskette so wichtig und was auf dem Memorystick abgespeichert war – doch

wir wissen nach wie vor nicht, wer die Kette entwendet und wer Viola getötet hat. Und das ist ja eigentlich unsere Kernaufgabe!«

»Der Datendiebstahl von Herrn Eugster betrifft uns eh nicht, das ist Sache der Dienststelle Wirtschaftsdelikte und ihres zuständigen Staatsanwalts, der unterdessen ein Verfahren gegen Beat Eugster eingeleitet hat«, belehrt Stefan Räss die Runde, »in unserer Ermittlung gehört dieser nicht zum Straftatbestand. Unsere Ermittlungen müssen weiter in die Richtung Roger Marty und Jan Bauer gehen, und ein gewisses Verdachtmoment bleibt auch auf Albert haften, auch wenn er nicht mehr am Leben ist. Wobei es eher unwahrscheinlich ist, dass Albert auf diese Weise versucht hat, die junge Frau zu töten. *Er* müsste wissen, dass dies normalerweise so nicht möglich ist.«

Die noch offene Frage betrifft Jan Bauer, der noch immer in U-Haft sitzt. Nach eingehender Diskussion beschließen die Beteiligten, dass Jan entlassen werden soll. Die Verdachtmomente haben sich nicht verstärkt, neue belastende Beweise sind nicht dazugekommen, die vorliegenden Beweise und die mutmaßlichen Indizien reichen nicht aus, um ihn wegen Mordes anzuklagen. So werden Bruno und Max vom Staatsanwalt beauftragt, unmittelbar nach ihrer Rückkehr nach Appenzell die Freilassung zu veranlassen.

»Für eine weitere Verhaftung gibt es keinen Anlass – dafür für ein intensives Gespräch mit Roger Marty«, lautet Brunos Schlussfolgerung.

APPENZELL, UNTERES ZIEL

Bruno hat sich die Freiheit genommen, Roger Marty nach Appenzell aufzubieten, statt ihn in St. Gallen zu treffen. Als Termin hat er ihm einen Zeitpunkt im frühen Vormittag des folgenden Tages vorgeschlagen, damit Marty anschließend gleich weiter in den Alpstein fahren kann, wo er nach eigenen Aussagen eh die meiste seiner freien Zeit verbringt. Wobei es Bruno bis zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht wirklich klar geworden ist, was Marty in seiner nicht freien Zeit macht.

»Herr Marty, kommen wir gleich auf den Punkt«, eröffnet Bruno das Gespräch in seinem Büro, »Sie haben uns angelogen.«

»Wie meinen Sie das, Herr Fässler, ich habe Ihnen alles gesagt, was ich weiß.«

»Sie waren in der besagten Nacht nochmals im Keller, nachdem sich Viola im Streit mit Jan verletzt hatte und ohnmächtig geworden ist. Wir können dies beweisen, mit Spuren, ihren DNA-Spuren, und weiteren Mikrospuren, die auf Sie zurückzuführen sind.«

Roger Marty überlegt einen Moment, scheint etwas überrascht zu sein. »Sie bluffen, wollen mich reinlegen wie damals mit der zweiten Einvernahme, als sie mir unterstellen wollten, dass ich Licht im Keller gesehen hätte.«

»Ich kann Sie nicht daran hindern, dies zu glauben, wenn sie das wollen. Wenn Ihnen das lieber ist, kann ich Sie auch in Gewahrsam nehmen, damit Sie Zeit zum Überlegen haben.«

Marty presst seine Lippen zusammen, überlegt nochmals eine kurze Zeit. »Okay, Herr Fässler, Sie haben recht ... Mindestens ansatzweise. Ich war in der Nacht nicht im Keller, da liegen Sie falsch. Sondern am Morgen.«

»Am Morgen? Wann?«

Marty erzählt, dass er, trotz der kurzen Nacht, schon früh wieder wach war. Zu sehr sei er aufgewühlt gewesen durch die Idee für seinen Roman, seine Gedanken seien nur noch um diesen gekreist. Alles, was er hörte, sah, wahrnahm, habe er überprüft, ob er davon etwas für seine Story verwenden könne. Da es für das Frühstück noch zu früh gewesen sei, habe er das Berggasthaus über den hinteren Eingang des Neubaus verlassen und sei noch einige Minuten um das Haus herum spaziert. Bis er plötzlich den Aufschrei von Fränzi gehört habe. Er sei dann über die Rampe, welche die ganze Nacht offen geblieben war, in den Keller geschlichen, habe sich versteckt gehalten und gewartet, bis Fränzi und Monika sowie Thushari, die unterdessen auch den Keller betreten hatten, diesen wieder verließen.

»Und warum hielten Sie sich versteckt, warum sind Sie zur Leiche gegangen, was haben Sie dort gemacht?«, fragt Bruno genervt.

»Dass ich nicht gesehen werden wollte, um nicht in Verdacht zu geraten, können Sie sich ja vorstellen. Das andere war ..., sagen wir ..., berufliches Interesse ... Ich hatte noch nie eine Leiche gesehen, wollte mir die Möglichkeit nicht entgehen lassen, im Zuge meiner Recherche für meinen Roman einen realen Tatort

anzuschauen. Zumal ich ja am Abend vorher mit Fränzi zusammen den Keller schon besichtigen durfte, weil dies eine Option für meine fiktive Geschichte war, dass eine Leiche im Keller gefunden werden könnte ... Es ist nicht das erste Mal, dass sich Realität und Fiktion vermischen, unheimlich, verwirrend ...«

»Und pervers«, unterbricht Bruno den Gedankengang seines Gegenübers. »Falls es wirklich so gewesen ist. Was haben Sie gemacht, als Sie bei Viola waren?«

Marty antwortet nicht sofort, bleibt stumm. »Angeschaut ... angeschaut habe ich sie, wie sie da lag«, beginnt er langsam. »Dann hab ich mich über sie gebeugt, mir überlegt, was hier wohl geschehen ist, versuchte, in Gedanken Bilder zu entwerfen.«

»Und haben sich dabei am Kopf gekratzt?«

»Am Kopf ge...? Ah ja, wegen der DNA-Spuren. Ja, das mache ich meistens, wenn ich intensiv überlege, ist eher ein Reflex als eine bewusste Handlung. Hab ich wohl auch dann gemacht. Das heißt, Sie haben Hautspuren von mir gefunden?«

»Und dann? Haben Sie die Leiche ... ich meine, haben Sie die Tote berührt?«

»Nein, habe ich nicht. Das heißt, nicht direkt. Ich habe gesehen, dass sie an der rechten Halsseite verletzt war, nur ein feiner, blutiger Strich, der aber nicht ganz zu erkennen war. Deshalb habe ich mit meinem Kugelschreiber den Kragen ihres T-Shirts etwas zur Seite geschoben, um die Verletzung besser sehen zu können. Sonst habe ich nichts gemacht.«

»Wie lange waren Sie im Keller?«

»Schwer zu sagen. Vielleicht zehn Minuten. Ich bin dann wieder über die Rampe nach draußen, über den Seiteneingang des Neubaus wieder ins Innere und dann von oben in den Frühstücksraum hinuntergegangen. Deshalb war ich schon dort, bevor Sie eingetroffen sind.«

Bruno überlegt einen Moment. »Aber vermutlich gibt es niemanden, der Ihre Aussage bezeugen kann?«

»Nein, gibt es nicht. Aber – haben Sie Beweise, dass es nicht so war, dass ich nicht die Wahrheit sage?« Roger Marty sieht Bruno Fässler fordernd an.

Bruno schweigt.

»Sie können gehen, wir melden uns wieder bei Ihnen. Auf Wiedersehen, Herr Marty.«

TEIL 3

AM MORGEN NACH DER MORDNACHT, PLATTENBÖDELI

Roger Marty erwacht früh, sehr früh. Er hat schlecht geschlafen, obwohl er noch frische Luft geschnappt hat, bevor er ins Bett ging. Doch seit dem Nachmittag, als er sich in dieser Situation fand, welche ihm die Initialzündung für seinen Roman gab, drehen sich seine Gedanken nur noch um dieses eine Thema. Um den Kopf zu lüften, geht er deshalb noch für einige Minuten an die frische Luft.

Bis er Fränzis Schrei aus dem Keller hört.

Im Frühstücksraum ist er dann einer der Ersten, er ist froh um diese Ruhe, die er braucht, um seine Gedanken zu ordnen. Die vielen Eindrücke der letzten Nacht beschäftigen ihn sehr stark. Die ganzen Ereignisse des gestrigen Abends, die Tischrunde, die bis tief in die Nacht zusammen war, die unbekannte Person, die er beim Seminarraum gesehen hatte, Jan, der im Keller verschwand, um Viola zu treffen, die tote Viola heute Morgen ...

Und der Zufall, dass er genau an diesem Wochenende hier im ›Plattenbödeli‹ ist, an dem Wochenende, an welchem er Marco und seine Kollegen hier trifft und die ihm damit die Idee für sein Buch liefern – und an dem Wochenende, an welchem dann das passiert, was das Kernereignis für seine Idee bilden könnte. Doch vielleicht ist nun einfach die Zeit reif geworden für die Idee, die er schon so lange gesucht hatte. »Der Zufall trifft den Geist, der darauf vorbereitet ist«, hatte der französische Chemiker und Mikrobiologe Louis Pasteur dies sinngemäß beschrieben. Wie wahr!

Roger macht sich Notizen in seinem schwarzen Buch, entwickelt Charaktere und erste Handlungsfragmente seiner Geschichte. Und obwohl er versucht, die Personen frei zu erfinden, kann er sich von denen, die mit ihm das Wochenende hier verbracht haben und verbringen, nicht ganz lösen. So entstehen Personen, die Charaktereigenschaften der realen haben, welche die von verschiedenen realen Personen in einer neuen, fiktiven vereinigen. Auch die Handlungsfragmente bleiben nicht gänzlich erfunden. Die reale Umgebung und das, was er erlebt hat, und das, was abläuft, beeinflusst deren Konstruktion. Das, was er wahrnimmt, seine eigene Wahrheit, wird zu seiner neuen Fiktion.

Gedanklich hat er das, was geschehen ist, schon längst verarbeitet und notiert. Seine Gedanken sind bereits bei den nächsten Schritten der Handlung, dem, was als Nächstes passieren wird. In seiner Geschichte, aber auch in der Realität. Deshalb überrascht es ihn auch nicht, als rund 20 Minuten später ein Mann im Appenzeller Sennenhemd, der mitten im Frühstücksraum steht, versucht, die Aufmerksamkeit der bereits anwesenden Gäste auf sich ziehen: »Fässler, Bruno, Kriminalpolizei Appenzell, guten Morgen.«

Dass er zum potenziellen Kreis der Verdächtigen gehören könnte, ist Roger bewusst. Eine logische Folgerung, wenn man weiß, wer mit Viola zusammen war,

sie noch bis zuletzt lebend gesehen hatte. Und damit ist ihm auch klar, dass er vorsichtig sein muss mit dem, was er gegenüber der Polizei sagen wird. Denn wer außer ihm kann auseinanderhalten, was Realität, was Fiktion ist? Roger erinnert sich an eine Aussage eines seiner Lieblingsautoren, des Zukunftsforschers Nicolas Taleb, die ihm für die nächste Zeit ein Leitfaden sein könnte: »Dass wir aus Zufall hierhergekommen sind, heißt nicht, dass wir weiterhin die gleichen Risiken eingehen müssen.«

Doch Roger spürt auch, dass er mit dem, was er sagen wird, wie er die Vorgänge interpretieren wird, welche Vermutungen und Hypothesen er äußern wird, nicht nur die Handlung *seiner* Geschichte beeinflussen kann. Deshalb legt er in seiner Einvernahme großen Wert auf die Details, beginnt mit seinen Schilderungen dort, wo seine Wanderung begonnen hat, beschreibt minutiös die Atmosphäre der zufällig entstandenen Tischgemeinschaft, das Beziehungsgeflecht zwischen den beiden Servicefachfrauen und den beiden Polizisten, Jans ungemütliche und belastende Rolle, den vorwiegend stummen Beobachter Balin und wer wann den Tisch verlassen hat.

Seine Vermutungen zu den Beziehungen zwischen Jan und Viola und dem, was Viola und Albert in dieser Nacht noch vorzuhaben schienen, oder sicher Albert, unterstreicht er mit der Bemerkung, dass er mit seiner Aussage nicht die Unschuldsvermutung beeinflussen wolle – wohl wissend, dass er mit genau dieser Bemerkung die Beeinflussung verstärkt.

Dann beschreibt er seinen kurzen Spaziergang, die Person, die hinter dem Seminarraum verschwand, ohne dass er diese identifizieren konnte, seine Beobachtungen bezüglich des Kellers, die eigentlich keine sind, da er nichts gesehen und gehört habe.

Roger fühlt sich eher als Ermittler denn als Verhörter. Seine Schilderungen geben nicht nur das wieder, was er wahrgenommen hat, sondern schaffen vielmehr ein Bild von dem, was sein Romanermittler wird sehen müssen, damit sich der Fall in die gewünschte Richtung entwickeln kann. Und dafür darf in der Wiedergabe auch fokussiert und selektiert werden – wiedergegeben wird das, was dem Erzähler bedeutend erscheint, alles andere wird weggelassen. »Ein ganz normaler Prozess«, ist sich Roger bewusst, »dass sich bei jedem Wiedererzählen die Geschichte verändert.« Und aus der Hirnforschung, mit der er sich auch immer wieder gerne beschäftigt, weiß er, dass diese Veränderung fast ausschließlich zugunsten des Erzählers geschieht.

Dank diesem Bewusstsein kann er bei der zweiten Einvernahme verhindern, in die – aus seiner Sicht zu offensichtliche gestellte – Falle von Bruno Fässler zu tappen. Dafür bringt er Beat, mit dem er Viola schon einige Male zusammen gesehen, aber von dem er bis jetzt den Namen noch nicht gekannt hat, ins Spiel. Es könnte ja auch für seinen Roman von Vorteil sein, mit einer zusätzlichen Person, die in enger Verbindung mit dem Opfer steht, auch noch eine zusätzliche Option zu haben.

Interessiert hat er zuvor beobachtet, dass Marco und seine Kollegen nach dem

Mittag aufbrechen, Albert aber im ›Plattenbödeli‹ zurücklassen. Was empfindet ein Polizist, der auf der Seite des Rechts steht und dieses vollzieht, wenn er plötzlich selber verdächtigt wird? Eine Frage, die sich Roger nicht erst jetzt stellt – diese Frage war schon gestern Teil des Kernelements seiner Buchidee. Was, hatte er sich am Samstagnachmittag beim Beobachten der Situation auf der Terrasse gefragt, wäre, wenn genau an dem Wochenende, an welchem sich eine Gruppe Kriminalpolizisten im ›Plattenbödeli‹ aufhält, wenn genau an diesem Wochenende hier ein Mord geschehen würde. Und wenn einer der Polizisten zu den Verdächtigen gehören würde?

Deshalb hat er auch Fränzi noch gebeten, ihm doch das Haus und vor allem den Keller zu zeigen, damit er sich ein Bild über einen, über *seinen* möglichen Tatort machen kann. Dass sich der Keller dafür am besten eignet, stand schnell fest. Einerseits bietet keine der Räumlichkeiten auf den anderen Geschossen diese Abgeschiedenheit, auf der anderen Seite eröffnen die drei Ein- und Ausgänge des Kellers die Möglichkeiten, Personen auf unterschiedlichen Wegen diesen betreten oder verlassen zu lassen. Ohne dass sich diese gegenseitig sehen.

Minutiös hat sich Roger seit dem Morgen neben den beobachteten Aktivitäten auch die Zeiten notiert. Wie lange es dauerte, bis die Spezialisten aus St. Gallen eingetroffen sind, wann und auch wie viele Vertreter der Kantonspolizei Appenzell Innerrhoden auftauchten, wie lange die Einvernahmen dauerten, wann die Fundortsicherung abgeschlossen oder wann die Leiche abtransportiert wurde. Diese Angaben würden ihm helfen, in seinem Roman eine realistische und logische Abfolge zu beschreiben. Und diese Erkenntnisse werden damit auch den Aufwand für seine künftige Recherche reduzieren.

Als dann auch Albert losmarschierte, und Jan und Beat zusammen mit Bruno und Max, begleitet durch zwei weitere Polizisten, vom ›Plattenbödeli‹ wegfahren, ist auch für Roger die Zeit gekommen, den Abstieg in Angriff zu nehmen.

Bereits auf diesem überlegt er sich, was wohl mit den beiden geschehen wird, mit Jan und Beat. Letzterer dürfte aus der Sache raus sein, da er am Wochenende nicht am vermeintlichen Tatort war. Doch hinterlässt er trotzdem Spuren im Fall – er könnte dem Täter das Motiv geliefert haben. Ist die Eifersucht von Jan das Motiv? Und ist Jan damit der Täter? Roger erscheint diese Variante zu einfach, zu simpel auch für seine Geschichte. Da müsste mehr dahinterstecken. Albert? Was könnte sein Motiv sein? Angst davor, dass sein Verhältnis zu Viola aufgedeckt wird, dass es seine Frau erfährt? Auch dies ist ziemlich unwahrscheinlich, da es, wie Roger gehört hat, keine Hinweise auf ein Sexualdelikt gibt. Oder war genau dies das Motiv – dass es eben *nicht* dazugekommen ist? Verletzter Männerstolz? Doch kann Albert eine solche Tat zugetraut werden, ließe er sich zumindest unter Alkoholeinfluss dazu hinreißen?

Roger spinnt seine Gedanken weiter. Was wäre, wenn noch weitere Personen zum Verdächtigenkreis gehören würden? Vielleicht nicht für die Polizei, aber für die künftigen Leser seines Romans. Und wenn dies lange unklar bleiben würde, wer dies sein könnte und warum auch diese ein Motiv für die Tat haben könnten. Oder

wenn einer der Verdächtigen sich das Leben nimmt. Zum Beispiel der Freund des Opfers, während er in der Zelle in Gewahrsam ist. Würde dies als vermeintliches Schuldgeständnis eingestuft, wäre damit der Fall schon gelöst?

Für Roger wird es klar, dass der Weg zur Handlung seines Romans über die Recherche zum realen Fall führt. Diese Gelegenheit muss er nutzen, einen wirklichen Fall, in den er zudem involviert ist und damit guten Zugang zu weiteren Informationen hat, als roten Faden für seine fiktive Handlung nehmen zu können. So, wie er bereits verschiedene erlebte Charaktereigenschaften von Personen zu neuen Personen zusammengefügt hat, gilt es dann, auch reale Handlungsfragmente zu neuen fiktiven Handlungen zusammenzubauen.

Zu Hause in seiner Dreizimmerwohnung im Osten der Stadt St. Gallen angekommen, nimmt er sich kurz Zeit für eine Dusche und wirft seine Wanderkleider in die Waschmaschine, bevor er sich mit einem ›Klosterbräu‹-Bier und seinem schwarzen Notizbuch ins Wohnzimmer setzt, um an seinem Projekt weiterzudenken. Eines war ihm schon klar, bevor er am Samstag die Idee fand: Sein Buch wird kein Roman werden, der bei A beginnt und nach logischer Abfolge bei Z endet, der so aufgebaut ist, dass die Leser einfach von einem Schritt auf den nächsten folgern können, kein Roman, der schön chronologisch abläuft, keiner, der nur eine Erzählebene hat. Deshalb notiert er sich erste mögliche Parallelhandlungen zum Mord: illegale Arbeitsvermittlung, Schwarzarbeit, eine Drogengeschichte, Geldwäscherie, Steuerflucht, ein politisches Komplott ... Aber auch den Mord denkt er in verschiedenen Varianten nochmals durch. Soll es wirklich ein Mord sein, oder wäre auch ein Unfall oder Selbstmord möglich, gibt es nur diesen einen oder noch weitere Morde, würden diese zusammenhängen oder sich überschneiden, gibt es Verbindungen zu einem Verbrechen, das in der Vergangenheit liegt?

Und wo soll mein Roman spielen? Im ›Plattenbödeli‹ oder an einem anderen Ort, der weniger Bezug zum wahren Tatort hat? Wie ist das für Fränci, wenn ihr Restaurant durch ein Buch nochmals in die Schlagzeilen kommt, gibt sie mir überhaupt die Bewilligung, meine Geschichte in ihrem Haus spielen zu lassen? Oder soll ich diese in einem anderen der zahlreichen Bergrestaurants im Alpstein spielen lassen? Welches sind die anderen Handlungsorte? Appenzell, St. Gallen, vielleicht auch Zürich? Oder gibt es eine Verbindung, die ins Ausland führt. In die Heimat der Toten?, notiert Roger weitere Ideen. Wer muss wen kennen, wer darf wen *nicht* kennen. Wie bringe ich alle Personen auf den richtigen Zeitpunkt dorthin, wo ich sie haben muss. Und welche Namen gebe ich meinen Personen, wie charakterisiere ich sie, dass die Leser nicht einen Menschen dahinter sehen, den es wirklich gibt? Oder darf dies der Fall sein, ist dies sogar gewünscht?«

Rogers Wochenende und Sonntagabend enden so mit einer Menge an Fragen und Optionen, in welche Richtung sich seine Idee entwickeln könnte. Und mit der Gewissheit, dass er schon vieles richtig gemacht hat auf dem Weg zu seinem großen Ziel.

ZWEITER TAG NACH DER MORDNACHT, ST. GALLEN

Als Erstes spaziert Roger am Montagmorgen zum Kiosk im Einkaufszentrum in seiner Nähe, um sich mit Zeitungen einzudecken: *St. Galler Tagblatt*, *Appenzeller Zeitung* und *Appenzeller Volksfreund*, die anderen Medien wie *Blick* und *20 Minuten* konsumiert er online. Während sich die Online-Medien auf eine Sensationsmitteilung mit fetter Schlagzeile beschränken und versuchen, mit Phrasen wie »Eifersuchtsdrama im Alpstein«, »War der Freund der Mörder?«, »Mord im Keller«, »Wer tötete Serviertochter?« oder »Neuer Säntismord« Leser anzulocken, stellen die lokalen Medien den Fall sachlicher und differenzierter dar.

Viele neue Informationen zum Tötungsdelikt gewinnt Roger nicht, wohl aber zusätzliche Darstellungen von einem anderen Standpunkt aus, andere Wahrnehmungen dessen, was als Realität gilt, aber für ihn nicht mehr als eine persönliche Wahrnehmung, eine Interpretation und eine individuelle Realität ist. Das Tötungsdelikt wird ohne viele Details, die Roger bekannt sind, dargestellt – reduziert darauf, dass eine Serviertochter des Bergrestaurants, eine ausländische Aushilfe deutscher beziehungsweise polnischer Herkunft, am Morgen tot im Keller gefunden wurde, dass diese in enger – das Wort intim wurde in keiner Mitteilung verwendet – Beziehung zu zwei Männern stand, dass sie eventuell noch eine Affäre mit einem dritten Mann hatte, und dass damit der Verdacht auf ein Beziehungsdelikt bestehe. Etwas einseitig auf Viola und ihre Männergeschichten ausgerichtet, denkt Roger, diese Darstellung ohne Hintergründe wird Viola, wie sie wirklich war, nicht gerecht.

Die Zeitungen bestätigen weiter, ohne Namen zu nennen, was Roger bereits vermutet und vorausgesehen hat: Jan wurde in Gewahrsam genommen, Beat ist frei. Die Leiche wurde nach St. Gallen ins Institut für Rechtsmedizin gebracht, der Forensisch- Naturwissenschaftliche Dienst der Kantonspolizei St. Gallen nimmt sich der Analyse der gesicherten Spuren an, der appenzellische Staatsanwalt hat vorsorglich von Amts wegen Anzeige gegen Unbekannt eingereicht. Und die ermittelnde Kriminalpolizei Appenzell Innerrhoden will wegen laufender Untersuchungen vorerst keine weiteren Informationen geben.

Im *Appenzeller Volksfreund* werden in einem Kasten mit dem Titel ›Erster Mord seit Säntismord‹ die bisherigen Tötungsdelikte im Alpstein dokumentiert. Polizeiliche Aufzeichnungen und Informationen eines befragten Beamten der Abteilung Support der Kripo AI zeigen auf, dass der Fall im ›Plattenbödeli‹ der erste Mord seit dem geschichtsträchtigen Doppelmord auf dem Säntis ist, dem im Februar 1922 das Wetterwart-Ehepaar Heinrich und Lena Haas zum Opfer fiel. Seither gab es keine weiteren Tötungsdelikte mehr im Alpsteingebirge, jedoch wurden in den Jahren zuvor solche dokumentiert.

So gab es am 1. Januar 1524 einen Toten nach einer Schlägerei bei einer Alpstobete in Seealp, und am 24. Juni 1662 forderte eine ›heidnische Schlägerei‹,

zwei Tote auf der Potersalp, der größten Alp des Kantons, welche von der bekannten Kammhalde gegen den Kanton Appenzell Ausserrhoden abgegrenzt wird. Der Anlass für den Streit war gemäß den Aufzeichnungen das ›Übertreiben des Viehs von einem Platz zum andern‹. Zwei Personen wurden durch Schläge so übel zugerichtet, dass beide innert acht Tagen starben. Die vier Sennen, welche die beiden Verstorbenen so übel zugerichtet hatten, wurden damals ›malefizisch‹, das heißt hochgerichtlich, abgestraft.

Ein weiteres, als ein ›höchst trauriges Ereignis‹ bezeichnetes Tötungsdelikt ereignete sich am 17. Juli 1911 in Seealp, wo ein kaum 20-jähriger, aus Deutschland stammender Mann, in einem Gastzimmer des Berggasthauses ›Seealp‹ zuerst seine 19-jährige Freundin und dann sich selbst erschoss. Den Hergang der Tat schilderte der *Appenzeller Volksfreund* unter Bezug auf sein Archiv und seine Ausgabe, die zwei Tage nach der Tat erschien, in allen Details: ›Das junge Fräulein hatte sich bis auf die Schuhe bekleidet ins Bett gelegt, die Bettdecke mit beiden Händen über die Augen gezogen und ihrem Begleiter die linke Schlafengegend hingehalten, welcher ihr mit einem Schuss den sicheren Tod brachte. Sofort wandte er dann die Waffe an seine rechte Schlafengegend, und ein wohlgetroffener Schuss machte auch seinem jungen Leben ein Ende.‹

Das wäre doch ein Aufhänger für meinen Roman! Titel ›Mord im Alpstein‹ und Untertitel ›Der erste Mord seit dem Säntismord‹, überlegt sich Roger. Doch dafür muss die Geschichte zuerst noch etwas ausgebaut werden.

Ein weiteres Mosaiksteinchen liefert ihm im Laufe des Nachmittags eine Mitteilung der lokalen Radiostation über einen Berggänger, der am Morgen von einem Wanderer tot oberhalb des Widderalppasses am Fuße des Hundsteins, gefunden wurde. Dass es sich beim Toten um einen St. Galler handle, der mit Arbeitskollegen ein Wochenende im Alpstein verbracht habe, dann aber alleine seinen Weg gegangen sei, lässt Roger das befürchten, was ihm Marco anschließend telefonisch bestätigen muss: Beim Verunglückten handelt es sich um Albert Gmünder. Obwohl auch diese Meldung ihn zutiefst trifft, zieht er daraus wie automatisch einen weiteren Schluss: Nicht der Freund des Opfers, sondern auch der dritte Mann in ihrem Beziehungsgeflecht wird in seinem Roman frühzeitig aus dem Leben scheiden.

Am Abend trifft Roger noch kurz Marco auf ein Bier. Gemeinsam reflektieren sie nochmals die Situation am Samstagabend, sprechen darüber, was sich wie abgespielt hat, fokussiert auf Viola und Albert und auf ihre Beziehung zueinander. Marco erzählt Roger, wie er Albert an diesem Samstag erlebt hat, begonnen beim morgendlichen Treffen auf dem Klosterhof, über den Eindruck, den er beim Wandern im Allgemeinen und in den Bergrestaurants im Speziellen von ihm gewonnen hat, bis zum forschen und gegenüber Jan rücksichtslosen Vorgehen im ›Plattenbödeli‹.

›Was hätten wir, was hätte ich anders machen müssen? Hätten wir auf Albert warten sollen?‹, macht sich Marco Vorwürfe. ›Warum hat niemand gemerkt, dass mit ihm etwas nicht stimmt, warum wurde er mit seinen Problemen alleine

gelassen?«

»Du glaubst demnach nicht, dass er verunglückt ist, sondern dass er ...«

»Albert war ein guter Berggänger. Und ein vernünftiger Mensch. Ich vermute, dass ihn der Mord an Viola und vor allem der Verdacht gegen ihn so aus dem Konzept gebracht haben, dass er kurzfristig seine Pläne geändert hat. Statt zu versuchen, uns via Bogartenlücke noch einzuholen, ist er vermutlich einfach weitergegangen, bis in die ›Bollenwees‹. Was ihn dann dazu bewogen hat, so spät noch zum Hundstein aufzusteigen, weiß wohl, wenn es überhaupt jemand weiß, nur er. Vielleicht wollte er einfach nur alleine sein, Ruhe haben, sich symbolisch einen Überblick verschaffen über das, was geschehen ist, indem er auf einen Gipfel stieg. Aber dass er dann die schwierige und gefährliche Route hinunter zum Widderalpsattel wählte, lässt sich für mich nicht anders erklären als mit ... mit seiner Absicht ... mit seiner Bereitschaft ...«

»Alles zu riskieren und die Entscheidung einer anderen Macht zu überlassen«, ergänzt Roger.

»Gut gesagt. Auch wenn wir es nie beweisen werden können. Doch vielleicht ist es auch besser so.«

Die beiden unterhalten sich noch eine Weile über Marcos Arbeit, was alles zu seinem Arbeitsbereich gehört und in welchen Bereichen aktuell etwas los ist. Roger versteht, dass Marco keine Details erzählen darf, möchte sich aber trotzdem einen Überblick über seine Abteilung und ihre Aufgaben verschaffen. Denn noch hat er nicht entschieden, ob in seinem Roman hinter dem Tötungsdelikt noch ein Wirtschaftsdelikt stehen wird.

Wieder zu Hause schreibt Roger noch eine Mail an einen Kollegen, der als Arzt praktiziert, und schildert ihm seine Absicht, einen Kriminalroman zu schreiben. Und obschon er die Handlung noch nicht im Detail ausgearbeitet habe, stehe schon die Idee, wie sein Opfer umgebracht werde. Um aber sicherzugehen, dass dies auch realistisch ist, bittet er ihn um Prüfung dieser Idee aus medizinischer Sicht. Weitere Mails schreibt er auch dem Forensisch-Naturwissenschaftlichen Dienst und dem Institut für Rechtsmedizin und fragt um einen Termin für ein Recherchegegespräch, für eine fachliche Beratung, an.

Wenige Tage später hat er aufschlussreiche Gespräche mit dem FND und dem IRM geführt und zwischenzeitlich auch von seinem befreundeten Mediziner Antwort erhalten. Nun kann er weiter an der Konstruktion seines Falles, an der Geschichte seines Romans, arbeiten.

Die Antwort seines Freundes hat ihn überrascht und verunsichert, war er doch felsenfest davon überzeugt, dass die Tötungsart und damit die Todesursache, die er sich ausgedacht hatte, auch realistisch sind. Es war ja keine neue Idee, sondern eine, die immer wieder in Kriminalromanen und -filmen vorkommt und die gut in sein Gesamtkonzept hineinpasste. Doch so leicht lässt er sich von der Idee nicht abbringen, er ist sich sicher, er weiß, dass diese möglich ist. Es muss doch noch etwas geben, mit dem er begründen kann, dass diese Art des Mordes eben doch möglich ist. Und dass sein Opfer wirklich auf diese Weise umgebracht wurde.

Die Lösung, die er schließlich doch noch findet – beziehungsweise, die ihm sein Freund dank seiner medizinischen Fachkenntnisse empfehlen kann – wird Roger auch vom Rechtsmediziner als eine mögliche, wenn auch sehr spezielle, bestätigt. Von Interesse ist für Roger auch die Aussage, dass der Todeszeitpunkt nicht genauer als auf plus/minus zwei bis drei Stunden festgelegt werden kann. Damit ist auch die zeitliche Zuordnung von zwei kurz nacheinander erfolgten Verletzungen schwierig. Was aber eruiert werden kann, ist, ob eine traumatische Verletzung zu Lebzeiten zugefügt wurde oder postmortal.

Diese Erkenntnisse helfen ihm, die Tat so zu gestalten, dass die Frage nach dem Täter – wie in Violas Fall – auch in seinem Roman lange nicht beantwortet werden kann. Und dass sich dieser ebenso lange in Sicherheit wiegen kann. »Die Verletzungen muss ich so beschreiben, dass es klar wird, dass erst die zweite tödlich war und dass diese von zwei verschiedenen Tätern beigefügt wurden, ohne jedoch Hinweise darauf zu geben, wer es sein könnte«, überlegt sich Roger.

Die fachliche Beratung durch den Experten der Spurensicherung bestätigt Roger das, was er vermutet hat und damit wie geplant auf seinen Fall übertragen kann. Dass es an einem Ort mit viel Personenverkehr, einem Tatort, zu dem viele Menschen zutrittsberechtigt sind, möglich ist, dass der Täter keine Spuren hinterlässt. Oder dann zumindest Spuren, die er mit einer berechtigten Anwesenheit vor oder nach der Tat begründen kann.

Die größte Herausforderung für Roger besteht in der Definition des Motivs, oder besser: der Motive. Mögliche Motive sollen aus der Beziehungsgeschichte, die er aufbauen will, relativ schnell klar werden, jedoch nicht mehr als Hinweise auf mögliche Täter geben. Denen ihrerseits dann aber die Tat nicht über klare und schlüssige Beweise zur Last gelegt werden kann. So soll das wirkliche Motiv zur Tat bis zum Schluss unklar bleiben und der Interpretation der Leser überlassen werden.

Eine Herausforderung, für deren Bewältigung Roger aber die Lösung bereits kennt.

»Damit ist für heute mal genug«, lächelt Roger vor sich hin, »jetzt brauch ich mal einige Stunden Denkpause.« Er steht vom Sofa auf, löscht das Licht im Wohnzimmer und geht zu Bett. Aber nicht, bevor er sich nochmals vergewissert hat, dass er in allen Zimmern das Licht gelöscht hat. So wie er es immer und beinahe schon reflexartig macht, wenn er einen Raum verlässt.

DRITTE WOCHE NACH DER MORDNACHT, ST. GALLEN

Als Beat zu seinem Chef, Direktor Erwin Brägger, gerufen wird, ahnt er bereits, worum es geht. Er hat gesehen, dass die Polizei seit Tagen regelmäßig im Haus ist und weiß, dass eine Untersuchung wegen Unregelmäßigkeiten im Zusammenhang mit einem Geschäftskonto läuft. Zuerst hatte er noch geglaubt, dass sich die Untersuchungen auf ihn beziehen, da er als interner IT-Spezialist nicht in die Ermittlungen einbezogen wurde.

In einer internen Mitteilung wurde dann jedoch darüber informiert, dass die Untersuchung ausschließlich durch Mitglieder der Geschäftsleitung in Zusammenarbeit mit den Ermittlern durchgeführt werde, weil dies die internen Sicherheitsvorschriften der Bank für solche Fälle so vorschreiben. Wobei von den Mitarbeitenden niemand so richtig wusste, was mit »solchen Fällen« wirklich gemeint ist.

Beat weiß, dass ein Restrisiko besteht, dass sein Datendiebstahl aufgedeckt wird, dass jedoch die Chance, dass dieser entdeckt wird, sehr gering ist. Solange der Memorystick nicht gefunden wird – und auch das scheint Beat unterdessen sehr unwahrscheinlich – kann er nicht belastet werden. Und die digitalen Spuren hat er verwischt, da ist er sich sicher.

Zu sicher, wie das Gespräch mit Direktor Brägger zeigt. Das hatte er natürlich nicht wissen können, dass die Bank den internen Administratoren nicht alle Zugriffsrechte erteilt, sondern über deren Definition nochmals eine Sicherheitsschleuse eingebaut hat. So konnte er gar nicht alle verdächtigen Files löschen, da diese für ihn nicht sichtbar waren.

Beat spürt sofort, dass es keinen Sinn hat, etwas zu leugnen. So gibt er sofort zu, dass er die Daten kopiert hat, und erklärt auch seinem Direktor und den anwesenden Geschäftsleitungsmitgliedern die Motivation für seine Tat. Eine Motivation, die nicht von ihm selbst kam und bei der es nicht darum ging, der Bank Schaden zuzufügen. »Ich habe es aus Liebe getan, aus Liebe zu Viola, in der Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft«, erklärt Beat, »aber ich will nicht ihr die Schuld dafür zuschieben, ich übernehme die Verantwortung für das, was ich gemacht habe.«

Er schildert den Anwesenden den Plan, den sie mit den Daten hatten, dass Viola diese auf dem Memorystick nach Deutschland bringen und über einen Kollegen dem Finanzministerium des Landes Nordrhein-Westfalen verkaufen wollte. Und er erzählt auch vom Streit, den er am Freitag vor der Todesnacht noch mit Viola hatte wegen des Memorysticks, den sie aus seiner Sicht zu offensichtlich als Anhänger an ihrer Halskette trug. »Jemand muss von unserer Sache Wind bekommen haben und ihr die Kette entwendet haben. So wie ich von der im Mordfall ermittelnden Polizei erfahren habe, ist Viola im Streit mit ihrem Freund ... ihrem Ex-Freund, ausgerutscht, mit dem Nacken auf ein Gestell aufgeschlagen und ohnmächtig

geworden. Jan, ich meine, ihr Ex-Freund, ist dann weggelaufen, weil er Schritte gehört hat. Das muss die Person gewesen sein, welche Viola die Daten gestohlen hat.«

Die Frage, wo denn diese Daten nun sein könnten, kann Beat nicht beantworten. »Vermutlich wollte jemand an unserer Stelle das Geschäft machen. Dann werden die Daten irgendwann in Deutschland, in Nordrhein-Westfalen, auftauchen. Was an den Daten sonst noch Interessantes dran sein könnte, kann ich nicht beurteilen, ich habe diese nur kopiert, nicht aber im Detail angeschaut.«

Der Direktor und seine Kollegen der Geschäftsleitung schweigen. Sie wissen, welche heiklen Informationen noch in den Daten enthalten sind. Doch unabhängig des Grundes für den Diebstahl können und wollen sie nicht aktiv werden. Wenn die Daten nach NRW unterwegs sind, kann dies nicht mehr verhindert werden. Und das Einzige, was dann passieren würde, wäre, dass einige Kunden ihre Gelder von der Executive Trust Bank in St. Gallen abziehen würden, rechtlich hätte der Vorfall aber keine Konsequenz für die Bank. Denn Steuerhinterziehung ist nur in Deutschland strafbar, nicht aber in der Schweiz – und damit würde die Schweiz Deutschland auch keine Rechtshilfe gewähren.

Und sollte, so die zweite Möglichkeit, mit dem Diebstahl versucht worden sein, diesen Datentransfer zu unterbinden, hat sich die Sache von selbst erledigt. So oder so, wurde intern bereits entschieden, verzichtet die Bank auf eine offensive Informationspolitik und wird die betroffenen Kunden nicht über den Datendiebstahl informieren, um diese nicht zu verunsichern.

Beat erfährt noch in diesem Gespräch, dass ihm fristlos gekündigt wird und dass er eine halbe Stunde Zeit habe, seinen Arbeitsplatz zu räumen und alle Schlüssel abzugeben. »Eine fristlose Kündigung ist nach Artikel 337 des Obligationenrechts aus wichtigen Gründen möglich. Zu diesen wichtigen Gründen gehört *der Umstand, bei dessen Vorhandensein dem Kündigenden nach Treu und Glauben die Fortsetzung des Arbeitsverhältnisses nicht mehr zugemutet werden darf*, wie es das Gesetz ausdrückt«, wird er von Direktor Brägger belehrt. »Ihr Diebstahl war eine massive Verletzung unseres Vertrauensverhältnisses und damit ein Kündigungsgrund. Auf eine Strafanzeige können wir hingegen verzichten, da diese von Gesetzes wegen erhoben wird – Datendiebstahl ist ein Offizialdelikt, welches automatisch zu einer Strafverfolgung führt.«

Beat ist trotzdem erleichtert. Erleichtert, dass die Sache aufgeflogen ist und er nicht mehr diese Belastung und Angst mit sich herumtragen muss. Mit dieser Erleichterung fällt es ihm auch nicht schwer, die vor Wochen eingegangene Verabredung mit Roger einzuhalten, den er im ›News‹, dem Café des St. Galler Tagblattes, treffen wird. Nomen est omen.

Roger wollte eigentlich mit Beat über das reden, wie heute Banken mit Kundendaten umgehen, welche Sicherheitsvorschriften gelten, was heute noch möglich ist und was nicht. Beat hatte sich am Telefon sofort an Roger erinnert, sie hatten sich ja einige Mal getroffen, ohne sich wirklich zu kennen. Und als er ihm davon erzählte, dass er daran sei, einen Roman zu schreiben, willigte Beat ein. Das

war vor über eine Woche.

Als sich Beat zu Roger an den Tisch setzt, sprudelt er los, ohne dass Roger eine Frage stellen muss. »Mir wurde heute gekündigt, fristlos. Bei einer anderen Untersuchung in unserer Bank hat die Polizei herausgefunden, dass ich Kundendaten kopiert und entwendet habe ... Ich habe die ganze Sache zugegeben, hätte eh keinen Sinn gemacht, etwas leugnen zu wollen. Nun wird eine Strafuntersuchung gegen mich eingeleitet, das hab ich nun davon. Aber Hauptsache ist, dass kein weiterer Schatten auf Viola fallen wird.«

Roger versteht nicht, was Beat meint. Bis er ihm alles erzählt, vom Datendiebstahl, von der eher zufälligen Aufdeckung desselben im Rahmen einer anderen Ermittlung – und von dem, wie das Ganze zustande gekommen ist. »Doch wenn ich gewusst hätte, was das für mich bedeuten kann, hätte ich es gelassen, trotz meiner Liebe zu Viola.«

»Wir überschätzen unser Wissen und unterschätzen die Ungewissheit, das ist ein Grundsatz, den auch Nicols Taleb formuliert hat«, erwidert Roger. »Doch wie ist denn Viola auf diese Idee des Datenverkaufs an NRW gekommen? Wohl kaum wegen der Berichterstattung über ähnliche Aktionen in den Medien ...«

Beat überlegt einen Moment. Soll er Roger alles erzählen, kann er ihm vertrauen? Doch eigentlich hat er ihm schon so viel erzählt, dass es keine Rolle mehr spielt. »Aber es bleibt unter uns«, beginnt er, »darauf muss ich zählen können. Und wenn du es in deinem Roman verwendest, darf es keine Hinweise auf, wie heißt es jeweils in den Filmen, *Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen haben*.«

Beat erzählt Roger, dass auch Jan bei einer Bank arbeitet, ebenfalls bei einer Privatbank, bei der Fides Bank Essen-Mitte. Und dass er im Rahmen seiner Beratungstätigkeit im Wealth-Management von einem reichen Kunden gebeten wurde, das Geld von seinem alten Nummernkonto in der Schweiz wieder abzuziehen, um einer allfälligen Aufdeckung seiner Steuerflucht zuvorzukommen. Und dass Jan dafür ein gutes Honorar versprochen wurde. Ein Honorar, welches er mit Viola teilen wollte, wenn sie ihn bei den Transfers unterstützen würde.

»Doch dann war ihr die Aussicht auf das Geld in Relation zum Risiko scheinbar zu groß und sie kam auf die Idee mit dem Verkauf von Daten von Steuersündern. »Und da haben sicher die Meldungen in den Medien dazu beigetragen, zusätzlich aber auch, dass sie einen ehemaligen Studienkollegen getroffen hat, der auf dem Finanzministerium des Landes Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf arbeitet.«

»Und dass sie mit diesem Geschäft vermutlich wesentlich mehr Geld verdienen kann als mit dem von Jan. Wie hätte denn die Zusammenarbeit mit Jan aussehen sollen, weißt du etwas darüber?«

»Wenn Jan in die Schweiz kam, fuhr er jeweils direkt nach Brülisau, um allfälligen Verfolgungen durch Steuerfahnder zu entgehen. Er ging jeweils einige Schritte Richtung ›Plattenbödeli‹ und beobachtete aus sicherer Distanz und gut versteckt den Parkplatz im Pfannenstiel, ob ihm jemand gefolgt war. Dann fuhr er meist nochmals zurück nach St. Gallen, um Geld abzuheben. Dieses brachte er dann mit ins Berggasthaus und nahm es dann von dort aus wieder zurück nach Deutschland.

Oder teilte es mit Viola auf, wenn er wusste, dass auch sie bald wieder nach Deutschland fahren würde. So konnte das Risiko minimiert werden, indem auch Viola Geld über die Grenze mitnahm.«

»Raffiniert«, muss Roger attestieren. »Weißt du, um welche Bank in St. Gallen es sich handelt, wo Jan das Geld geholt hat?«

»Nein, weiß ich nicht, darüber wollte Viola nicht reden, diesen Namen hat sie nie genannt. Es gibt einige Privatbanken in St. Gallen, da kommen verschiedene infrage, auch unsere. Ich hab sie darauf angesprochen, doch sie wollte mir nichts sagen, auch nicht den Namen des Kunden. Und da ich nicht in der Nähe unseres Schalterbereiches arbeite, konnte ich auch nicht den Betrieb dort beobachten, wenn ich wusste, dass Jan hier ist. Und zudem hatte ich mit Viola vereinbart, dass ich nicht in ihrer Nähe und der Nähe des ›Plattenbödeli‹ auftauche, wenn Jan bei ihr ist.«

»Hast du der Polizei davon erzählt?«

»Nein, natürlich nicht! Hätte ich Jan mit einem Hinweis auf diese Sache belasten wollen, wäre das auch auf Viola zurückgefallen. Zudem wäre die Gefahr groß gewesen, dass dann auch Jan über den Plan von Viola und mir ausgesagt hätte, von dem er von ihr erfahren hatte, und wir aufgeflogen wären. Wir waren auf doppelte Weise miteinander verbunden, über Viola und über unsere illegalen Finanzgeschäfte – und standen damit in einer Art gegenseitigen Abhängigkeit.«

»Doch jetzt kann dich ja nichts mehr daran hindern, zu sagen, was du weißt ...«

»Was habe ich davon, warum sollte ich Jan belasten? Wir haben beide die gleiche Frau geliebt und verloren, warum sollen wir uns noch mehr wehtun? Ich hatte nie etwas gegen Jan, sondern immer nur etwas für Viola empfunden.«

»Glaubst du denn, dass Jan Viola ...«

»Umgebracht hat, meinst du? Nein, das glaube ich nicht. Ich habe gehört, was im Streit zwischen Viola und ihm passiert ist, das war aus meiner Sicht ein Unfall. Dass er aber nachher nochmals in den Keller gestiegen ist, um die bereits ohnmächtige Viola ... Nein, das glaube ich nicht!«

»Aber wer dann, wenn nicht er?«

»Alle, die zur Tatzeit im Berggasthaus waren, sind für mich grundsätzlich und gleichermaßen verdächtig wie unverdächtig, es ist ebenso möglich wie unwahrscheinlich, dass jemand nur für die Tat dort oben war und anschließend wieder verschwand. Es gibt mögliche Motive, schwache Indizien und keine Beweise – ich möchte nicht in der Haut der ermittelnden Polizei stecken, ich kann mir nicht vorstellen, wie sie noch auf die Spur des Täters kommen könnten.«

»Grundsätzlich ist der Täter damit in einer komfortablen Situation. Doch wäre ich an seiner Stelle doch weiterhin vorsichtig, denn das Fehlen von Beweisen ist noch kein Beweis für das Fehlen, wie es Nicolas Taleb ausdrückt ...«

Roger ist zufrieden mit dem Gespräch und den neuen Erkenntnissen, die er aus diesem gewonnen hat. Zum mindesten hat er nun Hinweise darauf, dass es der Polizei schwerfallen dürfte, das Tötungsdelikt an Viola zu klären. Das verstärkt seine Gewissheit, dass er den Mord in seinem Roman richtig konstruiert hat, und dessen Klärung ebenfalls lange offenbleiben wird.

Doch zwei Fragen muss er noch klären: Wer ist Jans Kunde, und wo hat dieser sein Geld deponiert? Denn diese Antworten, statt Violas Mehrfachbeziehung zu Männern, vermutet Roger, könnten einen Grund für das Mordmotiv liefern und dem Fall damit eine neue Richtung geben.

FÜNFTE WOCHE NACH DER MORDNACHT, APPENZELL

Dass Bruno Fässler ihn nach Appenzell zu einer weiteren Einvernahme aufbietet, überrascht Roger nicht wirklich. Vielmehr, dass es so lange gedauert hat. Er weiß auch, worum es gehen könnte: Die Polizei hat herausgefunden, dass er noch einmal im Keller war, nach dem Recherchebesuch mit Fränzi noch einmal. Was er aber nicht weiß und was ihn deswegen besonders interessiert, ist, *wie* die Ermittler dies herausgefunden haben.

Denn unterdessen hat er sich eingehend damit auseinandergesetzt, welche Fehler ihm trotz größter Vorsicht dennoch passiert sein könnten, welche Spuren er vielleicht doch hinterlassen hat, obwohl er dies mit allen Mitteln zu verhindern versucht hat. Dabei geht es ihm jedoch nicht darum, seine Erklärungen und Rechtfertigungen besser vorbereiten zu können, sondern einzig und alleine darum, den Handlungsablauf und die Beschreibung in seinem Roman zu optimieren. Nur wenn er weiß, welche Fehler er gemacht hat, kann er diese seine Exponenten *nicht* machen lassen.

Um noch mehr in Erfahrung zu bringen, beschließt Roger, zuerst den Ahnungslosen zu spielen und im weiteren Verlauf so lange wie möglich mit der Polizei zu spielen. So wie Bruno Fässler damals in der zweiten Einvernahme versucht hat, mit ihm zu spielen. »Mal schauen, wer dies besser beherrscht.«

Bruno geht schnell in die Offensive und konfrontiert ihn mit dem Vorwurf einer Falschaussage, welche er mit Beweisen belegen könne. »Könnte ja sein, dass er wieder blufft«, überlegt Roger, und kontert mit diesem Vorwurf. Doch als Bruno ihm Gewahrsam androht, wird es ihm klar, dass er diesen im Moment nicht noch mehr reizen darf.

So gibt er denn zu, dass er am Morgen, nachdem Monika, Thushari und Fränzi den Keller verlassen hatten, nochmals im Keller war. Aufmerksam darauf geworden, dass irgendetwas vorgefallen sein müsse, sei er durch den Schrei von Fränzi, den er gehört habe.

Rogers Gedanken schweifen, während er Bruno das erzählt, was er erzählen muss – oder das, was Bruno von ihm erwartet, zurück zur Situation, als er im Keller war: Als er Viola am Boden liegen sieht, kann er nicht anders, als sie genau anzuschauen. Diese Chance will er sich nicht entgehen lassen, einen Tatort – und eine Leiche – aus der Nähe anzuschauen. Was unterscheidet genau eine Ohnmächtige von einer Leiche, was ist auf den ersten Blick anders?, überlegt er sich. Ist es die Art, wie sie am Boden liegt? Was ist es, wenn es nicht die Augen sein können, wenn diese geschlossen sind? Oder ist es einfach spürbar, dass etwas fehlt, dass die Aura, die Lebensenergie weg ist?

»Angeschaut ... angeschaut habe ich sie, wie sie da lag«, gibt er Bruno zu Protokoll, ohne darauf hinzuweisen, dass er sich nicht nur über sie gebeugt, sondern sie auch etwas genauer untersucht hatte. Roger sieht die Bilder noch fotografisch genau vor

sich, wie er seinen Kugelschreiber aus der Jacke zieht, Violas T-Shirt damit etwas zur Seite schiebt, und dabei die strichartige Verletzung am Hals erkennt. Die muss frisch sein, überlegt er sich, die ist mir bisher noch nicht aufgefallen. Und doch müssen einige Minuten zwischen der Verletzung und dem Eintreten des Todes vergangen sein, da die Hautschürfung offensichtlich noch einbluten konnte.

Dem Nicken von Bruno entnimmt Roger, dass dieser Kugelschreiber, der eigentlich hätte Spuren verhindern sollen, Spuren hinterlassen hat. Wie wenig es doch braucht, um Spuren zu legen und vor allem, diese nachzuweisen, staunt Roger, da muss ich mir für meine Geschichte etwas anderes einfallen lassen. Und als ihn Bruno nach dem Kratzen des Kopfes fragt, wird ihm bewusst, dass Reflexe, deren Muster sich gefestigt haben, kaum zu vermeiden sind und Ursache für weiteres Fehlverhalten sein können. So auch das Kratzen, oder besser, das Streichen über seine unbehaarte Kopfhaut, das zu seinen Gewohnheiten gehört. Immer dann, wenn er etwas überlegt, wenn er nachdenkt, führt er diese Bewegung automatisch aus, unbewusst. Und dabei haben sich kleinste Hautpartikel gelöst und sind auf Viola gefallen. Damit habe ich der Polizei meine DNA-Spuren zur Verfügung gestellt, nervt sich Roger, obwohl ich doch so vorsichtig war.

Doch er weiß auch, dass dies nicht ausreicht, um seine Aussage, dass er über die Rampe nach draußen, über den Seiteneingang des Neubaus wieder ins Innere und dann von oben in den Frühstücksraum hinuntergegangen sei, zu widerlegen. Und dass mit größter Wahrscheinlichkeit auch keine anderen Beweise vorliegen, welche diese Darstellungen infrage stellen könnten.

Bruno Fässlers Schweigen und seine sehr kurz gefasste Verabschiedung bestätigen diese Annahme. So verlässt Roger den Polizeiposten – nicht aber, um, wie er Bruno zuerst gesagt hatte, im Alpstein wandern zu gehen. Denn während der Einvernahme hat er mitbekommen, dass Jan aus der Untersuchungshaft entlassen worden ist. Ein Beamter hatte diese Mitteilung Bruno mündlich zukommen lassen, dabei aber vergessen, beim Flüstern auch seine Lippen abzudecken. Und seine Fähigkeiten, von den Lippen abzulesen, hat Roger im gleichen Maße entwickelt, wie sein Gehör nachlässt.

»Wenn die Polizei Jan nach der Mordnacht mitgenommen hat«, überlegt Roger, »muss sein Auto noch im Pfannenstiel stehen. Und um dorthin zu gelangen, gibt es für ihn nicht allzu viele Möglichkeiten: Postauto, Taxi oder per Autostopp. Damit ist die Chance groß, dass er jetzt noch in Appenzell ist.« So fährt er einige markante Punkte in Appenzell an, in der Hoffnung, dort Jan zu treffen. Bahnhof, Postplatz, Adlerplatz, Landsgemeindeplatz, dann zu Fuß in Richtung Hauptgasse. Und bereits hier wird er fündig, Jan sitzt im Garten des Hotels ›Appenzell‹ bei einem Kaffee.

Roger setzt sich zu ihm. »Hallo, Jan, erinnerst du dich noch an mich? Wie geht es dir?«

»Roger, ja natürlich erinnere ich mich, wie könnte ich etwas, was an dem Abend geschehen ist, vergessen ... Und wie soll es mir wohl gehen, nach vier Wochen Untersuchungshaft? Gut geht es mir nicht. Aber froh bin ich, dass ich draußen bin. Und dass nun endlich auch die Polizei zu begreifen scheint, dass ich Viola nicht

umgebracht habe. Ich bin unschuldig, das kann ich dir versichern!«

»Das weiß ... ich meine, das glaube ich dir, Jan. Und es gibt auch noch andere Menschen, die dir so etwas nie zugetraut haben, die dich immer für unschuldig hielten. Beat zum Beispiel.«

»Beat, dieser Typ, der mir Viola ausgespannt hat? Hast du Kontakt mit ihm?«

»Ich hab ihn seit der besagten Nacht einmal getroffen, mich kurz mit ihm unterhalten. Und dabei hat er mir dies gesagt. Aber auch, dass er nichts gegen dich hatte und hat, nur weil ihr beide die gleiche Frau geliebt habt.«

»Das kann er gut sagen, er war ja nicht unter Verdacht und nicht in U-Haft. Und er wurde auch nicht von Viola ver ... Doch, in gewissem Sinne dann schon, nicht verlassen, aber verloren haben wir sie jetzt beide. Und wenn ich ehrlich bin, war es ja nicht nur dieser Beat, der für den Bruch zwischen mir und Viola verantwortlich war, da haben noch andere Faktoren mitgespielt: die Trennung auf Zeit, die Distanz, meine Mühe, damit umgehen zu können, mein geplanter Umzug nach Essen, die unterschiedlichen Ansichten über eine mögliche gemeinsame Zukunft ...«

»Da war die Beziehung zu Beat dann nur noch das Zünglein an der Waage ...«

»Wobei ich an diesem Abend ja nicht über Beat wütend war, sondern über diesen Polizisten, der sich an sie heranmachte. Und über Viola, die sich darauf einließ, und mich so verletzte, mich so bloßstellte. Aber das ist jetzt ja alles vorüber, Viola ist tot, und Albert, wie ich vernommen habe, auch. Tragisch, welches Ausmaß diese Geschichte angenommen hat, zwei Tote ... Ich fühle mich natürlich auch etwas schuldig, mitschuldig am Tod von Viola, auch wenn ich sie nicht umgebracht habe, nicht schuldig im Sinne des Gesetzes, aber moralisch schuldig.«

»Wie geht es mit dir weiter, was hast du vor?«, will Roger wissen.

Jan erzählt ihm, dass er als Erstes sein Auto im Pfannenstiel holen muss, und dann möglichst schnell nach Hause will. »Ich werde heute noch losfahren, weiß aber nicht, ob ich es in einem Zug nach Hause schaffe, in der Verfassung, in der ich bin. Und zu Hause habe ich dann einiges zu erledigen.« Die Rede ist von der Wohnung, die er gemietet hat, aber nicht antreten konnte, von der Wohnung, die er gemeinsam mit Viola hatte, die er aber nicht auflösen konnte, von Violas Eltern, denen er alles erklären muss, von seinem Arbeitgeber, dem er ebenfalls Rechenschaft schuldet und den Kunden, die vergeblich auf seine Beratung gewartet haben, und noch eine wichtige Sache, die unbedingt abgeschlossen werden muss. »Ich darf nicht daran denken, weiß nicht, wie ich das schaffen soll und wie es mit mir weiter geht. Kann ich meine Stelle behalten, wo werde ich wohnen, wie werden die Eltern von Viola auf mich reagieren? Und wann wird die Sache hier endgültig abgeschlossen, wann werde ich auch auf dem Papier von aller Schuld befreit?«

Roger versucht ihm gut zuzureden, obwohl dies nicht unbedingt seine Stärke ist. Viel lieber wäre er ehrlich geblieben und hätte Jan klargemacht, dass er wirklich in einer misslichen Situation steckt, und dass es für ihn schwierig sein wird, da wieder rauszukommen. Dass er aber für diese Situation auch mitverantwortlich sei und damit auch die Folgen tragen müsse. Und dass er sich aus einem ganz anderen Grund dafür interessiere, was er vorhave. Doch dies auszusprechen, könnte seine

ganzes Konzept über den Haufen werfen und sein Projekt gefährden.

»Jan, hast du übrigens gewusst, dass Beat seine Stelle verloren hat?«, versucht Roger das Gespräch auf eine andere, auf die für ihn wichtige Spur zu bringen.

»Nein, das hab ich nicht gewusst. Warum das, hat es etwas mit dem Tod von Viola zu tun?«

»Nicht direkt, aber irgendwie schon. Er wurde des Diebstahls von Kundendaten überführt, jetzt steht ihm eine Strafuntersuchung bevor, in der Schweiz gilt Datendiebstahl als Offizialdelikt.«

»Datendiebstahl? Welche Art von Daten hat er denn gestohlen? Und bei welcher Bank hat er gearbeitet?«

»Daten von deutschen Steuerflüchtigen, das weißt du doch, Jan. Beat hat mir gesagt, dass du davon wusstest, dass Viola dir davon erzählt hat. Und die Bank kennst du auch, es ist die Executive Trust Bank in St. Gallen. Die Bank, auf der auch dein Kunde sein Geld hat, welches du ihm wieder zurück nach Deutschland bringen sollst.«

»Weiß die Polizei davon?«, ist Jans spontane und einzige Frage.

»Nein, nur Beat, du und ich wissen davon – wobei Beat bis heute noch nicht weiß, dass es seine Bank ist, auf der dein Kunde das Geld hat. Und es sollte auch in unserem Interesse sein, dass dies unter uns bleibt.«

»Und woher weißt du, dass es diese Bank ist?«

Roger lächelt: »Vielleicht, weil ich die Daten habe ...«

Jan erschrickt und sinkt in seinem Stuhl zusammen. »Du, du hast die Daten, du hast den Memorystick? Dann warst du es, der Viola ... Und der ihr die Kette vom Hals gerissen hat? Du ...«

»Stopp, stopp, Jan! Ich habe nur von den Daten gesprochen – selbst die Polizei weiß unterdessen, dass der, welcher die Daten gestohlen hat, nicht der Täter sein muss. Konkreter: nicht sein kann!«

Jan ist verunsichert, überlegt, welche Konsequenzen die Tatsache, dass Roger die Daten hat, für ihn und für Khakwani haben könnte. »Was willst du von mir, was hast du mit den Daten vor? Wirst du sie an NRW verkaufen?«

»Das hängt davon ab, wie wir uns einigen können, Jan. Es geht mir nicht primär ums Geld, sonst hätte ich die Daten schon längst verkauft. Ich möchte einfach begreifen, was warum und wie abläuft. Ist ein rein persönliches Interesse.« Roger klärt Jan über seine Pläne auf, einen Roman schreiben zu wollen, in welchem neben einem Beziehungsdelikt auch ein weiteres Delikt zu den Kernhandlungen gehört. Und da stehe ein Wirtschaftsdelikt, welches einen aktuellen Bezug herstelle, natürlich im Vordergrund. Wie beispielsweise die Steuerflucht von Deutschland in die Schweiz.

»Was willst du von mir wissen?«

Roger fordert Jan auf, ihm zu erzählen, wie es zu diesem Deal kam, wie er reagierte, als sein Kunde ihm diese Möglichkeit, Geld, viel Geld, zu verdienen, offerierte. Wie er vorgegangen ist, welche Sicherheitsmaßnahmen er traf, wen er eingeweiht hat. Und wer sein Kunde ist, was er über ihn weiß, woher dessen Geld

kommt, warum er steuerflüchtig wurde, wie er ihn einschätzt. Jan gibt bereitwillig Auskunft, spürt, dass er von Roger nichts zu befürchten hat, weil es diesem offensichtlich nur um Wissen, um Grundlagen für seinen Roman, geht. Nicht um Geld, nicht darum, ihn dem Gesetz auszuliefern, nicht darum, seinem Kunden zu schaden. Deshalb wagt Jan auch den Vorstoß, Roger zu bitten, dass er ihm die Daten wieder zurückgebe. Was dieser aber ablehnt mit dem Hinweis, dass er über diese Daten sicherstellen wolle, auch weiterhin auf die Expertise von Jan zurückgreifen zu können.

Roger bringt Jan noch zum Parkplatz im Pfannenstiel und verabschiedet sich dort von ihm mit dem Versprechen, dass er die Daten vorerst sicher nicht an Nordrhein-Westfalen verkaufen werde.

AM SELBEN TAG, APPENZELL

Jan ist verwirrt und verunsichert. Aber auch froh, endlich wieder in seinem Wagen zu sitzen. Die letzten Stunden waren ein Auf und Ab. Zuerst die Entlassung aus der U-Haft, dann dieses Gefühl, allein gelassen in einem Ort festzusitzen, das Treffen mit Roger, mit anfänglich guten Gesprächen, dann die Bedrohung durch die Daten in dessen Besitz, die Erleichterung, als er spürte, worum es Roger wirklich geht, seine Hilfestellung, ihn zu seinem Auto zu bringen und jetzt wieder diese Unsicherheit ...

Wird Roger sein Versprechen wirklich einhalten? Oder bleibt das berühmte Restrisiko, dass er die Daten trotzdem weitergibt oder gar verkauft? Was hat Roger wirklich mit Beat besprochen?

Schnell ist der Entschluss gefasst. Bei der Kreuzung in Steinegg biegt er nicht nach rechts Richtung Umfahrungsstraße ab, die ihn wieder über Hundwil, Herisau und Gossau auf die Autobahn Richtung Winterthur und Schaffhausen bringen würde, sondern wählt die Links-rechts-Kombination, die ihn wieder ins Zentrum von Appenzell bringt. Auf der Poststelle an der Poststraße – wo denn sonst kann diese sein, denkt Jan – fragt er nach der Adresse von Beat Eugster und dem Weg dorthin. Kann ja sein, dass er zu Hause ist. Wenn nicht, hab ich es wenigstens versucht, überlegt er sich.

Jan klingelt, ein Mal, zwei Mal, dann hört er Schritte, die sich der Tür nähern. Die Tür öffnet sich, und er steht Beat gegenüber, der ihn überrascht anschaut. Die beiden blicken sich wortlos an, dann bitte Beat Jan in seine Wohnung.

»Willkommen, Jan ... schön, dass du den Weg hierher gefunden hast. Hätte ich nicht erwartet ... Gut zu sehen, dass sie dich wieder rausgelassen haben ... Ich war schon immer überzeugt, dass ...«

»Danke Beat, ich hab es schon gehört, danke. Es ist mir nicht einfach gefallen, dich aufzusuchen. Du weißt auch warum. Aber wir können beide nichts mehr an dem ändern, was war. Viola wird nicht mehr lebendig, wenn wir uns nun bekämpfen und versuchen, uns gegenseitig kaputtzumachen. Wir haben beide die gleiche Frau geliebt, dummerweise zur gleichen Zeit. Doch das war nicht der Grund, warum sie sterben musste!«

»Ich bin froh, dies aus deinem Mund zu hören, Jan. Das ist auch meine Überzeugung. Ich habe nichts gegen dich, es tut mir auch irgendwie leid, was dir geschehen ist, aber ... Was ist denn der wirkliche Grund, der dich hierher führt? Wohl kaum nur, um mir dies zu sagen.«

Jan erzählt Beat von seiner Unterhaltung mit Roger, davon, dass Roger im Besitz des Datensticks ist. Und klärt Beat bei dieser Gelegenheit auf, dass es seine Bank, seine ehemalige Arbeitgeberin ist, bei der sein Kunde noch ein altes Nummernkonto mit Steuerfluchtgeldern habe. »Ich habe nun das Problem, das heißt, wir haben das Problem, dass Roger uns in der Hand hat und uns jederzeit hochgehen lassen kann. Dein Vergehen wurde ja bereits entdeckt, aber wenn die Verbindung zu mir und

meinem Auftrag offensichtlich wird, könnte die Bank vermuten, dass wir von Anfang an gemeinsame Sache gemacht haben und nur das Ziel hatten, die Bank zu schädigen. Dass wir versuchen wollten, Bankinteressen gegen Kundeninteressen auszuspielen und dass es schlussendlich nur unser Ziel war, die Bank erpressen zu können. Und falls sie zu dieser Erkenntnis kommen, ist der Weg bis zu einer Strafanzeige beziehungsweise einer weiteren, auch nicht mehr weit.«

»Wir ... Die Executive Trust Bank in St. Gallen verwaltet Steuerfluchtgelder!« Beat kann einen leisen Pfiff nicht unterdrücken. »Das hätte ich wirklich nicht gedacht. Ich hatte immer geglaubt, dass wir nicht in diesem Geschäft mitmischen, sondern uns der Ehrlichkeit und Rechtmäßigkeit verpflichtet haben. So, wie dies auch in unserem Leitbild verankert ist ..., war.«

»Ziemlich blauäugig, deine Einstellung ... Wir in Deutschland glauben schon längst nicht mehr, dass es Schweizer Banken gibt, die *nicht* in diesem Geschäft mitmischen!«

»So wie wir Schweizer glauben, dass alle reichen Deutschen ihr Geld an ihrer Steuerbehörde vorbei in die Schweiz transferieren«, lacht Beat. »Aber wenn dein Kunde erfährt, dass die Daten noch im Umlauf sind, und dass auch seine Daten mit größter Wahrscheinlichkeit darin enthalten sind, haben er und du ein zusätzliches Problem.«

Jan und Beat diskutieren, wie groß das Risiko bei Roger ist, dass er die Daten weitergibt oder verkauft, und welche Möglichkeiten sie hätten, das Problem zu lösen.

»Wir kommen nicht an die Daten heran, er wird sie uns nicht freiwillig geben, das steht fest,« ist Jan überzeugt, »und die Variante, ihm diese zu entwenden, wie auch immer, schlagen wir uns besser aus dem Kopf. Eine Straffälligkeit reicht.«

»Was würde passieren, wenn wir der Polizei die Information zukommen lassen, wer im Besitz des Datenträgers ist? Dann würde Roger vermutlich wegen Diebstahls oder wegen Unterschlagung eines Beweisstückes im ›Fall Viola‹ belangt. Für dich dürfte dies keine rechtlichen Folgen haben, da weder Steuerhinterziehung noch der Versuch, diese rückgängig zu machen, in der Schweiz strafbar ist. Du hebst ja nur im Auftrag eines deutschen Kunden Geld von dessen Konto auf der Schweizer Bank ab und bringst dieses zurück nach Deutschland.«

»Der Polizei Informationen zukommen zu lassen, die mich in ein schlechtes Licht rücken – selbst wenn dies keine rechtlichen Folgen hätte – möchte ich lieber vermeiden. Aber wie wäre es, wenn wir diese Information der Executive Trust Bank zukommen lassen würden?«

»Das würde auch nichts bringen. Die weiß, dass die Daten weg sind und hat sich scheinbar damit abgefunden. Wie ich die Situation einschätze, wird sie ihre Kunden nicht informieren und den Datenklau geheim halten. Sie müsste dann auch die Polizei einschalten, um wieder in den Besitz der Daten zu kommen, wobei wir ja nicht wissen, ob diese noch bei Roger sind oder nicht. Und ob es Kopien der Daten gibt – beziehungsweise: ob Roger die Daten überhaupt hat! Diese bleibende Unsicherheit und die Gefahr, dass die ganze Geschichte an die Öffentlichkeit kommt,

dürfte die Bank dazu bewegen, nicht mit der Polizei in Kontakt zu treten und nichts Weiteres zu unternehmen.«

»Du glaubst, dass Roger vielleicht nur geblufft hat? Auf diesen Gedanken bin ich im Gespräch nicht gekommen, da hatte er mich wirklich auf dem falschen Fuß erwischt. Aber es tönte so überzeugend ... In dem Fall hätte ich Informationen weitergegeben, die ich gar nicht hätte geben müssen – oder sollen.«

»Mach dir keine Vorwürfe, das nützt jetzt auch nichts mehr. Die einzige Möglichkeit, die uns wirklich weiterhelfen könnte, wäre, wenn wir ebenfalls im Besitz der Daten wären«; sinniert Beat laut, »dann könnten wir Gegendruck ausüben.«

»Du hast eine Kopie der Daten! Warum hast du das nicht vorher gesagt?«

»Ich kann für Roger diese Kopie haben, er muss ja nicht wissen, ob dem wirklich so ist oder nicht. Wir wissen ja auch nicht mit Sicherheit, ob er die Daten hat.«

Sie vereinbaren, dass Beat Roger anrufen und mit ihm ein Gespräch vereinbaren soll. In diesem soll dieser mit der Tatsache – oder dem, was Jan und Beat als Tatsache definiert haben – konfrontiert werden. »Ich werde dann sehen, wie er reagiert. Das gibt uns dann hoffentlich Aufschluss darüber, ob er die Daten wirklich hat, oder darüber, was er mit den Daten vorhat«, fasst Beat zusammen.

Während Jan endlich nach Hause fährt, macht sich Beat wenige Stunden später zum vereinbarten Treffpunkt mit Roger in St. Gallen auf. Wie beim ersten Mal treffen sie sich im ›News‹.

»Hallo, Beat, was verschafft mir das Vergnügen, dass ich dich innert knapp zwei Wochen bereits zum zweiten Mal treffe?«, wird Beat von Roger begrüßt. »Gibt es Neuigkeiten bezüglich des Datendiebstahls? Oder weißt du mehr über das Tötungsdelikt an Viola?«

»Du kennst die News über den Datendiebstahl, denn du bist ja für diese verantwortlich«, antwortet Beat knapp und trocken. »Ich hab eben von Jan erfahren, dass *du* im Besitz der Daten bist. Du hast mich bei unserem ersten Gespräch hinters Licht geführt, so getan, als wüstest du von nichts. Oder bist du eventuell gar nicht im Besitz der Daten?«

»Das zu beurteilen, überlasse ich dir. Aber unabhängig davon, ob ich sie wirklich habe oder nicht, haben meine Fragen Sinn gemacht. Entweder gaben mir deine Antworten neue Erkenntnisse oder sie haben mir aufgezeigt, was du über die ganze Sache weißt. Und ebenso unabhängig von dem, was wirklich ist, werde ich dir keinen Beweis erbringen, dass ich im Besitz des Memorysticks bin. Entweder, weil ich ihn nicht habe, oder aber, um nicht in Gefahr zu geraten, dass mir dieser, sagen wir mal, abhandenkommt.«

»Gehen wir einmal davon aus, dass du die Daten, wie du behauptest, wirklich hast. Was hast du damit vor?«

»Sie sind für mich nur Mittel zum Zweck und ermöglichen mir, zu den Informationen zu gelangen, die ich brauche. Informationen für meinen Roman. Weitergeben oder verkaufen werde ich die Daten nicht, das ist mir zu riskant. Mindestens vorderhand.«

»Hast du schon in Betracht gezogen, dass es eine Kopie der Daten gibt? Und dass diese Kopie vielleicht in Händen von jemandem ist, der dich kennt?«

Roger scheint nur kurz überrascht zu sein, findet jedoch schnell zu seiner gewohnten Sicherheit und Souveränität zurück: »Wenn dem so wäre, und wenn dieser jemand du wärst, würde sich an der Situation nicht viel ändern. Du könntest der Bank oder Polizei deine Kopie zurückgeben und darauf hinweisen, dass ich die andere Kopie habe. Aber das würde weder dir noch Jan etwas bringen – aber euch auch nicht belasten – außer, ihr strebt an, dass ich bestraft werde. Falls ich die Daten habe ... Oder ihr verkauft die Daten ans Finanzministerium von NRW, dann kann ich dies nicht mehr tun. Falls dies überhaupt je mein Ziel ist. Wir haben eine Pattsituation, ja schon beinahe ein Dilemma, das nicht aufzulösen ist. Wir wissen beide nicht mit Sicherheit voneinander, ob der andere die Daten hat oder nicht. Und unabhängig davon, wie wir den Wahrheitsgehalt beurteilen – wenn wir auf der Basis unserer Beurteilung handeln, kann es immer auch falsch sein.«

Beat scheint es unheimlich, dass ihm Roger gedanklich immer ein Schritt voraus ist. Er kann nicht mehr kontern, sieht keine Chance, sein Gegenüber wirklich unter Druck zu setzen und eine Änderung der Situation herbeiführen zu können.

Roger spürt die Resignation und zitiert, ohne Überheblichkeit demonstrieren zu wollen, mit ruhiger Stimme: »Beat, halte dich an den deutschen Schriftsteller Stephan Sarek, der sagte, dass nichts schiefgehen kann. Das Einzige, was passieren kann, ist, dass die Dinge einen anderen Verlauf nehmen als geplant.«

DREI WOCHEN NACH DER MORDNACHT, PLATTENBÖDELI

Die Situation im ›Plattenbödeli‹ hat sich wieder etwas beruhigt. Eine gute Woche blieben das Restaurant und das Berggasthaus geschlossen, nicht nur wegen des Tatortes, den die Polizei noch einige Tage für ihre Untersuchungen gesperrt hielt. Das Team um Fränzi brauchte auch die Zeit der Ruhe und des Alleinseins, um sich wieder zu finden und wieder in den Alltag zurückkehren zu können.

Wobei es mit der Ruhe nicht so einfach war. Die Tage nach jener Nacht wurde das ›Plattenbödeli‹ von Medien förmlich belagert, von Journalisten, Fotografen, lokalen und nationalen Radio- und Fernsehstationen. Die Tatsache, dass sich im Alpsteingebiet seit 90 Jahren kein Tötungsdelikt mehr ereignet hatte, schien das Interesse noch zu verstärken und verlieh dem tragischen Ereignis eine historische Dimension.

Fränzi hatte mit ihrem Bruder und ihren Mitarbeitenden vereinbart, dass sie keine Auskunft geben über das, was geschehen ist und dass alle Journalisten an die Polizei verwiesen werden. Als sie dies einige Tage konsequent durchgezogen hatten, verschwanden die Medienvertreter so schnell, wie sie aufgetaucht waren. Doch seit das Berggasthaus wieder geöffnet ist, wird es an den Wochenenden und an den Abenden von Gästen förmlich überschwemmt. Es scheint, dass alle einmal dort einkehren wollen, wo einst ein Mord geschah. Eine Werbung, auf die Fränzi gerne verzichten würde. Die viele Arbeit unterstützt aber auch das Vergessen, selbst wenn in der Gaststube spürbar und im Gemurmel der Gäste oft auch hörbar ist, was die Motivation für deren Besuch ist.

Fränzi wollte und konnte keine Nachfolgerin für Viola einstellen und behilft sich vorderhand mit Aushilfen. Freunde und Freundinnen, die einspringen oder Servicemitarbeitende, welche ihr von den anderen Alpsteinrestaurants zur Verfügung gestellt werden. In solchen Situationen manifestiert sich wieder einmal der Zusammenhalt unter der ländlichen Bevölkerung im Allgemeinen und der Berggemeinschaft im Speziellen in aller Deutlichkeit.

Da die Ferienzeit vorüber ist, ist es im ganzen Alpsteingebiet wieder etwas ruhiger geworden. Dies ist trotz der Nachwirkungen der großen medialen Präsenz auch im ›Plattenbödeli‹ zu spüren. So nimmt der Anteil an einheimischen und Stammgästen wieder zu, Gäste, welche die Mitarbeitenden kennen und mit denen sie auch gerne wieder längere Gespräche führen. Zu dieser Kategorie von Gästen gehört auch Roger.

Er ist nach der Mordnacht regelmäßig wieder im Restaurant aufgetaucht, ohne aber jemals wieder dort zu übernachten. Doch es scheint für ihn ein Ritual zu sein, dass er jedes Mal, wenn er übers ›Plattenbödeli‹ nach Brüllisau absteigt, vorher dort noch sein ›Quöllfrisch‹ trinkt.

Monika hat oft mit ihm gesprochen, die Gelegenheit genutzt, mit jemandem, der

diese schwierige und einschneidende Situation miterlebt hat, darüber zu sprechen. Mit jemandem, der mit seiner Lebenserfahrung und seinen Ansichten auch neue Aspekte in die Reflexion einbringen kann, helfen kann, dieses traumatische Ereignis zu verarbeiten.

Was Monika vor allem beschäftigt, ist nicht die Frage nach dem Wie oder Wer, sondern nach dem Warum: »Was bringt einen Menschen dazu, einen anderen zu töten, was kann aus einem scheinbar friedlichen, liebenswerten, gefühlvollen Menschen einen Mörder machen? Welches Motiv steckt hinter einer solchen Tat? Wird eine solche Handlung bewusst geplant und ausgeführt, oder geschieht sie einfach, auch für den, der die Tat ausführt?«

Roger schätzt die Diskussionen mit Moni. Es sind diese grundsätzlichen Fragen, die ihn in den letzten Jahren vermehrt interessiert haben und die ihn heute immer und immer wieder beschäftigen. Was ist der Mensch, wie funktioniert er, wer bin ich, wie funktioniere ich? »Sartre hat gesagt, dass der Mensch das ist, was er vollbringt. Es gebe Wirklichkeit nur in der Tat. Wenn das stimmen würde, würde die Tat an Viola den wirklichen Charakter des Täters aufzeigen. Doch so einfach ist es leider – oder glücklicherweise – nicht, wie dies auch Sartre selbst treffend formuliert hat: ›Nicht unser taghelles Bewusstsein sagt uns, was wir zu tun haben, sondern unser nachtdunkles Unterbewusstsein‹. Wir können nicht alles kontrollieren, was wir tun.«

Monika lässt nicht locker. »Doch was kann einen Menschen dazu bringen, einen Menschen, den er geliebt hat oder den er liebt, umzubringen? Das gibt doch keinen Sinn!«

»Das erscheint uns jedoch nicht nur sinnlos, sondern auch unwahrscheinlich. Doch sind wir dem Unwahrscheinlichen oder Sinnlosen nur dann ausgesetzt, wenn wir zulassen, dass es uns beherrscht. Über das, was wir tun, haben wir immer Kontrolle. Ich gehe mit Taleb einig, dass, wenn so etwas geschieht, wir auch bereit waren, dies zuzulassen. Denn der Mensch ist das einzige Wesen, hat auch Richard David Precht geschrieben, das sich bewusst entscheiden kann, unmoralisch zu handeln.«

»Du glaubst demnach, dass auch Handlungen, die im Affekt, in einer speziellen Gemütsverfassung, geschehen, dennoch bewusst ausgeführt werden?«

»Vielleicht nicht ausgeführt, jedoch zumindest bewusst geplant oder vorgedacht – ja, davon bin ich überzeugt. Aber dafür gibt es auch Gründe oder Erklärungen. Menschen verletzen nur, weil sie selbst verletzt wurden, es gibt demnach im Tiefsten und Innersten immer einen Grund für diese Handlungen. ›Und niemand ist wirklich frei, der über sich selbst nicht Herr ist.‹ Matthias Claudius, deutscher Dichter, 18. Jahrhundert ...«

Monika erzählt Roger, dass sie schon mehrmals versucht habe, sich in die Rolle des Täters zu versetzen, um zu begreifen, was in diesem abgelaufen ist, was ihn zur Tat getrieben hat. »Ich kann es nicht begreifen, vor allem dann nicht, wenn ich davon ausgehe, dass der Täter Viola geliebt hat.«

»Oftmals ist Liebe nur ein anderes Wort für Sucht, und eine Sucht muss befriedigt

werden, das liegt in der Definition des Wortes. Wenn diese Befriedigung nun durch etwas verhindert wird – zum Beispiel durch Liebesentzug – kann dies dazu führen, dass der Süchtige bei der Wahl seiner Mittel, die Liebe zurückzuholen, nicht mehr wählerisch ist. Oder, wenn dies nicht gelingt, wenigstens versucht, allen anderen diese Liebe auch zu entziehen. Wenn man verzweifelt ist, hat man keine Wahl!«

»Eine Art Rache für die erlittene Verletzung? Wobei eine solche ja nicht nur durch die Auflösung einer Beziehung oder durch Nichtbeachtung entstehen kann, sondern auch dadurch, dass in einer Beziehung nicht beide Partner die gleiche Aufmerksamkeit erhalten, sei es die des Partners oder die von Freunden. Manchmal sind es doch die kleinen und verdeckten Dinge, die verletzen, nicht die offensichtlichen – ist das nicht so?«

Roger stimmt ihr zu, wendet aber ein: »Niemand kann dir wehtun ohne seine Zustimmung, eine Weisheit von Ghandi, die auf deine Aussage zutrifft. Nur wenn sich jemand verletzt fühlt, kann sich daraus dieses Rachegefühl, das du beschrieben hast, entwickeln. Es liegt damit an uns, zu entscheiden, ob wir uns verletzt fühlen oder nicht.«

Monika überlegt nicht nur, was dies für den möglichen Täter, sondern auch für sie bedeutet. Was hat sie verletzt, was verletzt sie, wann fühlt sie sich verletzt? »Aber was, Roger, führt dazu, dass ich etwas als verletzend beurteile – und damit den Menschen, der mich verletzt, verurteile?«

»Nur wer sich selber nicht kennt, der urteilt über andere, Moni. Der Weg, dies zu ändern, führt über die Selbsterkenntnis, über seine Selbsteinschätzung. Wer bin ich – die Grundfrage der Philosophie! Wobei oft die Suche nach der Antwort wichtiger ist als die Suche selbst, wie es Lloyd Alexander ausdrückte. Doch müssen wir versuchen, diese Fähigkeit, Fragen zu stellen, zu behalten. Etwas, was ich jetzt, beim Schreiben meines Romans, immer und immer wieder erlebe.«

Monika nutzt diesen Hinweis, um Roger wieder mal auf sein Buchprojekt anzusprechen, von dem er ihr jedes Mal, wenn er im ›Plattenbödeli‹ ist, erzählt. Nicht wirklich von sich aus erzählt – vielmehr streut er immer wieder leicht versteckte Hinweise ein, um sie zu Fragen darüber zu bewegen. »Wie läuft es, kommst du voran?«

»Am Anfang einer Reise steht Neugier, da kann ich Stefan Klein nur zustimmen. Ich bin noch immer in dieser Phase, in der ich alles wissen, möglichst viel erfahren will«, gibt Roger bereitwillig Auskunft. »Ich habe ausgiebige Recherchen angestellt und bin daran, das Puzzle zusammenzufügen. Und je mehr ich zusammenfüge, umso größer wird die Dynamik dieses Zusammengefügten, es entwickelt eine Eigendynamik, die oft nur schwer zu kontrollieren ist. Doch das war schon von Anfang an, vom Moment der Idee an, so.«

»Aber ist es nicht schwierig, deine eigene Geschichte von dem zu trennen, was wirklich geschah, wenn du als Grundgerüst eben genau diesen realen Vorfall nimmst? Ich spüre selber auch oft – oder: immer öfters – dass das, was ich infrage stelle, indem ich meine Frage auf eine andere Person übertrage, immer wieder auf mich zurückfällt. Und damit nur mein eigenes Verhalten spiegelt ...«

»Salman Rushdie, der Verfasser der ›Satanischen Verse‹, behauptet, dass, wer seine Geschichte nicht erzählen kann, nicht existiert. So gesehen ist es auch zulässig, dass mein Roman auch immer ein Teil meiner persönlichen Geschichte ist. Doch es geht nicht primär darum, in dem zu schwelgen, was war, denn Erinnerungen verschönen wohl das Leben, aber das Vergessen allein macht es erträglich. Was Honoré de Balzac damit meint, ist, dass der wahre Test, ob wir die Welt verstehen, Vorhersagen sind, nicht Erzählungen.«

»Ich versuche auch, gewisse Ereignisse oder Handlungen zu vergessen, doch fällt mir dies nicht so einfach, bei einigen ist dies gar unmöglich. Wobei, jetzt habe auch ich mal ein Zitat auf Lager, dass Leben eigentlich keiner Handlungen bedarf, um Konflikte zu erzeugen.«

»Stanislaw Przybyszewski, kenne ich – wobei die Konflikte dann oft in Handlungen ausgetragen werden. Doch Moni, du selbst, und nur du, definierst den Stellenwert dieser Ereignisse. Schon Molière sagte, dass die Dinge nur den Wert haben, den man ihnen verleiht.«

»Doch das Schwierige ist doch, selbst wenn ich solche belastenden Ereignisse oder Handlungen hinter mir lassen könnte, zu sehen, wie es weitergeht, wieder den richtigen Weg zu nehmen, den man kurzfristig verlassen hat, und wieder glücklich zu werden!«

»Antoine de Saint-Exupéry hat nicht nur definiert, dass man nur mit dem Herzen gut sieht, sondern auch, dass man die Zukunft nicht voraussehen wollen, sondern sie möglich machen soll. Denn der Mensch ist das Lebewesen, das willentlich die Macht hat, zu entscheiden – und nicht wie ein Tier instinktiv zwischen Flucht und Verteidigung wählt. Und die wahren Lebenskünstler, so Jean Anouilh, sind bereits glücklich, wenn sie nicht unglücklich sind!«

»Danke, Roger, ich werde es versuchen. Und wenn es nicht klappt, kann ich ja immer noch in die Rolle von Kate Winslet in ›Revolutionary Road‹ schlüpfen und sagen: ›Die Hoffnungslosigkeit zuzugeben, braucht Mut.‹« Monika lacht. »So, ich muss wieder, es hat noch andere Gäste, die auf mich warten, bis zum nächsten Mal!«

Auch für Roger ist der Zeitpunkt gekommen, aufzubrechen und nach Brülisau abzusteigen. Er ist sehr zufrieden, genießt die Art von Gesprächen, in denen er seine ganze Lebenserfahrung und auch einige treffende Zitate einbringen kann. Auch wenn er weiß, dass es nicht jedermanns Sache ist, über Modelle und allgemeine Weisheiten die Welt zu begreifen zu versuchen. Für ihn aber schon.

Er spürt, dass sich seit Violas Tod eine Art Seelenverwandtschaft zwischen ihm und Monika aufbaut, obschon er sich nicht wirklich mit esoterischen Lehren und Begriffen auskennt. Doch hat er das Gefühl, dass Monika die gleichen Fragen beschäftigen wie ihn, dass sie ihm etwas mitteilen möchte, ohne es zu sagen. So, wie er dies auch ihr gerne würde.

Doch Monika trifft nicht nur Roger wieder, sondern auch Beat, der auch ab und zu im ›Plattenbödeli‹ auftaucht. Und der heute Moni mit der Mitteilung überrascht, dass er arbeitslos ist, entlassen wurde. Er erzählt ihr, was geschehen ist und was der

Grund für die Entlassung war. Moni kann es kaum fassen: »Das hätte ich nicht gedacht, dass Viola zu so etwas fähig ist. Doch scheinbar habe ich mich grundlegend in ihr getäuscht.«

Beat versucht, Viola zu verteidigen und Moni klar zu machen, dass *er* es doch war, der die Daten gestohlen hat. Doch merkt er schnell, dass Moni ihn in Schutz nimmt und die Schuld auf Viola abschiebt. Ist es dieses Gemeinschaftsgefühl, welche die Appenzeller in solchen Situationen noch näher zusammenrücken lässt und welches Fremden erschwert, in diese Gemeinschaft einzudringen, oder stecken andere Absichten dahinter? Beat weiß es nicht – und will es im Moment auch nicht wissen.

SECHS WOCHEN NACH DER MORDNACHT, APPENZELL

Dieses Mal ist es Bruno, der seine Kollegen zum Rapport im ›Fall Viola‹ begrüßen kann, im Gebäude der Kantonspolizei im Unteren Ziel in Appenzell. Dabei sind wieder die gleichen Teilnehmer und Stellen wie beim letzten Rapport, mit Ausnahme der Dienststelle Wirtschaftsdelikte, auf deren Einladung für heute verzichtet wurde, dabei.

Den offiziellen Teil eröffnet Stefan Räss, der verantwortliche Staatsanwalt. Mit der für ihn üblichen Definition der Zielsetzung für den Rapport: »Wir haben für heute, neben dem Austausch eventueller neuer Erkenntnisse, eigentlich nur ein Ziel: Wir müssen entscheiden, ob wir die Ermittlungen weiterführen, oder ob wir die Akten im ›Fall Viola‹ schliessen!«

»Ich erlaube mir, mich gleich als Erster zu äußern«, übernimmt Heinz Brunner das Wort, »denn bei uns haben sich keine neuen Fakten ergeben. Das hat uns auch, in Absprache mit Stefan und Bruno, dazu bewogen, die Leiche freizugeben. Diese wurde dann auch von den Eltern des Opfers abgeholt und nach Deutschland überführt. Es bleibt dabei: Wir kennen die Todesursache, wissen, dass zwischen der nicht todesursächlichen Verletzung, die zur Ohnmacht führte und der Herbeiführung des Todes dem Opfer die Halskette entrissen wurde. Wir wissen aber nicht – und haben auch keine Hinweise darauf – wer diese Taten begangen haben könnte.«

Christoph Schmid hakt ein: »So auch bei uns, keine neuen, verwertbaren Spuren, es ist irgendwie frustrierend. Aber auf der anderen Seite konnten wir ja auch wieder einmal Hinweise darauf liefern, wer *nicht* schuldig ist.«

Damit ist die Reihe an Bruno, der seinen Kollegen die Einvernahme von Roger nach dem letzten Rapport zusammenfasst: »Roger Marty hat zugegeben, dass er nicht die ganze Wahrheit über seinen Aufenthalt im Keller gesagt hat. Aber das war's denn auch schon. Er hat im Detail beschrieben, wann und warum er bei der Leiche war, was er dort gemacht hat, konnte auch die von uns nachgewiesenen Spuren begründen. Kugelschreiberspuren am Kragen des T-Shirts des Opfers, weil er sich ein genaueres Bild von der Schürfwunde, die vom Wegreissen der Halskette stammt, verschaffen wollte, DNA-Spuren auf dem Opfer, weil er sich beim Überlegen am Kopf gekratzt hat ... Und alles nur, weil er die Gelegenheit nutzen wollte, um für seinen Roman zu recherchieren. Verrückt – oder, wie ich ihm gesagt habe: pervers ...«

Er führt weiter aus, dass es keine Zeugen oder Spuren gebe, welche die Aussage von Marty widerlegen, und dass dieser damit auch nicht unter dringenden Tatverdacht gestellt werden könne, die eine Verhaftung rechtfertige. »Mir kommt die Galle hoch, wenn ich nur schon an diesen Typen denke«, schliesst Bruno ab, »aber wir haben nichts gegen ihn in der Hand. Auch wenn ich persönlich überzeugt

bin, dass mit ihm irgendetwas nicht stimmt.«

Max Dörig informiert anschließend darüber, dass Jan Bauer aus der Untersuchungshaft entlassen, aber noch observiert wurde, bis er die Schweiz verlassen hat. Und dass er zuerst von Roger Marty kontaktiert wurde und dann Beat zu Hause aufgesucht habe, bevor er Richtung Gossau abfuhr. Die Nachforschung habe ergeben, dass er noch gleichentags die Grenze bei Schaffhausen überquert habe. Und dass bei der Übertrittskontrolle auch kein Memorystick gefunden wurde. »Wir konnten ihm nicht verbieten, Roger und Beat zu treffen. Wir wissen aber auch nicht, was die untereinander besprochen haben. Deshalb hat uns die Observation ebenfalls nicht weiter gebracht«, fasst Max zusammen.

»Meine Herren«, beginnt Staatsanwalt Räss die Schlussrunde, »damit scheint es klar zu sein, was wir zu tun haben. So schmerzlich es auch ist, und so wenig es den Anstrengungen und dem Einsatz aller Beteiligten gerecht wird: Wir müssen uns eingestehen, dass wir diesen Fall nicht – oder zumindest im Moment nicht – lösen können. Dass wir keine klaren und haltbaren Spuren oder Beweise haben, mit denen wir einen Täter überführen könnten. Weder den Dieb der Bankdaten noch den Mörder von Viola. Ich schlage vor, dass wir die Ermittlungen hiermit abschließen, was aber nicht heißt, dass wir auch weiterhin Hinweise, die mit diesem Fall zusammenhängen könnten, weiterverfolgen. Was meinen Sie zu meinem Vorschlag?«

Das Schweigen und die gesenkten Köpfe der Anwesenden sind eine klare Antwort, auch wenn kein weiteres Wort gesagt wird.

ZWEI TAGE NACH DER MORDNACHT, MÜLHEIM A.D.R.

Akbar Khakwani empfängt Balin in seinem Wohnzimmer. »Und?«, ist das Erste und Einzige, was er über die Lippen bringt.

»Alles erledigt, das heißtt, es hat sich eigentlich wie von selbst erledigt«, löst Balin die Spannung auf.

Doch Khakwani ist noch nicht zufrieden: »Was nun – *hat* es sich erledigt oder *wurde* es erledigt?«

Balin lächelt, ohne eine Antwort zu geben.

»Gut, dann haben Sie ja sicher noch etwas für mich«, lenkt Khakwani auf ein neues Thema.

Balin zieht ein silbernes Halskettchen mit einem Memorystick als Anhänger aus der Brusstasche seines Hemdes. »Hier ist, was Sie wollten. Was werden Sie damit machen?«

»Prüfen und dann vernichten, das ist alles.« Khakwani schiebt den gelben Umschlag, der vor ihm auf dem gläsernen Salontisch liegt, zu Balin hinüber. »Und hier ist, was ich Ihnen versprochen habe. Sie können nachzählen, wenn ...«

Balin winkt ab.

»Gut, dann lassen Sie uns Tee trinken.«

EIN JAHR NACH DER MORDNACHT, ALPSTEIN (EPILOG)

Es ist wieder einer dieser schönen, ja vom Wetter her wunderschönen Sonntage im August – und im Alpstein. Zahlreiche Wanderer sind auf den gut ausgebauten Wanderwegen unterwegs, genießen die Aussicht bis weit über den Bodensee, ins Rheintal, bis in die österreichischen Alpen, die Bündner und Glarner Alpen, aber auch die vorzügliche Küche und die gastfreundliche Atmosphäre in den zahlreichen Bergrestaurants, die unter alpstein.ch in einer Interessengemeinschaft zusammengefasst sind.

Roger ist wieder unterwegs auf einer seiner Touren. Er genießt es wieder mehr, hier zu sein, seit er seinen Roman veröffentlichten konnte. Zuvor war es immer mehr Arbeit als Freizeit, er war gedanklich so von seiner Geschichte gefangen, sah in allem, was er im Alpstein sah und erlebte, Handlungsfragmente seines Buches. Die Belastung wurde immer größer, je näher er sich dem Ende des Buches und der Auflösung des Falles, die keine war, näherte.

Das Buch kommt unterschiedlich gut an – der eine Kreis von Lesenden ist von der Komplexität der Geschichte und der Verwirrung fasziniert, der andere hat Mühe, sich auf die schwer fassbare Trennung von literarischer Realität und Fiktion der Parallelwelt einzulassen. Doch damit sind sie ja nicht alleine, überlegt Roger, das geht mir ja auch so, seit ich mit dem Schreiben begonnen habe.

Als er den Roman dem Verlag einreichte, war die Spannung bis zum Entscheid, ob dieser seinen Belletristik-Erstling verlegen würde, beinahe unerträglich. Doch musste er bald erkennen, dass die Spannung, die das Warten in der Erwartung erzeugt, das Wesentliche ist, nicht die Erfüllung. Und als er in dieser Phase des Wartens, des Erwartens, immer und immer wieder in Zweifel geriet, ob er das Richtige gemacht habe, stieß er in seinem philosophischen Tagebuch, in welchem er all die für ihn wichtigen Zitate, Weisheiten und Textstellen sammelt, auf eine Aussage von Richard David Precht: ›Wenn ich an allem zweifle, so kann ich doch nicht daran zweifeln, dass ich zweifle, dass ich zweifle und dass ich es bin, der zweifelt. Und wenn ich weiß, dass ich, während ich zweifle, zweifle, so muss ich denken, dass ich zweifle.‹

Immer und immer wieder hatte er sich überlegt, ob es das wert gewesen ist, was er in die Realisation seines Buchprojektes investiert hat, ob sich die Opfer, die er und andere dafür bringen mussten, gerechtfertigt waren. Und ob er es bei einem nächsten Mal wieder gleich machen würde. Eine Antwort darauf hat er bis heute nicht gefunden, weiß aber, dass der schlimmste Weg, den er hätte wählen können, der gewesen wäre, keinen zu wählen.

Wieder einmal ist er unterwegs vom Hohen Kasten in Richtung Staubern, über den Kastenkamm und den Staubernfirst bis zum Bergrestaurant Staubern. Dort wird er, schon beinahe traditionell, einen ›Saft ohne‹, einen Apfelwein ohne

Alkohol, trinken. Er genießt die uneingeschränkte Aussicht über das Rheintal und den Blick bis weit in die österreichischen und Glarner und Bündner Alpen, welche ihm das leicht föhnige Wetter bietet. Auch in den ›Staubern‹ kennen sie ihn bereits, begrüßen ihn jeweils eher wie einen alten Bekannten als wie einen neuen Gast. Doch heute ist es anders als sonst, die Begrüßung noch herzlicher. Im Restaurant erwartet ihn eine alte Bekannte, Monika!

»Du hier, welche Überraschung«, begrüßt Roger sie.

»Ja, Roger, beruflicher Aufstieg«, lacht Moni, »von 1.284 Meter über Meer hinauf auf 1.751 Meter! War Zeit für einen Tapetenwechsel, musste nach den vier Jahren im ›Plattenbödeli‹ mal was anderes machen. Oder besser: das Gleiche an einem anderen Ort. Ich brauchte auch für mich selber auch diese Veränderung, es ging mir nicht nur um den Job.«

»Spannend! Und natürlich auch ein sehr schöner Ort. Die Gäste dürften ja in etwa die gleichen sein, das sehe ich an mir, ich kehre auch regelmäßig an beiden Orten ein.« »Unten«, weist er hinunter zum ›Plattenbödeli‹, »sind es neben den Wanderern vielleicht mehr Gäste, die aus Appenzell und Umgebung auf einen Drink oder zum Essen kommen, hier aus dem Rheintal. Mit der Seilbahn von Frümsen hier herauf ist das ja komfortabel.«

Monika stimmt ihm zu. »Aber Moni, von wegen Veränderung, denke daran, wo du auch hingehst, du nimmst immer dich selber mit! Stammt wieder nicht von mir – Henri J.M. Nouwen, ein holländischer Priester und Schriftsteller«, lacht Roger.

»Ja, das stimmt schon, aber trotzdem – ich will nicht nochmals das Gleiche erleben ... Was nicht heißt, dass es mir bei Fränzi nicht gefallen hat, aber es gab doch einige Sachen, die sich in meinem Leben nicht wiederholen sollen. Daraus habe ich, hoffe ich, meine Lehre gezogen.«

»Wir lernen aus Wiederholungen, und auf Kosten von Ereignissen, die es noch nie gegeben hat! Oder wie es im Englischen heißt: «Expect the Unexpected», erwarte auch das Unerwartete. Das ist eines unserer größten Probleme, dass wir nicht nur unsere Erfahrungen, sondern auch unsere Erwartungen auf dem abstützen, was es bereits einmal gegeben hat. Das war doch auch beim Mord an Viola so – obwohl 90 Jahre vorher schon einmal ein Mord im Alpstein geschah, hat niemand erwartet, dass die Idylle im ›Plattenbödeli‹ durch eine solche Tat gestört werden könnte ...«

»Nun, dieser Fall war auch sehr speziell ... Ist ja bis heute noch nicht gelöst. Und die Polizei reißt sich, wie ich gehört habe, auch kein Bein mehr aus, um den Mord aufzuklären. Und die Bankdaten, die Beat für Viola gestohlen hat, sind scheinbar auch nie mehr aufgetaucht. Ich kann mir bis heute nicht erklären, warum Jan oder vielleicht Albert oder ... wer auch immer, Viola getötet hat ... Beziehungsweise: Wenn jemand wirklich ein Motiv hatte, dass er sich zu dieser Tat hinreißen lassen konnte.«

»Es scheint sich zu bewahrheiten, was Precht mal geschrieben hat, dass, je abstrakter eine brutale Tat ist, desto leichter sie zu fassen scheint«, gibt Roger zu bedenken. »Aber schlussendlich geht es doch immer um Macht, um die Macht, die man auf andere ausüben kann und die Macht – oder eben auch die Ohnmacht – sich

und seine Handlungen zu kontrollieren und zu steuern. Oder wie Abraham Lincoln sagte: ›Willst du den Charakter eines Menschen erkennen, so gib ihm Macht.‹ Aber darüber haben wir uns bereits ausführlich unterhalten ...«

Roger teilt Moni mit, dass er heute in den ›Staubern‹ übernachten werde, da er morgen weiter über die Säxer Lücke, die Roslenalp, den Mutschensattel und über den Zwingli- und Rotsteinpass hinauf auf den Säntis wolle. Von dort solle es dann hinunter in die Schwägalp und mit Postauto und Bahn zurück nach St. Gallen gehen.

Die beiden genießen den Abend und den Austausch, den beide während der letzten Monate so vermisst hatten. Sie diskutieren und philosophieren weiter, blicken immer wieder zurück auf das, was geschehen ist, und versuchen vorwärts zu blicken auf das, was sein könnte.

»Glaubst du, Roger, dass der Mord an Viola noch irgendwann aufgeklärt wird?«, will Monika wissen. »Irgendwie wünsche ich es mir, aber irgendwie macht es mir Angst, wenn ich daran denke.«

»Wie ich bereits gesagt habe, möglich bleibt es immer, auch wenn es unwahrscheinlich erscheint. Aber viel wichtiger scheint mir – und das gilt für alle, die damals betroffen oder auch beteiligt waren: ›Alles nimmt ein gutes Ende für die, die warten können‹, wie es Tolstoi sinngemäß formuliert hat.«

AM ANDEREN MORGEN

Es wird langsam Tag auf den Staubern. Noch ist es ruhig im Bergrestaurant, die meisten Gäste schlafen noch oder sind zumindest noch in ihren Betten. Außer Roger, der bereits wieder einen kurzen Spaziergang auf dem Staubernfirst absolviert hat und sich auf dem Rückweg zum Restaurant befindet. Und Monika, die sich daran macht, ihre Chefkin beim Einrichten des Frühstücksbuffets zu unterstützen.

In diesem Moment zerschneidet ein gellender Schrei die Ruhe.

DANKE!

Mein Dank gilt allen Menschen, die mich bei der Entwicklung und beim Schreiben dieses Kriminalromans unterstützt haben.

Ein spezieller Dank gilt:

Thomas Kühnis, Kriminalpolizei St. Gallen, der mir – unbewusst – bei unserem Treffen im Berggasthaus ›Plattenbödeli‹ die Idee zu diesem Roman lieferte.

Rita Inauen-Arnold, Inhaberin ›Plattenbödeli‹, für die Zustimmung, dass die Geschichte in ihrem Berggasthaus spielen kann sowie die Unterstützung in der Recherche des Tatortes.

Martin Merz, Chiropraktiker und Inhaber des Chiropraktikzentrums St. Gallen, für die medizinische Beratung und den maßgebenden Hinweis bezüglich der Todesursache.

Timo Stettler, Kriminalbeamter Appenzell Innerrhoden, für eine ausführliche Erklärung der Strukturen und der Arbeitsweise der Kriminalpolizei Appenzell Innerrhoden.

Christian Meile, Chef Forensisch-Naturwissenschaftlicher Dienst Kantonspolizei St. Gallen, für einen Einblick in die forensische Arbeit.

Prof. Dr. Roland Hausmann, Leiter Rechtsmedizin des Kantonsspitals, St. Gallen, für seine Erklärungen über die rechtsmedizinische Arbeit und seine fachliche Beratung.

Marcel Mauchle, Leiter digitale Forensik, für seine Expertise bei der digitalen Spurensuche.

Beat Ronner, stellvertretender Direktor und Berater Firmenkunden der UBS St. Gallen, für seine Erklärungen zu bankeninternen Abläufen und zum grenzüberschreitenden Geldverkehr.

Meinem ehemaligen American Footballkollegen Piotr Krasnicki für seine Unterstützung bei der Charakterisierung polnischer Frauen.

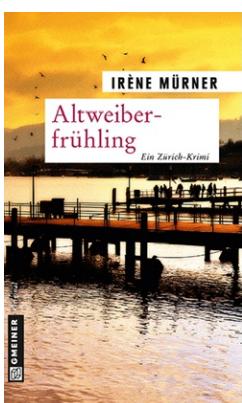
Meinem Freund Ruedi Gasser für zahlreiche philosophische Auseinandersetzungen, die auch teilweise in den Roman eingeflossen sind, und seine Bereitschaft, während des Schreibprozesses für meine Gefühle, Gedanken und Befürchtungen immer ein offenes Ohr zu haben.

Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit!

LESEN SIE WEITER ...

Alle E-Books finden Sie unter www.gmeiner-digital.de

Für unser Gesamtprogramm besuchen Sie uns unter www.gmeiner-verlag.de



Irène Mürner
Altweiberfrühling
978-3-8392-4356-5

»Im Alterszentrum wird fleißig gestorben – oder gemordet?«

Eine Diebstahlserie in einem Altersheim? Wahrlich keine Herausforderung für Andrea Bernardi, Detektiv der Stadtpolizei Zürich. Mithilfe der rüstigen Rentnerin Hanna Bürger gelingt es ihm bald, den Dieb zu überführen. So weit, so gut. Stände da nur nicht allenthalben der Leichenbestatter vor dem Alterszentrum. Andrea ahnt, dass jemand im ›Abendrot‹ dem natürlichen Ableben gewaltsam nachhilft. Aber wer steckt dahinter? Ein Todesengel unter dem Personal? Ein Besucher? Oder gar einer der Bewohner?



*Markus Matzner
Strahlenmeer
978-3-8392-4352-7*

»Ein Guru, seine radikale Ökosekte und eine Leiche.«

Der Schweizer TV-Journalist Mario Ettlin wird von seiner Vergangenheit eingeholt. Die besorgte Mutter einer ehemaligen Schulkollegin meldet sich bei ihm, weil ihre Tochter einer radikalen Ökosekte beigetreten ist. Gleichzeitig wird ein Toter gefunden, der kein unbeschriebenes Blatt ist: Als Besitzer eines Bauunternehmens soll er bei den geheimen Aufräumarbeiten des größten Schweizer Nuklearunfalls mitgeholfen haben. Brisant wird es, als eine Verbindung zwischen den beiden Fällen entdeckt wird.